

Softside

Anzeigenpreis: $\frac{1}{64}$ Seite 3.75, $\frac{1}{32}$ Seite 7.50, $\frac{1}{16}$ Seite 15.—, $\frac{1}{8}$ Seite 30.—, $\frac{1}{4}$ Seite 60.—, $\frac{1}{2}$ Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— 31otp. Familienanzeigen und Stellengejuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Terti, die 3 geprägte mm Zeile 0.60 3l. von außerhalb 0.80 3l. Bei Wiederholungen Rabatt

Redaktion und Geschäftsstelle: Katowice, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postkonto P. K. D., Filiale Katowice, 300174. — Fernprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Katowice: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Neues Finanzangebot an England

Deutschland will man die Verantwortung zuschieben — Das letzte Wort Deutschland hält seinen bisherigen Standpunkt aufrecht — Für Snowden das neue Angebot ungenügend

Haag. In finanziellen Fragen ist am Freitag nachmittag eine Wendung eingetreten. Die vier Gläubigermächte Frankreich, Belgien, Italien und Japan haben dem englischen Schatzkanzler Snowden ein neues Angebot gemacht, das als endgültig bezeichnet wird. Das Angebot soll im wesentlichen eine 50-prozentige Erfüllung der englischen Forderungen darstellen.

Nach der heutigen finanziellen Verhandlung der Gläubigermächte fand ein Besuch der Minister Hilsdorff und Curtius bei Snowden statt, der zu einer eingehenden Erörterung der Rechts- und Sachlage des deutschen Standpunktes in den finanziellen Fragen führte. Insbesondere haben die beiden Minister begründet, weshalb Deutschland eine Ausdehnung des ungeschätzten Teiles der deutschen Tributzahlungen ablehnen müsse. Auch haben sie den deutschen Standpunkt über eine Beteiligung Deutschlands an dem aus dem Übergang des Dawesplanes zum Youngplan freiwerdenden Betrag zum Ausdruck gebracht. Von maßgebender Seite wird ausdrücklich festgestellt, daß entgegen fortwährend von französischer Seite in Umlauf gesetzten Gerüchten, Deutschland an dem Angebot der vier Mächte an England in keiner Weise beteiligt sei. Deutschland sei bisher in keiner finanziellen Frage eine Bindung eingegangen. Mit dem Angebot der vier Mächte an England habe Deutschland nicht das Mindeste zu tun. Deutschland halte nach wie vor an seinem grundsätzlichen Standpunkt in den Finanzfragen fest und sei bisher in keinem einzigen Punkt irgendwie von seiner bisherigen Auffassung abgewichen.

Auf der Gegenseite wird nunmehr die längst erwartete Taktik eingeschlagen, auf Deutschland die Verantwortung für die

weiteren Verhandlungen zu schieben. Der französische Arbeitsminister Loucheur hat am Freitag nachmittag der Presse erklärt, daß das Angebot der vier Mächte an England das letzte Wort sei. Nach diesem Angebot müßte sich jetzt Deutschland mit der englischen Regierung über die grundsätzliche Frage einigen. Die endgültige Lösung der Schwierigkeiten hänge jetzt von der Haltung Deutschlands ab. Auch die französische Seite versucht somit in letzter Stunde, die Verantwortung auf Deutschland zu schieben. Demgegenüber steht die Feststellung von deutscher Seite, daß Deutschland an den finanziellen Verhandlungen der vier Gläubigermächte mit England in keiner Weise beteiligt sei und seinen bisherigen Standpunkt aufrecht erhalte.

Haag. Die englische Abordnung veröffentlicht am Freitag abends von neuem eine amtliche Mitteilung folgenden Inhalts, über den Standpunkt der englischen Regierung in der gegenwärtigen Lage der Verhandlungen. Das Angebot der vier Mächte an England sei am Freitag dem Schatzkanzler Snowden in mündlicher Form übermittelt worden. Dieses Angebot stelle nach Ansicht der englischen Abordnung ein sehr geringes Entgegenkommen dar. Nach Rücksprache mit den übrigen Mitgliedern der englischen Abordnung habe Snowden dem belgischen Ministerpräsidenten Jaspas mündlich mitgeteilt, daß er das Angebot als ungenügend betrachte. Die Verhandlungen gingen weiter fort.

Noch keine Entspannung im Haag

Die Lage verworrener denn je — Neuorientierung der englischen Außenpolitik?

Haag. Der heutige Freitag hat die vielfach erwartete Entspannung der Lage nicht gebracht. Es besteht zunächst die entscheidende Tatsache, daß der englische Schatzkanzler Snowden, wie dies in der von der Telegraphen-Union bereits verbreiteten offiziellen Mitteilung zum Ausdruck kam, das neue Angebot der vier Gläubigermächte infolge richtiger Ausrechtherhaltung des bisherigen englischen Standpunktes abgelehnt hat. Das Interesse richtet sich jetzt allgemein auf die Haltung der deutschen Abordnung in den finanziellen Fragen. In diesem Zusammenhang muß folgendes festgestellt werden: Das Angebot seitens der deutschen Delegation in den finanziellen Fragen ist — jedenfalls in formeller Form — nicht erfolgt. Vielmehr besteht der Eindruck, daß die deutsche Delegation eine gewisse Bereitwilligkeit gezeigt hat, der Einräumung einer englischen Beteiligung an dem ungeschützten Teil der Tributlasten durch Transferierung des Dawesdienstes zuzustimmen. Dagegen ist bisher der deutsche Standpunkt aufrecht erhalten worden, daß Deutschland an der Verteilung der 250—300 Millionen Mark aus dem Übergang des Dawesplanes zum Youngplan weiter mitbeteiligt sein müßte. Der englische Schatzkanzler hat nun nachdrücklichst eine neue Belastung

Deutschlands abgelehnt, insofern, als neue deutsche Opfer England durch die vier übrigen Gläubigermächte angeboten werden. Dies ist tatsächlich der Fall gewesen. Die vier Gläubigermächte haben England Angebote gemacht, die weitgehende deutsche Lasten vorsehen. Fraglich erscheint jedoch, ob England sich nicht letzten Endes bereitfinden wird, einer Erweiterung der deutschen finanziellen Lasten zuzustimmen, insofern diese direkt von Deutschland ausgehen. Sollte die deutsche Delegation ihren bisherigen Standpunkt aufrecht erhalten, daß Deutschland unter allen Umständen an der Verteilung der 300 Millionen Mark mit beteiligt sein müßte, so würde damit das Angebot der vier Gläubigermächte seine Grundlage verlieren. Die Lage ist somit in den späteren Abendstunden des Freitag verworrenen und aussichtsloser denn je. Auf französischer Seite wird bereits offen davon gesprochen, daß am Montag die Schlußsitzung der Konferenz stattfinden wird und daß Montag abends die Delegationen den Haag verlassen werden. Am Dienstag soll eine französische Kabinettsitzung stattfinden, an der Briand teilnehmen würde. Auf französischer Seite wird jedenfalls in raschem Tempo mit allen Mitteln des Drucks gearbeitet, um auf dem Wege eines deutschen Angebotes in den finanziellen Fragen eine Einigung mit England herbeizuführen. Die deutsche Delegation befindet sich heute in einer außerordentlich schwierigen Lage, wie noch einmal im Laufe dieser überaus bewegten und abwechslungsreichen Konferenz. Die Annahme des Youngplanes durch sämtliche Mächte ist jedenfalls am heutigen Tage nach der Lage der Dinge kaum denkbar. So wie die Lage sich heute darstellt, scheint es wahrscheinlicher, daß ähnlich wie auf der Dreiseemächte-Konferenz vom Jahre 1927 in einer offi-

ziellen Schlusssitzung in feierlichen Erklärungen die unüberbrückbaren Gegensätze der einzelnen Regierungen festgestellt werden und die Konferenz entweder gänzlich abgebrochen oder vertagt wird. Jedoch werden die Verhandlungen hinter den Kulissen bis in die späten Nachstunden hinein ununterbrochen weiter fortgesetzt, um die Wünsche Englands zu erfüllen. Das Angebot der vier Gläubigermächte an England, das ursprünglich 20 Prozent der englischen Forderungen betrug, wird nach den in verschiedenen Etappen fortgezeigten Erhöhungen mit ungefähr 60 Prozent beziffert. Die englische Abordnung hat jedoch heute abends noch einmal eine amtliche Mitteilung ergehen lassen, in der die bisherigen Angebote als ungenügend abgelehnt werden und die bisherige Auffassung uneingeschränkt aufrecht erhalten wird. Wie zu Beginn der Konferenz, ist es auch heute am Schluß der dritten Woche deutlich erkennbar, daß es für die englische Regierung nicht nur um Erfüllung grundförmlicher finanzieller Forderungen, sondern um eine Neuorientierung der englischen Außenpolitik in Europa geht. Die neue englische Regierung will zeigen, daß sie mit der bisherigen Allianz mit Frankreich gebrochen hat und neue Wege einschlagen will.

Im Laufe des Sonnabend werden wieder fortgesetzt Zusammenskünfte der Gläubigermächte unter sich, unter Hinzuziehung von Deutschland und England, sodann Zusammenskünfte der vier Besatzungsmächte stattfinden. Von neuem werden äußerste Anstrengungen gemacht werden, um doch noch einen Abbruch der Konferenz zu vermeiden, der von allen Teilen als äußerst gefährlich empfunden wird. Die Entscheidung über das Schicksal der Konferenz muß jedenfalls in den nächsten zwei bis drei Tagen fallen.

Ausarbeitung eines Räumungsplanes im englischen Kriegsministerium

London. Das britische Kriegsministerium ist amtlich angewiesen worden, einen Plan für die Zurückziehung der britischen Truppen vom Rhein auszuarbeiten.

Der Verlauf der Verhandlungen im Haag in den letzten 2 Stunden hat in London nicht mehr überrascht, ebensowenig die Ablehnung des letzten Angebotes der vier Mächte durch Shiklauzler Snowden.

Bon englischer Seite wird im Zusammenhang hiermit berichtet, daß Snowden im Verlauf seiner sehr eingehenden Prüfung der Vorschläge zu dem Ergebnis kam, daß sie nur eine sehr geringe Verbesserung der vor einigen Tagen gemachten Angebote darstellten.

Das Fest der Gedächtnis

Ein Nachwort zum Reichsarbeitertag der judeutsche Arbeiterschaft.

Wer einmal erleben wollte, wo der Lebenswille deutscher Kulturentwicklung im Auslande am festesten verankert ist, der konnte es am besten am Verlauf des Reichsarbeiter-tages der deutschen Arbeiterschaft in der Tschechoslowakei in Karlsbad vom 16. bis 18. August d. Js. studieren. Um es bald zu sagen, es fehlt an Worten, selbst für den, der diese machtvollen Kundgebungen mit erlebt hat, sie festzuhalten, sie dem Außerhalbstehenden begreiflich zu machen. Und unsere deutsch-tschechischen Genossen taten gut daran, einmal die ausländischen Genossen zahlreicher einzuladen, um ihnen zu zeigen, wessen die deutschen Arbeiter im sudetendeutschen Gebiet fähig sind, welche Kraft in ihnen ruht und welche Bedeutung sie für die sozialistische Entwicklung in diesem Staate haben. Es ist ja gelungen, ein einigendes Band zwischen den Sozialisten der tschechoslowakischen Republik zu schaffen und es ist klar, daß diese Arbeitermassen aller Nationen dieses Staates die tschechoslowakische Republik einmal politisch beherrschen werden und erst dann wird es wohl auch möglich sein, das national-kulturelle Problem dieses Staates in einem für alle Völker günstigem Sinne zu lösen. Und das ein solches Problem besteht, daß eine deutsche Minderheit nach der Verwirklung ihrer Rechte strebt, hat auch der Reichsarbeiterstag genügend zum Ausdruck gebracht.

Aber nicht von der nationalen Seite wollen wir den Reichsarbeitertag würdigen, sondern vom Lebenswillen der deutschen Arbeiter in der Tschechoslowakei sprechen, seiner Tag auch dem deutschen Arbeiter in Polen darlegen, ihm beweisen, daß es an ihm selbst liegt, sich durchzusetzen, sich ein Dasein zu bauen, welches ihn emporträgt zur sozialen, zur wirtschaftlichen Befreiung. Ohne Uebertreibung kann man sagen, daß die Tage von Karlsbad zu dem unauslöschlichen Erlebnis der gesamten Arbeiter werden, auch für die, die Not und Elend verhindert haben, an dieser gewaltigen Demonstration teilzunehmen. Viel nüchterne Arbeit hat diese Kundgebung beherrscht und wir können hier nicht alles wiedergeben, was Erlebnis geworden ist. Als am 15. August abends bekannt wurde, daß die Teilnehmerzahl bereits 50 000 überschritten hat, da war man hoch erfreut, über die Massen, die hereilten, um den sozialistischen Aufbauwillen fund zu tun. Der Parteitag war von rund 12 000 Teilnehmern besichtigt, darunter 530 Delegierten, zahlreichen Auslandsgästen und weit über 360 Frauen, die der Festrede zum zehnjährigen Bestehen der deutschen Sozialdemokratie in der Tschechoslowakei des Genossen Dr. Czech lauschten. Es war ein zweites Erleben all der Kämpfe und Niederschläge, die die deutsche Arbeiterklasse hinter sich hat und die den neuen Aufstieg zeigen, in welchem sich unsere Bruderpartei befindet. Alle Sparten der Arbeiterbewegung, ob Gewerkschaften oder Konsumvereine, ob die soziale Arbeiterfürsorge oder die Kinderfreunde, die Angestellten oder Arbeiterturner mit ihren verschiedenen Sportsektionen, sie alle halten treu und fest zur Partei, als der Mutter, die sie alle betreut und ihre sozial-wirtschaftliche Befreiung erstrebt. Und so haben sie denn alle beigetragen, daß das mächtige Werk gelinge, welches Ziel der sozialistischen Bewegung ist.

Aus Oesterreich, dem ehemaligen Stammland, aus Deutschland, Polen, Ungarn, Frankreich und Holland waren Delegierte zugegen und die nahen Nachbarn hatten zahlreiche Delegationen entsandt, um dieser Feier unserer deutsch-tschechischen Brüder die Weihe zu leihen. Und wer vermag den Eindruck zu schildern, als sich am Sonntag gegen 9 Uhr die Massen durch die Straßen von Karlsbad in Bewegung setzten, ein Zug der über 30 000 Menschen umfasste und etwa 3 Stunden vorbeizog, sich schließlich zur Festwiese begab, wo nunmehr weit über 60 000 Menschen versammelt waren, wo die internationale Kundgebung stattfand, die sich zu einer imposanten Demonstration für den Sozialismus gestaltete, an dessen Verwirklichung mitzuarbeiten, die deutsche Arbeiterklasse in der Tschechoslowakei den Fahnen schwur leistete. Und wenn je ein Eid aus freiem Wollen und offenem Herzen geschworen wurde, so war es dieser Schwur zur Fahne des Sozialismus, dem Banner, welches der Kreis Karlsbad der D. S. A. P. dem Parteivorsitz, anlässlich der Zehnjahrfeier der Partei, überreicht hatte. Um Nachmittag boten erst die Turner ihre Darbietungen, die von etwa 1500 Genossen und Genossinnen durchgeführt, einen herrlichen Anblick boten, welche Kraft in diesen Reihen für die Partei verankert liegt. Und noch weit imposanter gestaltete sich das Festspiel der Kinderfreunde, Sportler, Arbeiterjugend und verwandten Organisationen, das sich „Die Arbeit Hoch“ bezeichnete und wiederum den Kampf des Proletariats nach sozialwirtschaftlicher Befreiung darstellte. Eine gewaltige Kundgebung der jugendlichen Kräfte in der Partei, die so zum Ausdruck brachten, daß die Partei die Mutter ist, zu der alle aufblicken, weil sie eben die Führerin der Zukunft ist.

Wohl bildete die Demonstration am 18. August, der eigentliche Reichsarbeitertag, den Höhepunkt der Feier von Karlsbad. Aber er wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht

Jahre vorher dieser Wille zur Macht, dieser Wille zum Aufbau der Partei, in den Massen der sudetendeutschen Arbeiterschaft verankert wäre. Und es wird ein Verdienst des Parteivorstandes der D. S. A. P. sein, daß es ihm gelungen ist, die Massen der deutschen Arbeiter in so gewaltiger Zahl nach Karlsbad zusammen zu führen. Denn es darf nicht vergessen werden, daß Zehntausende dieser Kundgebung fern bleiben mußten, weil ihre wirtschaftliche Lage nicht die Opfer aufzubringen ließ, die jedem einzelnen Teilnehmer auferlegt wurden. Die deutsche Sozialdemokratie in der Tschechoslowakei hat mit dieser Kundgebung bewiesen, daß die Massen der deutschen Arbeiter hinter ihr stehen und mit ihr den Kampf um die sozialistische Tschechoslowakei führen wollen. In den Massen der deutschen Arbeiter ist die Erkenntnis gereift, daß sie diesen Kampf nur mit Erfolg in Gemeinschaft mit den tschechischen Arbeitern führen können und deshalb war es auch begreiflich, daß die tschechischen Sozialdemokraten aus Prag und der Umgebung von Karlsbad ihre Genossen mit zu dieser Demonstration entstanden, um zu beweisen, daß der Sieg der Arbeiterklasse nur das Werk der Arbeiter selbst sein kann. Und immer wieder kam es zum Ausdruck, daß das nationale Streben nie das gemeinsame Interesse der Arbeiterschaft vergessen machen darf. Dies ist es, was die Karlsbader Feier zu einem Ereignis macht, daß deutsche und tschechische Proletarier gemeinsam den Kampf um die sozialistische Gestaltung dieses Staates führen wollen.

Für uns deutsche Sozialisten ist der Karlsbader Arbeitertag eine Lehre, daß man keine Annäherung an das Bürgertum braucht, daß es der Wille der Arbeiterschaft selbst ist, der sie emporheben und emportragen kann, wenn sie es selbst will. In der Tschechoslowakei steht das deutsche Bürgertum in der Regierung, aber es vermag nichts für die nationale Selbstverwaltung der deutschen Minderheit in der Tschechoslowakei zu erreichen, weil es nicht um die national-kulturellen Belange kämpft, sondern um die Klassenvorteile des Besitztums kämpft. Es ist ein Teil der Bourgeoisie der tschechoslowakischen Republik und ihr Interesse an der kapitalistischen Ausbeutung der breiten Massen ist das gleiche, ob sie nun Tschechen, Deutsche, Polen, Ungarn oder Slowaken sind. Der Kapitalismus ist international und international die Ausbeutung der Arbeiterklasse. In dem Augenblick, wo die deutschen Agrarier und Industriellen ihre Vorteile wahren können, fragen sie nicht nach den nationalen Belangen, sondern nach kapitalistischen Gewinnen, nach Sicherung ihrer Klassenherrschaft, während sie mit gewaltigen Phrasen, den Klassenkampf der Proletarier aller Nationen in diesem Staat als einen Verrat an ihren nationalen Belangen bekämpfen. Und so wie es in der Tschechoslowakei bestellt ist, so ist es in allen anderen Ländern, wo nationale Minderheiten vorhanden sind. Nur die zur Macht gelangte Arbeiterklasse kann auch die nationalen Forderungen der Minderheiten erfüllen, weil in ihr die Kräfte der Freiheit der Demokratie verankert liegen.

Die deutschen Arbeiter in der Tschechoslowakei können mit Stolz auf ihrem Reichsarbeitertag verweisen, sie haben der Bourgeoisie dieses Landes bewiesen, daß sie nicht nur die stärkste deutsche Partei der deutschen Minderheit sind, sondern daß in ihnen der Wille nach sozialistischer Gestaltung wohnt. Und das bedeutendste an dieser Kundgebung waren die Scharen der Jugend, der Sportler, der Kinderfreunde, jenes Reservoir, männliche und weibliche Kräfte vereinigt, die der Partei Treue und Zukunft, dem Sozialismus den Sieg verheißen haben. Wohl haben wir mächtige Demonstrationen an internationalen Kundgebungen erlebt, was sind schließlich hunderttausende an Demonstrationen der Arbeiterklasse, kann man ruhig sagen, aber was es bedeutet 60 000 Kämpfer zusammen zu bringen einer deutschen Minderheit der tschechoslowakischen Republik, das ist ein Zeichen des Lebenswillens der deutschen Sozialdemokratie dieses Staates. Dieser mächtige Eindruck ist aber nicht nur ein Erleben, ein Fest, eine Feier geblieben, sondern die Massen haben bei jeder Gelegenheit verstichert, hinaus in die deutschen Gauen, hinaus zu Aufbau, vorwärts zu Sieg des Sozialismus. Und das war das gewaltige Erleben, welches jeder Teilnehmer auf den Weg nahm. Das waren herliche Tage der Gestaltung, der Ausdruck des politischen Willens der deutschen Arbeiterklasse in der tschechoslowakischen Republik. Und heute noch klingt ihnen ein „Glück auf“ unsererseits auf künftigem Weg zum Sieg.

—ll.

Das Diner im Königlichen Palais im Haag

Haag. Königin Wilhelmine der Niederlande hat am gestrigen Freitag abends um 7 Uhr in dem Königlichen Palais im Haag ein offizielles Diner gegeben, zu dem die Führer der im Haag anwesenden Abordnungen mit ihren Damen eingeladen waren. Von der deutschen Delegation nahmen die vier Reichsminister Dr. Stresemann, Wirth, Curtius und Hilsfelding an dem Diner teil. Außer den Delegierten waren nur einige Mitglieder des Hoses und der niederländische Außenminister eingeladen worden. Als erster erschien der japanische Delegierte. Kurz darauf fuhren Dr. Benesch, Cheron, Dr. Stresemann, Wirth, Briand, Hilsfelding, Hymans, Benizelos und Snowden vor. Man bemerkte weiter Zaleski und den Generalsekretär der Konferenz, Sir Maurice Hanke. Eine große Menschenmenge sah der denkwürdigen Auffahrt zu. Polizei zu Pferde und zu Fuß hielt den Platz in weitem Umkreis abgeschlossen.

Ergebnislose Zusammenkunst der Besatzungsmächte

Haag. Die Zusammenkunst der vier Besatzungsmächte ist am Freitag Nachmittag nur von kurzer Dauer gewesen und auf Sonnabend Vormittag 11 Uhr vertagt worden. Zur Erörterung ist wiederum die Räumung und die Kontrollkommission im Rheinland gelangt. Briand soll nähere Mitteilungen über den französischen Räumungstermin gemacht haben, die jedoch auf deutscher Seite als völlig untragbar bezeichnet worden sind. Auch in der Frage der Kontrollkommission liegt zurzeit noch keinerlei Ergebnis vor.

Reichskanzler Müller in Bühlershöhe eingetroffen

Bühlershöhe. Reichskanzler Müller ist aus Heidelberg zur Kur in Bühlershöhe eingetroffen.

Polnische Luftfahrtfachverständige in Berlin

Berlin. Am Donnerstag vormittag traf in Berlin eine polnische Abordnung von Luftfahrtfachverständigen ein, um mit den zuständigen Berliner Stellen über die Regelung der deutsch-polnischen Luftfahrtangelegenheiten zu sprechen.

Mobilisierung in der Mandchurie

Peking. Vom Generalstab Tschangshueliang ist am Donnerstag der Mobilmachungsbefehl für alle Mukden Streitkräfte und Reserven aufgegeben worden. Ferner werden auch vier Divisionen der mandchurischen Armee mobilisiert, die jenseits der chinesischen großen Mauer stationiert waren, also außerhalb der Mandchurie standen. Sie werden ebenfalls an die russisch-chinesische Grenze befördert.

London. Die vorliegenden Nachrichten über die Entwicklung in China lauten wieder ziemlich alarmierend. Die Times meldet aus Mukden, daß nach den Mitteilungen eines Augenzeugen des russischen Angriffes bei Dalai Nor die chinesischen Truppen in den Schlüngengräben blieben und sich darauf beschränkten, die nach dem Artillerie-Vorbereitungsfeld vorgehen-

den Russen durch Maschinengewehrfeuer zu bekämpfen. Nur sehr wenige der angreifenden Russen konnten durch den Feuerkordon lebend hindurchkommen. 40 wurden gefangen genommen und nach Charbin gebracht. Auf chinesischer Seite wird die Stärke der Sowjetarmee an den Fronten mit zwei Armeekorps angegeben. Auf der östlichen Seite der Front stehen etwa 20 000 Mann Infanterie und Kavallerie mit zwei Panzerzügen, Flugzeugen und Artillerie. Die westliche Front ist mit 40 000 Mann Infanterie und Kavallerie, zwei Panzerzügen, 6 Tanks und über 20 Flugzeugen besetzt, die fast bei Tschulissu zusammengezogen sind. Auf diesem Teil der Front sind keine Schlüngengräben angelegt, woraus man schließt, daß die hier bereitstehenden Truppen für eine Offensive bestimmt sind.

Im Haag will man jetzt die Uneinigkeit zwischen Frankreich und England über die Verteilung der deutschen Reparationsleistungen auf Deutschlands Kosten beilegen: Deutschland soll — über seine im Youngplan vorgesehenen Leistungen hinaus — für Englands unbefriedigte Ansprüche aufzukommen. Auf jeden Fall wird Deutschland die Zechen zahlen. Wenn lehnt es ab, so geht die Konferenz ergebnislos auseinander. Damit würde die Rheinlandabstimmung, die Rückgabe des Saargebietes, die endgültige Liquidierung des Krieges auf unbestimmte Zeit vertagt.



Wenn zwei sich streiten —
Frankreichs Finanzminister Cheron und der englische Schatzkanzler Snowden —
zahlt der dritte die Zechen!

Wolkenbruch über Uesküb

Rücktritt des chilenischen Kabinetts

Paris. Wie aus Santiago gemeldet wird, ist das chilenische Kabinett zurückgetreten.

Schweres Unglück bei Bunzlau

Zwei Todesopfer.

Bunzlau. Auf der Kunstroute Bunzlau-Wirkensbrück ereignete sich am Freitag, nachmittags gegen 16 Uhr, ein schweres Unglück. Ein Fordson-Traktor mit Anhänger stürzte in den etwa 2 Meter tiefen Straßengraben und begrub die beiden Fahrer unter sich, die nur als Leichen geborgen werden konnten. Die beiden Fahrer hatten auf dem nur für eine Person berechneten Führersitz der Maschine Platz genommen. Bei den Verunglücks handelt es sich um den Sohn des Mühlensitzers Hühne aus Bunzlau und den Sattler Schröder aus Wirkensbrück.

Ein Verbrechen in den Salzburger Alpen?

Dresden. Seit dem 23. Juli wird eine im Umfang der dreijähriger Jahre stehende Dresdener Verwaltungsskretärin, Martha Niemer, vermisst, die eine Erholungsreise in das Gebiet der Salzburger Alpen unternommen hatte. Am vorgenannten Tage brachte sie auf, um bei Gilgen eine Hochgebirgstour zu unternehmen, von der sie am Spätnachmittag zurückkehrte. Seit dieser Zeit ist sie verschollen. Wird die Vermisste auf der von ihr bezeichneten Strecke verunglückt sein, dann hätte man sie auffinden müssen, so gründlich und umfassend würden die Nachforschungen betrieben. Man neigt daher zu der Ansicht, daß die Niemer an irgend einer Stelle gelockt und dort das Opfer eines Verbrechens geworden ist.

Mordversuch im Gerichtssaal

Königsberg. Vor dem hiesigen Schöffengericht stand am Freitag vormittag eine Verhandlung gegen den Seltermacher Greiß aus Angerburg wegen wissenschaftlich falscher Anschuldigung statt. Die Anzeige war von dem Schwager Greißlich dem Fahrradhändler Grunau erstattet worden. Da sich die völige Haftlosigkeit der Anschuldigung herausstellte, wurde Greißlich freigesprochen. Als der Angeklagte nach der Verkündung des Urteils den Sitzungssaal verlassen wollte, zog der auf der Zeugentheorie sitzende Grunau plötzlich einen Revolver und gab auf den Angeklagten drei Schüsse ab, von denen zwei den Angeklagten im Rücken und im Oberschenkel trafen. Der Angeklagte wurde in eine Klinik eingeliefert. Der Täter ist verhaftet worden. Gegen ihn ist die Eröffnung der Voruntersuchung wegen Mordversuchs beantragt.

Keine Spur von den Schweizer Ozeanfliegern

London. Die von amerikanischen Küstenschiffen angestellten Nachforschungen nach den seit mehreren Tagen vermissten Schweizer Ozeanfliegern sind bisher ergebnislos verlaufen. Um das Schicksal der Flieger besteht stärkste Besorgnis.

Ein Touristenauto in einen Kanal gestürzt

London. In der Nähe von Montreal (Kanada) stieß am Donnerstag ein mit amerikanischen Touristen besetztes Auto mit einem anderen Wagen zusammen. Hierbei wurde das Touristenauto in den nahegelegenen Kanal geworfen. Fünf amerikanische Touristen sind ertrunken.

Primo de Rivera über die neue Verfassung

Madrid. Bei einem Festessen in Bilbao sprach Primo de Rivera vor 2500 Zuhörern über die neue Verfassung. Er erklärte u. a., daß viele Volksteile eine Verfassungsänderung wünschten. Aus einer Diktatur könne man jedoch nur dadurch heraus, daß man solide Grundlagen für die Zukunft schaffe. Die neue Verfassung werde der wirklichen Volksmeinung entsprechen und die Rechte des Volkes mit den Rechten der Krone in solcher Weise verbinden, daß das Werk der Diktatur garantiert bleibt. Unter der neuen Verfassung werde es im Parlament keine systematische Opposition mehr geben, da die Parteipolitik völlig ausgeschaltet bleibe.

Polnisch-Schlesien

Die deutsch-polnischen Verhandlungen über Staatsangehörigkeitsfragen

Als vorläufiges Ergebnis der deutsch-polnischen Verhandlungen über Staatsangehörigkeitsfragen wurde am 20. d. Ms. ein Protokoll unterzeichnet, worin der Standpunkt der beiden Regierungen zu den bisherigen Verhandlungen erörterten Fragen festgelegt worden ist. Die Verhandlungen sollen kurz vor der am 30. August in Genf beginnenden Tagung des Völkerbundsrates zum Abschluß gebracht werden. Die bisherigen Erörterungen, die sich auf diejenigen Fälle beschränken, die auf eine Eingabe der deutschen Minderheit in Polen vom 25. Februar 1929, die auf der Madrider Tagung des Völkerbundsrates auf Antrag der deutschen Regierung behandelt wurden, namentlich aufgeführt sind. Keine Erörterungen haben dagegen die sonstigen Fälle strittiger Staatsangehörigkeit gefunden, die von Beginn der Verhandlungen ab von der deutschen Abordnung der Konferenz in Listen überreicht worden sind. Es handelt sich dabei um insgesamt ca. 700 Fälle. Nachdem die polnische Abordnung eine Verpflichtung zur Erörterung dieser Fälle in Abrede gestellt hat, hat die deutsche Abordnung den Vorschlag gemacht, wenigstens durch eine Verständigung entgegen des für die Weiterbehandlung dieser Fälle zu belebende Verfahren ihre Erledigung zu ermöglichen. Eine Zustimmung zu diesem Vorschlage seitens der poln. Abordnung war jedoch nicht erfolgt. Dem Völkerbund wird auf der nächsten Tagung über die Verhandlungen ausdrücklich Bericht erstattet werden.

Dr. Ziolkewicz nach Warschau versetzt

Wie der „Monitor Polski“ meldet, ist der Richter Dr. Ziolkewicz-Katowic auf Verordnung des Staatspräsidenten zum Bezirksgericht nach Warschau versetzt worden.

Es dürfte noch erinnerlich sein, daß Dr. Ziolkewicz, welcher dem Katowizer Stadtverordnetenkollegium als Vertreter der P. P. S. angehört, in den beiden letzten Sitzungen dieser Korporation äußerst heftige Angriffe gegen das Katowizer Stadtobertheater vorbrachte, ebenfalls gegen den Schulvisitator Miednick in dessen Eigenschaft als Vertreter der polnischen Theatergemeinde. Die Angriffe Dr. Ziolkewiczs sehr berechtigte, erregten überall ungeheures Aufsehen und in Sanacjatzen eine fatale Bestürzung.

Gewährung von Krediten an oberschlesische Landwirte

Laut einer Mitteilung der Schlesischen Landwirtschaftskammer in Katowic hat die Bank Gospodarstwa Krajowego in Katowic für oberschlesische Landwirte die Summe von 30 000 Zloty als Entleihkredite zur Verfügung gestellt. Die Gewährung der Kredite erfolgt auf Grund einer besonderen Genehmigung der obenangeführten Bank und unter nachstehenden Bedingungen:

Dieerteilung der Kredite wird für die Zeit bis zum 30. November vorgenommen. Eine weitere Verlängerung der Kredite kann von diesem Zeitraum ab nicht mehr erfolgen.

Zur Diskontierung werden Wechsel angenommen, welche den Termin vom 30. November nicht überschreiten dürfen.

Die zur Diskontierung vorgelegten Wechsel müssen durch den Kredittnehmer, dem Akzeptanten, sowie 2 Gutsbesitzern, die mit ihrem Gut für die Kreditsumme haften, unterschrieben sein.

Die Bank Gospodarstwa Krajowego behält sich das Recht vor, eine Ablehnung der Wechsel vorzunehmen.

Die zur Berechnung gelangenden Zinsen betragen 10% Proz. Interessenten müssen entsprechende Gesuche zwecks Gewährung von Krediten unverzüglich bei der Bank Gospodarstwa Krajowego in Katowic einreichen.

Die Lage im Dombrowaer Industriegebiet unverändert

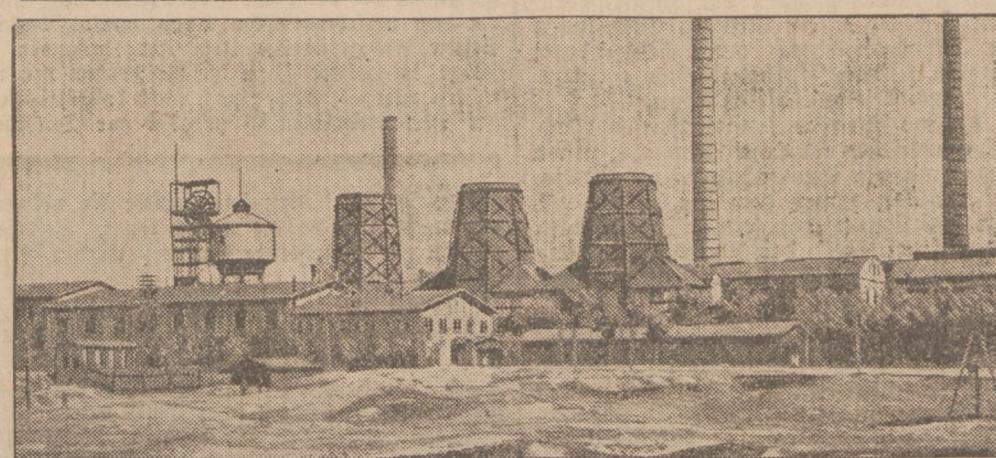
Die Lage im Dombrowaer Industriegebiet ist im allgemeinen unverändert geblieben, abgesehen davon, daß die Arbeit auf den meisten Gruben wieder normal ist. Dagegen halten die Arbeitnehmer ihre Forderungen wegen der Arbeitszeit nach wie vor aufrecht, ebenso ist die Streikparole, die von den Gewerkschaften für den 24. August ausgegeben wurde, noch nicht zurückgenommen. Die Verhandlungen zwischen den Gewerkschaften und Arbeitgebern dauern an.

Außerordentliche Sitzung des Wojewodschafts-Feuerwehr-Verbandes

Der Wojewodschafts-Feuerwehrverband in Katowic hält am Dienstag, den 27. August, nachmittags um 5 Uhr, im Depot der städtischen Berufsfeuerwehr in Katowic eine außerordentliche Versammlung ab, auf welcher u. a. die Annahme und Durchberatung des auf der letzten Hauptversammlung ausgearbeiteten Normalstatutus erfolgen wird.

Bestätigte Zeitungskonfiskationen

Durch Gerichtsbeschuß wurden die im Monat Juli d. J. durch die Polizei erfolgten Zeitungskonfiskationen nachstehender Blätter bestätigt: Die Abendausgabe des „Berliner Tageblattes“ vom 2. Juli Nr. 307 wegen Veröffentlichung des Artikels „Katowic 1929“, die Morgenausgabe des „Berliner Tageblattes“ vom 17. Juli Nr. 333 wegen des Artikels „Katowicer Porträt“, sowie die Zeitungsausgabe „Der Tag“ vom 17. Juli Nr. 169 wegen Veröffentlichung des Artikels „Dornenwege der Polen in Deutschland“. Weiterhin wurden die erfolgten Beschlagnahmen der „Pozsonia“ vom 8. Juni und des „Kurjer Słonski“ vom 9. April wegen Bekanntgabe zweier inkriminierten Artikeln als rechtsträchtig anerkannt.



Zur Katastrophe auf „Hillebrandtschacht“

Unser Bild zeigt die Beisetzung der Katastrophe auf Hillebrandtschacht zum Opfer gefallenen 16 Bergleute. Unten die Ansicht der Schachtanlage.

Die polnische Handelsbilanz gerettet

Triumphierend teilt die Sanacjapresse mit, daß die Handelsbilanz für den Monat Juli aktiv sei und die Ausfuhr aus Polen um 10 Millionen Zloty die Einfuhr übersteige. 27 Monate hindurch war die Handelsbilanz passiv gewesen und der Fehlbetrag machte insgesamt 1 681 000 000 Zloty aus. Da wird es wohl am Platze sein zu erfahren, welche Opfer das polnische Volk bringen mußte, um das Gleichgewicht zwischen der Ausfuhr und der Einfuhr wiederherzustellen. Die Opfer waren jedenfalls groß gewesen und in erster Linie waren es die Arbeiter, überhaupt die Stadt- und Industrievölkerung, die sie tragen mußte. Vom Auslande dürfen nur solche Industrieerzeugnisse hereingeführt werden, die im Inlande nicht produziert werden. Billige Lebensmittel, Kleidungsstücke, Schuhzeug und andere Bedarfsgegenstände dürfen nicht eingeführt werden, nicht einmal das gesunde ausländische Obst, die Süßfrüchte, über welche der Universitätsprofessor Limanowski sagt, daß sie den Menschen leicht, frisch, geschickt, energisch und unternehmungslustig machen. Mit den Süßfrüchten kommt ins Land die Gesundheit, die Sonne und Lebenslust, und daher öffnen alle Völker, mit Ausnahme Polens, ihre Grenzen gerne vor dem Südbrot! Unsere Arbeiter müssen auf das Obst gänzlich verzichten. Auf der anderen Seite hat die Regierung den inländischen Produzenten die Erhöhung der Preise ermöglicht, damit sie auf Kosten der Konsumtiven exportieren können. So wurden die Zuckerpreise, die Petroleumpreise, Kohlenpreise, Eisenpreise jeden Augenblick von neuem erhöht und damit künstlich die Preise in die Höhe getrieben. Noch viel ärger wurde es mit den landwirtschaftlichen Artikeln getrieben. Eier, Butter, Bieh, Schweine werden ausgeführt. Die Regierung finanziert den Export und gewährt den Exporteuren alle möglichen Erleichterungen und langfristige Kredite. Man war bemüht, das letzte Ei und das letzte Stückchen Butter aus dem Lande zu schaffen ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der Inlandskonsumtiven. Um die Folgen dieser Ausfuhrpolitik von neuem erhöht und damit künstlich die Preise in die Höhe getrieben. Noch viel ärger wurde es mit den landwirtschaftlichen Artikeln getrieben. Eier, Butter, Bieh, Schweine werden ausgeführt. Die Regierung finanziert den Export und gewährt den Exporteuren alle möglichen Erleichterungen und langfristige Kredite. Man war bemüht, das letzte Ei und das letzte Stückchen Butter aus dem Lande zu schaffen ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der Inlandskonsumtiven. Um die Folgen dieser Ausfuhrpolitik

trotz der anziehenden Teuerung die Erhaltungskosten immer niedriger gesetzt. Polen wurde dadurch ein billiges Land, freilich nur auf dem Papier, denn die Wirklichkeit besaß ganz was anderes. Davon zeugten schließlich die Lohnkämpfe der verzweifelten Industriearbeiterchaft, die trotz der „billigen“ Lebensmittel die allerschlimmsten Entbehrungen ertragen muß. Schließlich ist die Aktivität der polnischen Handelsbilanz mehr als problematisch und ist besonders Maßnahmen der Regierung zuzuschreiben. Bekanntlich erließ die Regierung nach der Ernte im vorigen Jahre ein Ausfuhrverbot für Brotgetreide und legte selbst Getreidereserven im Werte von ungefähr 40 Millionen Zloty an. Diese Maßnahme hat bewirkt, daß Brotgetreide bis Mitte Juni im Inlande blieb, weil es nicht ausgeführt werden durfte. Als in der Erntezeit die Getreidepreise im Auslande anzogen, warf die Regierung ihre ganzen Vorräte auf den Weltmarkt. Das gleiche taten die Agrarier. Gerade im Juli wurden die letzten Getreidevorräte nach dem Auslande verkauft und auf diese Art künstlich die Aktivität der Handelsbilanz erzielt. Wir hatten im Frühjahr in Polen Hungergebiete gehabt, insbesondere in der Wilna-gegend. Es wurden selbst in Polnisch-Oberschlesien Sammlungen veranstaltet und in die Hungergebiete geschickt. Aus dem schlesischen Industriegebiet wurden mehrere Waggons Kartoffeln hinausgeschafft, obwohl wir bei uns genügend Not und Armut haben. Die Regierung, die ziemlich große Getreidevorräte auf Lager hatte, hätte der Bevölkerung leicht helfen können, was aber nicht geschehen ist. Jetzt wurden die Getreidevorräte nach dem Auslande verkauft, wahrscheinlich um die Handelsbilanz zu retten. Wie sich die Dinge in den nächsten Monaten mit der Handelsbilanz gestalten werden, wissen wir nicht. Das Ausfuhrverbot für Getreide wurde ganz aufgehoben, dafür aber Einfuhrverbot erlassen. Bis zum neuen Jahre darf alles ausgeführt werden, dafür aber kein Getreide eingeführt werden. Wir müssen also mit hohen Getreidepreisen im Winter rechnen, und alles das wegen „unserer“ Handelsbilanz.

Katowic und Umgebung

Kostenlose ärztliche Behandlung für Arbeitslose.

Im Berichtsmonat Juli wurden an die Arbeitslosen des Landkreises Katowic zwecks kostenloser ärztlicher Behandlung insgesamt 307 Krankenatteste ausgestellt. Es entfielen: Auf 649 ledige Erwerbslose 85 Atteste, auf 650 verheiratete Arbeitslose 85 Krankenbescheinigungen, auf 619 Frauen (es handelte sich um Frauen der Arbeitslosen) 34 Atteste und auf 1238 Kinder 103 Krankenattest. Wie schon berichtet, wurde ab 1. August infolge der großen Abnahme der Arbeitslosen, auf Anordnung des schlesischen Wojewoden die kostenlose ärztliche Fürsorge an Arbeitslose vorübergehend eingestellt, so daß keine weiteren Krankenattesten zur Ausstellung gelangen werden.

Arbeitslose können sich melden! Die Verwaltung der Herzogin Gräfin in Katowic und der Florentinegrube in Lagiewniki sucht insgesamt 100 Arbeiter von 18 bis 32 Jahren. Entsprechende Anmeldungen sind bei den Arbeitslosenämtern in Katowic und Lagiewniki unverzüglich vorzunehmen, welche nach erfolgter Registrierung die Arbeitsvermittlung vornehmen.

Langfinger vor dem Richter. Als ein Dienstmädchen, vor der man sich zweifellos sehr in Acht zu nehmen hat, entpuppte sich die Stanisława Jabłonka, zuletzt wohnhaft in Katowic. Diese „Perle“ wurde von einem Katowicer Finanzleiter in Dienst genommen, verschwand aber schon nach wenigen Tagen unter Mitnahme eines kleineren Geldbetrages und einer Menge Wäschestücke. Die J. hatte sich jetzt vor dem Gericht zu verantworten. Es stellte sich heraus, daß sie wegen Diebstahl schon 7 mal vorbestraft gewesen ist und Gefängnisstrafen hinter sich hat. Zu dem zur Last gelegten Dies-

fahl wollte sich das Dienstmädchen nicht bekennen. Sie erklärte sich bereit, den Beweis zu erbringen, daß sie bei dem Finanzleiter überhaupt gar nicht eine Stellung inne hatte, vielmehr in der fraglichen Zeit wo anders und zwar in Bielsz beschäftigt gewesen ist. Sie glaubte mit dieser Ausrede Glück zu haben, weil die Zeit, in welcher sie den zur Last gelegten Diebstahl begangen hatte, nicht mehr genau festgestellt werden konnte. Ihre Ausreden halfen ihr aber wenig, da sie von der Ehefrau ihres Brotliebers wiedererkannt wurde. Der Staatsanwalt wies auf die vielen Vorstrafen dieser Verlogten hin, welche als unverhinderlich Spitzbübin bezeichnet wurde und plädierte auf 1 Jahr Zuchthaus. Das Urteil lautete auf 6 Monate Gefängnis. – Zu verantworten hatte sich weiterhin der 19-jährige Arbeiter Adolf K. aus Boguszów. Dieser junge Mann war bereits einmal wegen Diebstahl vorbestraft, ließ sich aber neuerdings wieder 2 Diebstähle zuschulden kommen. Es handelte sich um 2 Wohnungsdiebstähle. Er entwendete in einem Falle eine Aktentasche, da er kein Geld vordurfte, im zweiten Falle 1 Paar Schuhe, Weißwäsche und andere Sachen. Da es sich um Rückfalldiebstahl in 2 Fällen handelt, lautete die Strafe auf 3 Monate und 2 Wochen Gefängnis. – Der Alois K. aus Sobrawa und sein Freund August K. aus Mszanna, im Kreise Rybnik, statteuen dem Pfarrer in Sobrawa während dem Sonntagsgeottesdienst einen unerwünschten „Besuch“ ab. Ein Fenster der Kanzlei wurde zertrümmert, worauf die Spitzbüben in das Innere drangen und alle Behälter und Schubladen nach Geld und Wertfachen durchstöberten. Sie entwendeten eine goldene Uhr, sowie einen Bezug von 500 Zloty. Der Gesamtbetrug soll 600 Zloty betragen. Man wurde der beiden Täter später habhaft, welche sich jetzt vor dem Katowicer Gericht zu verantworten hatten und zu je 3 Monaten Gefängnis verurteilt wurden. Da die Verlogten noch als Jugendliche angesehen sind, wurde ihnen eine Bewährungsfrist gewährt.

Wollen Sie

kaufen oder verkaufen?
Angebote und Interessen
verkaufen Ihnen
ein Inserat im
Volkswille

Königshütte und Umgebung

Der Redenberg die Perle von Königshütte.

Auf anmutiger Höhe, östlich der Stadt, zieht sich inmitten des oberösterreichischen Zentralindustrieviertels der Redenberg (Stadtpark) mit seinen schönen Grünanlagen hin. Weit genug entfernt von den Schornsteinen und ihrem verpesteten Qualm, bietet der weite Raum mit den stillen Wegen und der Kinderspielweise einen äußerst angenehmen Aufenthalt. Das städtische Restaurant mit seinen Kolonnaden u. vielen Gartentischen, bequeme Bänke in den Anlagen nehmen den Müden und Erholungssuchenden auf. Ein Tummelplatz für die schwerarbeitende Bevölkerung ist der Redenberg an Sonn- und Feiertagen, die abgehaltenen Konzerte erfreuen sich bei der Einwohnerschaft von Königshütte und der umliegenden Ortschaften einer großen Beliebtheit, zumal fast jeden Sonntag ein anderer Verein seine Freunde hier versammelt und sportliche Veranstaltungen die Jugend besonders in die Natur lädt.

Den Heimfahrenden grüßt das sympathische Bild der langgezogenen imposanten Hüttenanlagen als abschließender Hintergrund und weit öffnet sich der Blick nach den verschiedenen umliegenden Ortschaften. Wenn gerade bei klarem Himmel die untergehende Sonne ihr feuriges Antlitz mit den dunklen Rauchschwaden der Hüttenchornsteine kränzt und den Himmel in ein blutiges Gelb taucht und alle Konturen silhouettenscharf heraushebt, dann bietet sich dem Auge ein seltes, farbenprächtiges Schauspiel, wie es nur ein Industrieland bieten kann.

Die Stunde ist da, wo Scharen junger Burschen mit Gejeng und Lautenklang zwischen lachenden Männern, stilnen Männern und Frauen und die Einigkeit lachenden Liebespaare auffinden. Und lange nach dem der Mond aufgegangen ist, erklingt ein Lachen, dort ein leises Flüstern und wieder an einer anderen Stelle der sehnüchtige Klang einer Mandoline oder Gitarre durch den nächtlichen Park.

Reservistenunterstützungen.

Es herrscht immer noch große Unklarheit über die geltenden Vorschriften betreffend der Gewährung von Reservistenunterstützungen an Familienangehörige. Infolge mehrfacher Anfragen erweist es sich als notwendig darauf hinzuweisen, daß als Unterstützungsempfänger nach erfolgter Einziehung des Ernährers außer der Ehefrau und ehelichen Kindern auch getrennt lebende Frauen in Frage kommen, sofern die Eingezeichneten verpflichtet sind, diese zu unterstützen. Ferner kann die Unterstützung geahndet werden: Für uneheliche Kinder, wenn der Beweis der Vaterschaft erbracht worden ist, für die minderjährigen Geschwister des zur Reisebereitung eingezogenen Ernährers, für dessen Eltern als auch für die uneheliche Mutter, schließlich für die Großeltern des Eingezeichneten. Alle vorgenannten Personen können sich um die Unterstützung in dem Hause bemühen, wenn ihre Existenz durch die Einziehung des Ernährers zur Übung infolge Lohnausfalls oder besonderer, durch die Abwesenheit des Eingezeichneten ergebende Umstände eingetreten sind. Die Unterstützung wird in begründeten Fällen vom Tage der Einziehung bis zum nächstfolgenden Tage nach erfolgter Entlassung vom Übungsdienst ausgezahlt.

Die Ansprüche auf Gewährung einer derartigen Unterstützung sind an den Magistrat (Militärbüro) oder an die Gemeinden derjenigen Ortschaften zu richten, in welcher die Ehefrau des Eingezeichneten ihren dauernden Wohnsitz hat. Ist die Ehefrau verschieden, so muß der Unterstützungsantrag an diejenige Kommunalbehörde eingereicht werden, in deren Bezirk die unterstützungsberechtigten Kinder sich befinden. Im allgemeinen kommt bei Einreichung der Unterstützungsanträge die Gemeindebehörde in Frage, in welcher der Unterstützungsberechtigte wohnt.

Magistratsbeschlüsse. In der gestrigen Magistratssitzung wurde u. a. beschlossen, von den sich um städtische Arbeiten bewährenden Firmen, bei Öffertumsummen bis zu 2000 Zloty keine Kavution zu erheben. — Infolge Entziehung der Wojewodschaftsunterstützung werden die beiden Suppenküchen an der ulica Krzyżowa und Sobieskiego vom 1. September d. Js. ab eingestellt. Nur die eine Küche an der ulica Bytomská wird weiteren Betrieb aufrecht erhalten. Wir werden gelegentlich noch darauf zurückkommen.

Wichtig für Militärdienstpflichtige. Die Polizeidirektion Königshütte weist darauf hin, daß Reklamationen um Zurückstellung vom Militärdienst oder gänzlicher Befreiung an die Polizei

Die Städtegestaltung in Hindenburg

Infolge der schnellen Auflebung Hindenburgs zur Großstadt und der völligen städtebaulichen Rückständigkeit dieser jungen Großstadt ist ein allgemeiner Umbau des Stadtkernes von besonderer Wichtigkeit, da die heutigen Verhältnisse nicht mehr ausreichen, den gesteigerten Verkehr in vollem Umfang aufzunehmen. Aus diesem Grunde hat sich das Stadtbauamt schon vor etwa zwei Jahren mit dem völligen Umbau des Zentrums, des Hauptverkehrsteils der Stadt, der City, befaßt und hervorragende Pläne ausgearbeitet, um dem Stadtkern ein völlig neues Bild zu geben. Bei einer heute vormittag im Stadthaus unter der Leitung von Stadtbaurat Dr.-Ing. Wolf abgehaltenen Sitzung, an der die Vertreter der Presse in großer Zahl teilnahmen, berichtete der Leiter des Stadtbauamtes in ausführlicher Form über die gesamte Städtegestaltung, wie sie gedacht ist und in absehbarer Zeit durchgeführt werden soll. Nach dem bestehenden Projekt kommt an die Stelle des ehemaligen Hotels Schüller in der Bahnhofstraße ein großes Haus, das neben Geschäften vor allen Dingen einen Theater- oder Kinosaal enthalten soll.

Die gefährliche Straßenkurve von der Dorotheenstraße wird in einer nur schwachen Biegung bis zur Kochmann-Ecke herumgelegt, an der dann ein großer grüninger Platz entsteht, so daß am dem verkehrsreichen Knotenpunkt Oberschlesiens nach allen Seiten hin genügende Übersicht vorhanden sein wird. Die Frage, in welcher Form die Reichsbahn den neuen Bahnhof errichtet wird, ist bisher noch nicht endgültig festgelegt, doch wird der Bau wahrscheinlich parallel zur Dorotheenstraße über die

Gleisanlagen hinweg errichtet, so daß die Bahnsteige ganz ohne Untertunnelierungen direkt erreicht werden können. Mit der gesamten Städtegestaltung hängen dann weitere Ausbauten der teils vorhandenen Plätze und vor allen Dingen der Verkehrsstraßen zusammen. Auch die Kanalisationsanlagen sollen in Verbindung mit dem Straßenbau einheitlich durchgeführt werden, desgleichen die Gas- und Wasserversorgung. Der Ausbau des Montag-Wochenmarktes in eine Schmuckanlage innerhalb des Herzens der Stadt wird rüdig betrieben und schreitet schnell vorwärts, so daß die Verrohrung des Beuthener Wassers noch vor Eintritt des Winters beendet sein wird. Das seinerzeit in Erwägung geogene Projekt, das gesamte Wirtschaftsleben Hindenburgs in der Richtung nach Ludwigslust zu verlegen und dort einen großen Hindenburger Bahnhof zu errichten, ist endgültig gescheitert, da es sich hier vornehmlich um Bergbauwadengebiet handelt und außerdem das jetzige aufstrebende Geschäftszentrum lahmgelegt werden würde. Man verfügt mit allen Mitteln, aus dem augenscheinlich in Hindenburg Vorhandenem im Laufe der Jahre eine Großstadt mit allen den Einrichtungen und Bequemlichkeiten zu schaffen, die für eine deutsche Stadt wie Hindenburg inmitten des oberösterreichischen Industriebezirks unbedingt notwendig sind. Gleichzeitig wird weiterhin der Bau der Eisenbahnverbindungsstrecke Hindenburg-Beuthen mit Nachdruck betrieben, um später einmal einen seitlichen Pendelverkehr zwischen den drei Städten Gleiwitz-Hindenburg-Beuthen zu erreichen.

Zeidirektion zu richten sind, welche die notwendigen Feststellungen macht und Gesuche weiter leitet. Gesuche, die unmittelbar an die Militärbehörden gerichtet werden, finden keine Berücksichtigung.

Beleuchtet die Hausschlüsse. Die Tage nehmen zusehends ab, die Zeit der Treppenbeleuchtung rückt wieder heran. Es wird daher empfohlen, in allen Fällen, wo die Hausschlüsse nach Dunkelheit geöffnet ist, das Anzünden der Haarslampen bezw. die Treppenbeleuchtung nicht außer Acht zu lassen, um sich nicht in Gefahr zu begeben, für etwaige Unfälle infolge ungenügender Treppenbeleuchtung große Summen ausgeben zu müssen. Kleinliche Sparsamkeit hat sich hier oft bitter gerächt. Im übrigen sei auf die bestehende Polizeiverordnung hingewiesen, die den Hausbesitzern das Beleuchten der Flure und Treppen zur Pflicht macht, anderenfalls Bestrafung vorgesehen ist.

Siemianowiz

Gegen den Kohlensäurekönig Rommenhöller.

Der Gastwirtverein in Siemianowiz nahm in einer Sondersitzung gegen die Erhöhung der Kohlensäurepreise Stellung. Es gelang der Firma Rommenhöller, den vor 2 Jahren zerstörten Kohlensäurekonzern wieder zusammen zu schweißen. Er gab seinem Vertrauensmann Karl Reichmann den Auftrag, die Kohlensäurefabrik in Wielkie Hajduki aufzukaufen, was ihm auch gelang. Diesem ist es auch gelungen, die anderen Fabriken zu einem Ganzen zusammenzubringen und so stieg der Kohlensäurepreis pro 10 Kilogramm-Flasche von 11 auf 18 Zloty. R. R., der Inhaber mehrerer Aktien dieses Konzerns ist, machte den Fehler, die Zentralleitung des Gastwirtschaftsverbandes in Katowic nicht von seiner Absicht zu verstehen. Der Konzern ist in der Lage, die Preise einfach zu diktieren, was sich die Gaststätten nicht gefallen lassen. Die Versammlung beschloß, eine z. Zt. ausgebauten, aber nicht in Betrieb befindliche Kohlensäureanlage auf Magazin entweder zu kaufen oder zu pachten, um auf diese Weise dem Konzern ein Kontra zu geben. Jedenfalls wird Rommenhöller einen schwierigen Standpunkt haben, falls er den Hieb nicht glücklich patiert.

Apothekendienst am Sonntag, den 25. d. Mis., hat die Stadapotheke.

Grubenunfall. Auf Richterschächte verunglückte in der 320-Meter-Sohle des Westfeldes der Lehrhäuser Josef Wrobel in Siemianowiz. Er fuhr mit einem leeren Förderwagen nach dem Ort, als plötzlich die Streckenfeste durchbrach. W. wurden am Wagenrand sämtliche Finger der rechten Hand durchgeschlagen,

ferner erlitt er noch eine Kopf- und innere Verletzungen. Er wurde in das Lazarett nach Siemianowiz geschafft.

Ach, mein Schatz, die Uhr ist weg. Der Einländer W. in Siemianowiz tanzt im Lokal "Zwei Linden" bis über Mitternacht hinaus. Als er feststellen wollte, wie spät es ist, mußte er bemerken, daß seine Uhr gestohlen war. Der Dieb ist nicht ermittelt.

Wieder eingefangen. Am 16. d. Mis., entwich aus dem Kattowitzer Gefängnis der wegen Diebstahls eingelieferte Wilczek aus Siemianowiz. Die Kriminalpolizei nahm die Spur des Entwichenen auf und es gelang ihr, mit Hilfe der Polizei von Lagiewnik, W. beim Schmuggeln an der Beuthener Grenze abzufangen. W. wurde wieder in das Kattowitzer Gefängnis überführt. Auffallend ist, daß W. auch diesmal wieder im Besitz eines Revolvers war. W. hat seinerzeit die Einbrüche in die evangelische und katholische Pfarrei ausgeführt. W. ist der uneheliche Sohn des seinerzeit verhafteten und enthafteten Raubmörders Kowall in Laurahütte. Der Apfel fiel also nicht weit vom Stamm.

Bereit. Der Diebstahl beim Kaufmann S. in Siemianowiz ist aufgedeckt. Die Hausangestellte gab dem Eigentümer die goldene Uhr und den Ring zurück, wobei sie Besserung versprach. Der Strafantrag wurde zurückgezogen, und das reuev. Mädchen auch weiterhin im Dienst behalten, was sehr richtig gehandelt ist.

Einbruchsdiebstahl. In die Restauration von Kożdon in Siemianowiz brachen am Donnerstag nachts Diebe ein. Sie gelangten durch Eindrücken einer Scheibe in der Küchentür in die Küche, öffneten sämtliche Türen und Behälter und verschwanden dann durch den Hausschl. Es fielen ihnen Getränke, Essen und Rauchwaren im Werte von 120 Zloty in die Hände. Außerdem ging noch eine silberne Damenarmbanduhr verloren. Ein Geldbetrag, der in einer Schublade lag, entging dem Dieben. Die Kriminalpolizei ist mit den Ermittlungen beschäftigt.

Myslowiz

Nur kein Neid, es kann alle dran.

Die Myslowizer Bürgerchaft wundert sich, daß im Angesicht der vielen Neuanschaffungen für die freiwillige Feuerwehr der geplante Bau des Feuerwehrdepots immer mehr auf die lange Bank geschohen wird. Wie wir dazu aus gut informierter Quelle erfahren, trägt die Schuld an der Verzögerung des Baues des Feuerwehrdepots, welches nach den Plänen der Stadtverwaltung noch zum Jubelfest der Myslowizer Feuerwehr fertig dastehen sollte, ein Streit der Myslowizer Baumeister, welche sich um die Bauarbeiten beworben und unter verschiedenen Drohungen es nicht dazu kommen lassen wollten, daß die Arbeiten Herrn Krosil übergeben würden.

Der Hexer

The Ringer

von Edgar Wallace, übersetzt von Max C. Schirmer, 46)

Meister erwartete, daß bald ein tödlicher Gast diesen Weg gehen, und so von den Männern, die das Haus bewachten, nicht gesehen würde. Er selbst hatte Mary Lenley durch den Gang geleitet, der nichts Ungewöhnliches enthielt, wie es sonst an solchen Orten oft der Fall war.

Der Fremdling schritt vorwärts, indem er das Licht der Taschenlampe vor sich scheinen ließ. Nach einem Gange von drei Minuten wandte sich der Weg plötzlich nach links und endete in einem Keller, von dem eine mit Teppichen ausgelegte Treppe aufwärts führte. Der Fremdling stieg vorsichtig und leise diese Treppe hinauf. Als er sie halbwegs zurückgelegt hatte, bemerkte er, wie eine Stufe bei seinem Schritt nachgab, und er lächelte. Er wußte, daß es eine pneumatische Vorrichtung war, durch die eine Warnungslampe in Meisters Zimmer aufzuleuchte. Er dachte, mit wem der Anwalt jetzt wohl zusammen wäre, und ob er ihn durch das Vergessen des Signals in Verlegenheit gebracht habe.

Dann erreichte er eine lange Täfelung und horchte. Er hörte Stimmen: Meisters und Mary Lenleys! Er runzelte die Stirn, Mary hier? Er glaubte, Mary hätte die Arbeit aufzugeben. Er legte das Ohr an die Täfelung und horchte.

„... meine Liebe,“ sagte Meister, „Sie sind herrlich — wunderbar. Wenn man sieht, wie Ihre Finger über die alte Schreibmaschine eilen, so ist es, als wenn man einen Schmetterling beobachtet, der von Blume zu Blume fliegt!“

„Sie sind albern, Maurice!“ bemerkte Mary.

Meister hatte sich an das Klavier gesetzt, und es erklangen leise Töne, dann hörte der Eindringling wieder Marys Stimme und das Geräusch eines kleinen Kampfes.

Meister hatte sie bei den Schultern ergriffen und zog sie an sich, als er, an ihr vorüberblickend, eine Hand um die Tür greifen sah.

Er sah nur das, und im nächsten Augenblide hatte Meister mit einem Schreckenschrei das Zimmer verlassen, und Mary blieb allein zurück.

Sie blieb vor Furcht wie angewurzelt stehen. Weiter und weiter kam die Hand zum Vortheil. Dann öffnete sich die Täfelung, und ein junger Mann trat ins Zimmer.

„Johnny!“

Im nächsten Augenblick lag Mary Lenley schluchzend in den Armen ihres Bruders.

30.

Es war Johnny Lenley!

„Liebling — warum hast du mir nicht mitgeteilt, daß du zurückkommst? ... Das ist eine wunderbare Überraschung! Ich habe dir heute morgen noch geschrieben!“

Er hielt sie in seinen ausgestreckten Armen und sah ihr ins Gesicht.

„Mary, was machst du in Meisters Bureau?“ fragte er ruhig. Etwas in seinem Tone ließ sie erschauern.

„Ich arbeite für ihn. Du mußtest doch, Johnny, daß ich es schon bevor — bevor du weggingst — getan hatte.“ Ihre Hände ersafsten sein Gesicht. „Es ist wunderbar, dich wiederzusehen — wunderbar! Lach mich dich ansehen! Armer Junge, hast du eine schlimme Zeit durchgemacht?“

Dem beobachtenden und sich interessierenden Mr. Hackitt, der ungehört hereingekommen und selbst sehr gerührt war, schien diese Frage überflüssig zu sein.

„Nicht so schlecht, wie es hätte sein können“, erwiderte Johnny sorglos, dann fügte er hinzu: „Warum bist du zur Arbeit zurückgegangen? Ich habe Maurice Geld gegeben und ihm gesagt, daß ich nicht wollte, daß du arbeitest. Das war das letzte, das ich ihm in Old Bailey sagte.“

Hackitt schnalzte ungeduldig mit der Zunge.

„Meister Geld gegeben? Sie sind wohl verrückt!“

Aber Lenley hörte es nicht.

„Hat er dir den Zuschuß verweigert?“ Und sein Gesicht verriet wachsenden Zerger.

„Nein, Johnny, das hat er nicht ... Ich wußte nicht einmal, daß ich einen Zuschuß erhalten sollte.“

Der Bruder nickte.

„Jetzt versteh ich“, meinte er.

„Du bist doch auf mich nicht böse, Johnny?“ Sie blickte ihn mit Tränen in den Augen an. „Ich kann es kaum glauben daß du es bist. Ich habe gedacht, daß du noch lange nicht wieder kämst.“

„Meine Strafe ist mir erlassen worden“, erklärte ihr Lenley. „Ein halbwahnsinniger Sträfling griff den stellvertretenden Direktor an, und ich habe ihn vor einer Verprüfung gerettet. Ich dachte nicht daran, daß die Behörden für mich mehr tun würden, als einige Tage der Strafe zu streichen. Gestern aber, zur Mittagszeit, ließ der Direktor mich rufen und teilte mir mit, daß ich für den Rest meiner Strafe Bewährungsstrafe erhalten sollte.“

Mr. Hackitts Gesicht verzog sich wieder im Verzweiflung. Johnny Lenley hatte sich niemals als ein richtiger Junggenosse benommen, und jetzt gab er sogar ohne Scham zu, daß er das Leben eines seiner größten Feinde gerettet hatte.

Das Mädchen hatte die Hände auf die Schultern ihres Bruders gelegt, und ihre ernsten Augen blickten ihm forschend ins Gesicht.

„Du hast doch jetzt mit diesem schrecklichen Leben Schluss gemacht?“ fragte sie mit leiser Stimme. „Wir wollen irgendwohin außerhalb Londons ziehen. Ich habe mit Maurice darüber gesprochen. Er hat mir seine Hilfe versprochen, dich auf den geraden Weg zu bringen. Johnny, du hättest niemals diese schwere Strafe erhalten, wenn du seinem Rate gefolgt wärst.“

John Lenley biß sich auf die Lippen.

„Hat dir das Meister gesagt?“ fragte der Leise. „Mary, liebst du Maurice?“

Sie richtete sich auf, und er sah ihre Unwillen als Verlegenheit auf.

„Liebst du ihn?“

„Er ist gut gegen mich gewesen“, sagte sie ruhig und beschämte sich, an eine gute Eigenschaft Meisters zu denken.

„Das verstehe ich, Liebling,“ nickte er, „aber wie gut ist er gewesen?“ Als er sah, welchen Schmerz sie empfand, sahnte er sie an den Schultern und schüttelte sie sanft. Sein hartes Gesicht nahm einen weichen Ausdruck an, und aus seinen grauen, tiefliegenden Augen schaute wieder der alte, sorgende Blick, den sie immer geliebt hatte. „Eins steht fest, du wirst nicht mehr arbeiten!“

„Dann muß ich aber sofort damit anfangen.“ Sie lachte, aber ein leises Zittern war bemerkbar. „Aber du mußt Geduldig sein, wenn du mit Maurice sprechen willst — er muß bald herunterkommen. Ich glaube, du hast ihn erschreckt.“

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Glücklich entkommen

Von Richard Crompton.

Ich hatte nicht die geringste Lust, Frau Grüns Einladung zum Tee folge zu leisten. Aber als sie mich aufforderte, hatte ich auch nicht die mindeste Kraft, abzuschauen, zumal da sie noch hinzufügte, daß ihre Schwester freundlicherweise eine Miniaturenjammlung zeigen wollte und sie annehmen müsse, daß ihre Freunde das gewiß sehr interessieren würde. So forderte sie mich also herzlich auf, doch bestimmt zu kommen. Sie hielt es für selbstverständlich, daß ich mich leidenschaftlich für jede Art von Kunst interessiere, und wenn die Menschen sie etwas annehmen, dann ist es schwer, wenn nicht gar unmöglich, sie eines Besseren zu belehren. Ich machte mich also rechtzeitig auf den Weg zu Frau Grün, weil ich es für das Beste hielt, die unabänderliche Sache so bald als möglich zu erledigen.

Unterwegs traf ich Patricia. „Grüß dich Gott! Patricia!“ rief ich freudestrahlend, „wohin des Wegs, mein süßes Kind?“

„Wie oft habe ich dir schon verboten, mich so albern anzureden!“ sagte sie.

„Aber das steht ja bei Shakespeare!“

„Dann los, es da stehen!“ sagte sie finster. „Wenn du aber wissen willst, wohin ich gehe — ich muß zu Frau Braun, zum musikalischen Tee, Mutter hat sich gedrückt und mich dafür hingeschickt.“

„Das ist freilich arg!“ meinte ich voll Mitgefühl, „aber ich kann dich nicht ohne Schutz durch die belebten Straßen gehen lassen — ich werde dich begleiten.“

„Das ist wirklich nicht nötig!“ meinte Patricia.

„Es handelt sich hier nicht darum, was du für nötig hältst,“ sagte ich niederschmetternd, sondern darum, was für dich das Beste ist!“ So begleitete ich sie bis vor Frau Brauns Haus.

„Weißt du was: ich werde einfach mit hineingehen!“

„Auf keinen Fall!“ entgegnete Patricia bestimmt. „Sie hat dich nicht eingeladen; sie kennt dich überhaupt nicht!“

„Nein,“ gab ich zu, „aber desto leichter kann ich mit dir hineingehen, und eigentlich sollte sie mich auch kennen lernen.“

„Leb wohl!“ sagte Patricia lachend.

„Einen Augenblick, bitte, Patricia!“ bat ich, „ich werde bei Frau Grün erwartet, aber ich weiß den Weg nicht.“

„Weißt du ihn wirklich nicht?“ fragte sie ungläubig.

„Nein!“ antwortete ich standhaft.

„Aber du bist doch schon bei ihr gewesen!“

„Ich weiß, aber ich habe den Weg vergessen.“

Patricia beschrieb mir den Weg.

„Das kann ich unmöglich alles im Kopfe behalten. Aber wenn du so freundlich wärst, bis zur nächsten Straßenecke mitzukommen, so könne ich du mir den Weg viel besser klar machen!“

Patricia kam wirklich bis zur Straßenecke mit, aber ich konnte ihre Erklärungen trotzdem nicht verstehen. So kam sie noch etwas weiter mit. Und Straße nach Straße lockte ich sie weiter bis vor Frau Brauns Haus. „Da du nun einmal hier bist, kannst du auch gleich mit herauskommen, Patricia! Du kannst mich über Miniaturen unterrichten. Ich verstehe deine Erklärungen immer viel besser als die anderen Leute. Ich glaube, dein Verstand ist dem meinen sehr gemäß.“

„Mach dich, bitte, nicht über mich lustig!“ rief sie temperamentvoll. „Ich denke gar nicht daran, mit hinaufzugehen. Ich habe ihr abgefragt.“

„Ja, dann muß ich dich zu Frau Braun zurückbringen!“ sagte ich betrübt. Auf dem Rückwege fragte ich: „Wann trinkst du gewöhnlich Tee, Patricia?“

„Um vier Uhr.“

„Ich auch. Und jetzt ist es zehn Minuten nach vier. Hinfest du nicht auch, daß wir in dieser Hinsicht etwas unternommen müßten?“

So gingen wir in ein kleines nettes Café. Wir unterhielten uns angeregt und sehr lange, und das war tausendmal erfreulicher als Frau Brauns Musik. Wir aßen Makronen, und das war tausendmal erfreulicher als Frau Grüns Miniaturen.

Am nächsten Tage, als wir gerade mit Patricias Mutter über die Straße gingen, trafen wir gleichzeitig Frau Braun und Frau Grün. Patricias Mutter fand, daß dies ein sehr merkwürdiges Zusammentreffen wäre, da Patricia und ich doch gestern bei Frau Braun und Frau Grün zum Tee gewesen waren. Ein Augenblick lang dachte ich, daß der Weg der Sünder tatsächlich mit Steinen gepflastert wäre. Aber es war nicht so schlimm.

Es ist Mittag: brennend glüht die Sonne vom wolkenlosen Himmel und überschüttet mit sengendem Glanze das glitzernde Meer, die Schiffe, den Hafen. Das Gleischen raubt den Farben ihre Intensität: Alles wirkt matt-hell . . .

Langsam fährt die „Duchessa D'Aosta“ in Port Said ein. Tumult entsteht am Schiff, Geschrei und Hast. Ein vorbeispringender Matrose warnt mich, selbst das geringste Eigentum unbewacht zu lassen, da gleich der Generaldiebstahl beginnen werde.

Und richtig, kaum ist das Schiff verankert und von Sanitäts- und Hafenpolizei freigegeben, als auch schon ein Heer zerlumptefriger Araber, die in großen Ladbooten angekommen sind, herausstürmt. Ein Almeisenhaufen wild schreiender und erregt gestikulierender, hager-schniger, schwarzer Gestalten. Ohne zu wissen wie, fehlt mir im nächsten Augenblick meine Feldflasche, die ich, trotz Warnung, unvorsichtigerweise an den Boden stellte. Ich bin verblüfft, was mir jedoch wenig hilft.

Diese Araber stehen in Diensten von Großausleuten, müssen die Waren auf- und abladen und sind für den Transport verantwortlich. So nebenbei lassen sie alles, was nicht niet- und nagelfest ist, mitgehen. Ihre Behendigkeit ist berühmt, nicht nur im Verladen.

Die Schiffskräfte arbeiten ununterbrochen in schwedender Taktmäßigkeit. Und ununterbrochen schwirrt das dünne Geschrei der Verlader durch die heiße, summende Luft. Rhythmisirt, fast schon monotone Melodie.

Nun ziehen vom Hafen her Schlepper riesige Kohlenkähne. An den Seitenwänden der „Duchessa D'Aosta“ werden unterdessen die Kohlentüren geöffnet. Ungzählige kleine Boote, mit Arubern und großen Tragfößen besetzt, begleiten die schwarze Munition. Langsam rückt sie näher. Bevor noch die Kähne an unsern Schiffen liegen, wimmeln sie von den schwarzen Gesellen, die mit ihren Körben cäsarenhaft fucheln, als ob der Teufel in sie gefahren wäre. Im Nu sind breite Bretter auf die Kohle und in die Ladeöffnungen gelegt, und schon rennen die ersten Kohlenträger wie besessen darüber hinweg. Fortwährend schreien, singend, mit ihrer schweren, schwarzen Last. Wie von bösen Geistern gehetzt laufen sie mit den großen gefüllten Körben über den Steg, loeren sie aus, springen zurück, um die begeisterte Kohle in Empfang zu nehmen. Fortwährend, ohne Unterbrechung. Und dabei glüht die Sonne infernalisch nieder und treibt den Kohlenträgern den Schweiß in Strömen aus ihren Körpern, die nur mit einem grauen, schleppartig bis zu den Füßen niederbaumelnden Lendentuch bekleidet sind.

Nach wenigen Minuten hat der aufgewirbelte heiße Kohlenstaub diese Menschen furchterlich verzerrt: die Kohle, ihr Schicksal, hat sie vollständig bedekt, alle Poren verstopft, aus denen nur mühsam der befreide Schweiß herausbricht und in schwarzen Bächen abwärts rinnt. Unwillkürlich erscheinen sie mir mit ihren hastig-sprunghaften Bewegungen, ihrem schrillen Gefreisch und in ihrer grotesken Kleidung, die nun auch kohl-schwarz ist und rückwärts wie ein langer, schwarzer Schwanz aussieht, als Teufel, die in bestialischem Ingriß ein riesenhafes Feuer entfachen wollen, das bestimmt ist, die ganze Welt zu vernichten. Unheimlich-gespinstische, visionäre Silhouetten auf gleißendem Sonnenhintergrund . . .

„Ach, seien Sie mir nicht böse, meine Beste,“ sagte Frau Braun zu Patricia, „daß ich gestern kein Sterbenswörtchen mit Ihnen wechseln konnte; es waren aber zu viele Menschen gekommen, so daß ich kaum mit jemanden ein vernünftiges Wort reden konnte!“

„Und mir tut es aufrichtig leid, daß ich mich gar nicht mit Ihnen unterhalten konnte,“ sagte Frau Grün zu mir. „Ich hoffe, Sie werden mich nicht für unköhlisch halten . . . Als ich endlich eine Gelegenheit fand, mich nach Ihnen umzusehen, waren Sie leider gerade fortgegangen.“

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Vorsehung manchmal die Sünder zu ihren Lieblingen macht.

(Aus dem Englischen übertragen von Gerhard Schäfer.)

Von der Schiffskohle

Und plötzlich reißt mich die Wirklichkeit mit blutigem Griff aus meiner Entrückung: mitten auf dem Steg ist ein Araber zusammengebrochen. Der volle Kohlenkorb entgleitet seinen dünnen, kraftlosen Händen und patscht ins Wasser. Der Araber sinkt lautlos nach vorn über, schwüttet sich einige Male heftig und speit dann, mit weit vorgesetztem Kopf, helles Blut aus, das über das Holz ins Meer fließt. Einen Augenblick stoppt der irrsinnige Kohlenlauf. Einen Augenblick ist es stiller. Einen Augenblick nur: der Schwerkranke wird von zwei Schicksalsgenossen fortgetragen. Gleich darauf beginnt der Teufelstanz von neuem: rennen, abladen, rennen und schreien . . .

Der Kranke ist in dem Gewimmel spurlos verschwunden. Als ob ihn der Moloch Kohle verschluckt hätte.

Mit einem Male weiß ich auch, warum diese Menschen so schreien: es ist der Hass gegen die Kohle, ihren unerbittlichen Dämon. Und dann, um ihren Schmerz zu überwinden, sich ihn aus Leib und Seele zu brüllen. Deshalb schreien diese armen gequälten Kerle so.

Und alles wegen der Kohle.

Aber sie ist wichtig für die Schiffe, denn diese müssen hart arbeiten und anstrengen gegen schweres Wasser. Wer aber könnte ohne kräftige Nahrung solche Arbeit leisten? Was liegt schon daran, wenn ein Araber, deren es ohnehin zu viele gibt, sein elendes Sklavenleben läßt?!

Wenn nur die „Duchessa D'Aosta“ ihre Kohle hat . . .

Es ist Abend geworden. lautlos gleiten wir in den Suezkanal. Das Leben ruht. Wie eine große Blubelche leuchtet die versinkende Sonne am fernen Horizont. Wie der Feuerschein eines Riesenbrandes . . .

Gäthlich

„Was wollen Sie? Werfen Sie mir nichts vor. Ich bleibe sachlich.“

Ich erzähle Ihnen hier ganz sachlich die sehr traurige Geschichte eines jungen Mannes. Der Name des jungen Mannes wird Sie nicht interessieren, sein Beruf, um Folgerungen zu ziehen, vielleicht schon mehr. Der junge Mann war . . .“

„Warten Sie, ich muß einmal nachdenken.“

Er war ein kleiner Bankbeamter.

Eines Abends sah er sehr sachlich den Revolver an die Stirn und placierte zwischen Ohr und Auge eine Kugel.

Die Mordkommission kam und stellte sachlich fest, daß hier kein Mord, sondern nur ein Selbstmord vorlag.

Der Arzt stellte sachlich einen Totenschein aus.

Der Prediger hielt eine sachliche Grabrede.

Gläubiger des jungen Mannes tauchten auf und stellten beim Nachlaßverwalter sachliche Forderungen.

Der junge Mann hatte keine Eltern mehr, irgendwo sahen zwei Tanten von ihm. Vielleicht waren es auch nur Cousinen. Jedenfalls machte sie das sachliche Gericht eines Tages aufsichtig, und die beiden Damen kamen aus irgendeiner Provincie gerüst, standen fünf Minuten am Grabe des jungen Mannes, beklagten sich dann den Nachlaß: ein paar Anzüge, einen ganzen Koffer mit beschriebenen Blättern — es waren Gedichte, kleine Essays, aber hauptsächlich Stimmungsbilder. Zum Nachlaß gehörten außerdem noch die Forderungen einiger Gläubiger. Daraufhin sahen sich die Damen noch einmal den Koffer mit den Manuskripten an, untersuchten den Stoff der Anzüge, mehr aus Gewohnheit als aus Interesse, und mit einem Blick auf die Gläubigerforderungen erklärten sie sodann sachlich, daß sie auf den Nachlaß verzichteten.

Aus dem bisher Gesagten geht schon hervor, daß der junge Mann nicht glücklich gewesen war. (Wir wollen das Wort „unglücklich“ vermeiden.) Hätte er sonst zwischen Stirn und Augen eine 6 Millimeter Kugel platziert?

Warum war der junge Mann nicht glücklich? Das wird niemand in Erfahrung bringen können, da der junge Mann tot ist und zu seinen Lebzeiten niemand danach gesagt hat. War er kein guter Bankbeamter? Aber im Geschäft spricht man nach seinem Tode nur Gutes von ihm.

War er etwa — verzeihen Sie diese unsachliche Frage — ein nicht glücklicher Dichter? Es ist hingegen anzunehmen, daß er seine glücklichsten Stunden dann erlebte, wenn er etwas geschrieben hatte, etwas, das ihm die Redaktionen stets zuwieschickten.

Hatte er eine nicht glückliche Liebe?

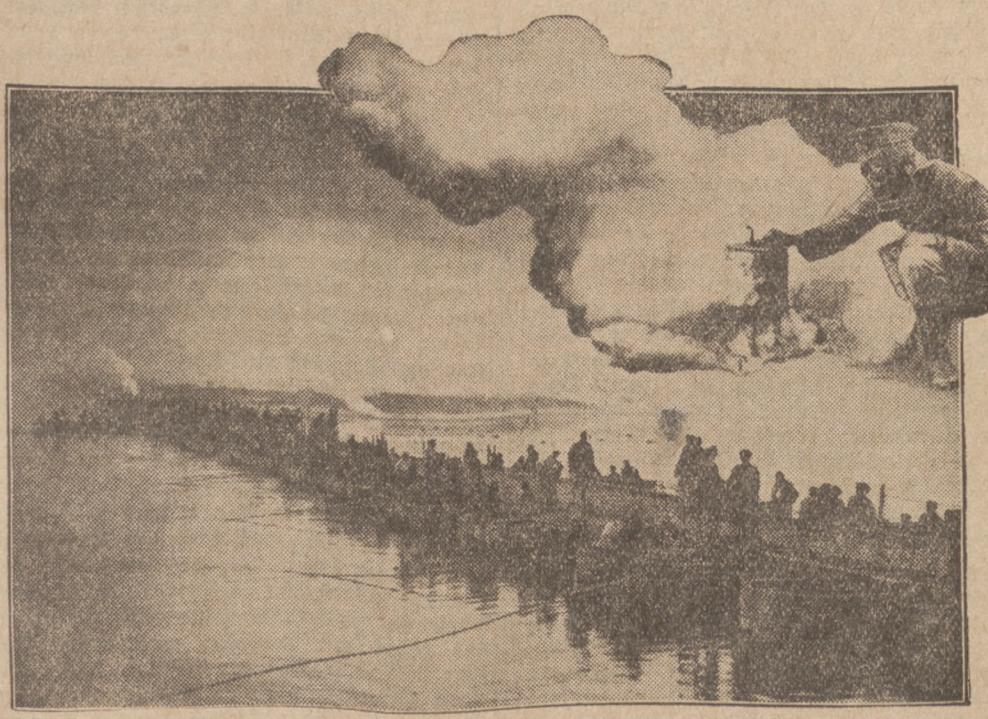
Nein, das konnten schon die Tanten feststellen, die in den Manuskripten nach solchen Anhaltspunkten gesucht hatten.

Vielleicht sah irgendwo ein Mädel, das den jungen Mann gekannt hat und seine Liebe war. In diesem Falle würde es noch nicht wissen, daß der junge Mann sehr sachlich aus der Welt geschieden ist. Es würde weinen und sich ärgern und wieder traurig sein und zuletzt den jungen Mann über einen anderen sehr sachlich vergessen.

So ist das Leben. So ist die Liebe. So ist das bisschen Dasein, an dem wir hängen.

Über — verzeihen Sie, hier werde ich schon unsachlich. Zum Glück ist von der Geschichte des jungen Mannes nichts mehr zu berichten. Sie ist sachlich erschöpft.

Der einzige Mensch, der den Tod des jungen Mannes nicht sachlich aufgesetzt hätte, wäre vielleicht seine Mutter gewesen, aber die ist — wie aus den Papieren hervorgeht — schon bei seiner Geburt gestorben . . .



Pionier-Uebungen an der Elbe

Da infolge der Kürzungen des Wehrrats die sonstigen Herbstmanöver in diesem Jahre nicht möglich sind, muß das Reichswehrministerium sich auf die unbedingt notwendigen größeren Übungen der Spezialwaffen — namentlich der Pioniere — beschränken. Zu diesem Zweck wurden drei der sieben deutschen Pionierbataillone an der Elbe zusammengezogen, wo bei Hohenwarthe (nördlich Magdeburg) ein Brücknbau unter dem Schutz künstlicher Vernebelung ausgeführt wurde. — Im Auschnitt: ein Nebelkopf in Tätigkeit.

Roman auf der Fähre

Von O. Henry:

An der Straßenende, in den Bächen menschlichen Zuflusses und Abflusses stand der Mensch aus Noemi — ungerührt wie Granit. Polarsonne hatte sein Gesicht dunkelbraun gebrannt. Die Augen hatten den grausamen Abglanz der Gletscher behalten.

Er war lebendig wie ein Fuchs, hart wie ein Kotelett vom kanadischen Hirsch und ungeheuer wie die Mitternachtssonne. Er stand an der Ecke, bespritzt von einem Niagara von Lauten — dem Heulen der Bahn, dem Rasseln der Autos, dem Rollen der Räder und den Flüchen der Chausseure und Fuhrleute. Nachdem er den goldenen Sand des Nordens für 100 000 Dollar eingetauscht und im Laufe einer Woche von den Lüsten des New Yorker Lebens gefestet hatte, seufzte der Mann aus Noemi auf bei dem Gedanken an die Notwendigkeit der Rückkehr nach Chilcot, in das Land, wo es weder Straßenlärm noch süßen Apfelmus gab.

Durch die Sechste Avenue, mit dem Haufen der nach Hause eilenden plaudernden, fröhlichen Menschen, ging ein Mädchen aus dem Warenhaus Seebar-Mason. Unwillkürlich mußte der Mann aus Noemi ihr seine Aufmerksamkeit zuwenden, schien sie ihm doch ungewöhnlich schön. Gleich darauf bemerkte er, daß sie in jenem selbstsicheren Gang dahin schritt, mit dem die Schlittenfugen unter dem Polartreis über die schneeige Glätte dahineilen. Und plötzlich erglühte er in unbewußtem Verlangen — schnell nämlich werden die Begierden der Männer aus Noemi geboren. Im Übrigen hatte er in Kürze nach dem Norden zurückzuschreiten, mußte also vom Platz weg handeln.

Hunderte von Mädchen kamen aus dem Warenhaus Seebar-Mason. Alle waren einem Manne gesäßlich, der viele Jahre lange keine anderen Frauen gesehen hatte als Indianerinnen. Dennoch bewahrte der Mann aus Noemi der ersten, die die in ihm schlummernden Gefühle erweckt hatte, die Treue.

Indessen ging sie mit der Koketterie einer marmornen Diana, ohne sich umzusehen, durch die 23. Straße. Ihre schönen dunklen Haare waren glattgekämmt; die reine Bluse und der sorgfältig gebügelte Rock zeugten schmeichelhaft von Geschmack und Sparsamkeit. Zwanzig Schritte hinter ihr drängte der Mann aus Noemi, von plötzlicher Leidenschaft durchdrungen.

Mrs Clariball Colby, Arbeiterin im „Seebar-Mason“, wohnte auf der Insel Jersey. Sie trat auf den Landungssteg und eilenden Schrittes, mit besonderer Hast, lief sie zur Fähre, die gerade vom Ufer abstieß. In drei Sprüngen durchmaß der Mann aus Noemi die sie trennende Entfernung und sprang gleich nach ihr auf die Fähre.

Mrs Colby nahm einen abgelegenen Platz an der Reling ein. Die Nacht war warm. Das Mädchen wollte den neugierigen Blicken und zudringlichen Anreden der Passagiere ausweichen. Sie war ungemein schlafig und müde. Die Nacht vorher war sie auf dem alljährlichen Ball im Club der Fischhandelsangestellten gewesen, und vom frühen Morgen an hatte sie im Warenhaus gearbeitet.

Obendrein war der Tag besonders unruhig gewesen: die Kunden waren ausnehmend gereizt und launisch gewesen, und die beste Freundin Mrs Colbys war mit einer anderen Kollegin zum Mittagessen gegangen.

Das Mädchen vom „Seebar-Mason“ war in jener weichen Stimmung, die so oft selbständige, arbeitende Mädchen überkommt. In jener Stimmung, die für Anhänger so heuem ist, da man nach gleichgültig welchem Wandel im bisherigen langweiligen Ablauf des Alltagslebens düstert. Da man nach Trost, Hilfe, einer starken Hand, Ruhe, vor allem Ruhe verlangt. Nach alledem wollte Mrs Clariball Colby schlafen.

Und da trat jetzt, den Hut in der Hand, dieser starke Mann mit dem bronzenen, von Winden abgebrannten Gesicht zu ihr. Nun gut, aber er war einigermaßen nachlässig gekleidet.

„Lady,“ sagte er, „verzeihen Sie, daß ich mich an Sie wende, aber ich habe sie schon auf der Straße erblickt.“

„Lassen Sie mich in Ruhe,“ erwiderte das Mädchen in kühlem Ton. „Ach, es ist unmöglich, sich der Zudringlichkeiten zu erwehren. Ich habe schon verschiedene Mittel versucht — ich habe Knoblauch gegessen und im Hut lange Nadeln getragen. Gehen Sie ihrer Wege, Sir!“

„Ich gehöre nicht zu diesen Leuten,“ sagte der Mann aus Noemi. „Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß ich nicht dazugehöre. Wie ich schon sagte, hatte ich sie auf der Straße erblickt und sofort gespürt, daß ich Sie kennengelernt, daß ich Ihnen nachgehen muß. Ich befürchtete, daß ich Ihnen in dieser großen Stadt nicht mehr begegnen könnte. Darum war ich so kühn, Sie einzusprechen.“

Mrs Colby betrachtete ihn aufmerksam im undeutlichen Licht der Fähre. Er hatte weder das gespielte Lächeln noch die schamlose Frechheit der Don Juans von der Straße. Das bronzene Antlitz atmete Ehrlichkeit und Bescheidenheit aus. Sie spürte irgendein unbewußtes Vertrauen zu dem Unbekannten und erwiderte artig, ein Gähnen mit dem Handteller verbergend:

„Sie können sich sehen. Aber, wenn Sie sich irgend etwas erlauben, werde ich gleich den Wächter holen.“

Der Mann aus Noemi sah sich neben sie. Entzückt sah er sie an, nein, mehr als entzückt. Sie war dem Frauenideal so ähnlich, das er bisher vergeblich gesucht hatte! Ob sie ihn wohl lieben könnte? Man mußte es gleich erfahren. Sich jedenfalls um ihre Freundschaft bemühen.

„Ich heiße Bladen,“ sagte er, „Henry Bladen.“

„Sind Sie sicher, daß Sie nicht Johns heißen?“ fragte sie mit bezaubernder Ironie, wobei sie sich zu ihm hinneigte.

„Ich bin aus Noemi,“ sah sie ernsthaft fort. „Ich habe dort eine Menge Sand gesammelt und ihn mit mir hergebracht.“

„Mein Gott, wie interessant,“ platzte sie heraus, immer noch spöttend. „Sie sind also erst vor kurzem gekommen? Es schien mir, als hätte ich Sie schon irgendwo gesehen.“

„Sie haben mich heute auf der Straße gesehen.“

„Ich schaue mir Männer auf der Straße niemals an.“

„Aber ich habe Sie angesehen; ich habe bisher noch keine so schöne Frau gesehen. Ich nehme an, daß Sie mich für einen dichthäutigen Bauern halten, aber wahrhaftig: Im Verhältnis zu geliebten Menschen kann ich sehr herzlich sein. Ich habe schwere Zeiten durchlebt dort im Norden, aber jetzt habe ich das Ziel erreicht. Ich habe fast 5000 Unzen Sand durchgewaschen.“

„Mein Gott!“ rief sie voll Mitgefühl, „war er denn so schmutzig?“

Dann schlossen sich ihre Lider. Die ernste, fast salbungsnolle Stimme des Mannes aus Noemi klang so eintönig. Ueberdies, was war das doch langweilig, über Sand zu sprechen! Sie lehnte den Kopf an die Reling.

„Miß,“ sagte der Mann aus Noemi und seine Stimme wurde immer erster und monotoner, „niemals noch habe ich ein Geschöpf getroffen, das mir gleich so gefallen hätte wie Sie. Ich weiß, daß Sie mich nicht gleich lieben können, aber darf ich wenigstens hoffen? Werden Sie mir gestatten, Sie näher kennenzulernen? Mit der Zeit werde ich vielleicht Ihre Gegenliebe erkennen.“

Der Kopf des Mädchens rutschte vom Geländer auf den Arm des Mannes aus Noemi. Süßer Schlaf hatte sie umfangen, sie sah sich wieder auf dem alljährlichen Ball der Fischhandelsangestellten.

Der Gentleman aus Noemi zog sie nicht in seine Arme. Dabei fiel es ihm nicht einmal ein, daß sie schlafen könnte. Aber er war zu tug, um ihre Bewegung für eine Kapitulation zu halten. Er erbebte nur vor Freude, da er in dieser sanften Zärtlichkeit den ersten Boten der Liebe sah.

Ein Gedanke nur verdunkelte seine Freude: ob er nur nicht zu offen über sein Vermögen gesprochen hatte? Er wollte, daß sie ohne Interesse, nicht seines Geldes wegen liebe.

„Ich möchte Ihnen sagen, Miss,“ setzte er fort, „daß Sie sich auf mich verlassen können. Man kennt mich in ganz Klondyke und den Yukon entlang. Viele schlaflose Nächte habe ich in jenen Gegenden zugebracht. Wie ein Slave habe ich drei Jahre gearbeitet, aber nie habe ich ausgehört, mir die Frage zu stellen: werden ich der Frau begegnen, die mich lieben wird? Nicht für mich habe ich den Sand gesucht. Ich dachte, ich würde schließlich das Mädchen meiner Träume finden. Und siehe da, jetzt haben sich meine Träume unerträglich erfüllt! Es ist gut, Geld zu besitzen, aber besser noch — ist die Liebe eines geliebten Weibes. Was verlangen Sie von einem Mann, der ihr Gatte werden will?“

„Kassa! Kassa!“



Dr. Karl Haushofer

Professor der Geographie an der Universität München, feiert am 27. August seinen 60. Geburtstag. Professor Haushofer war ursprünglich aktiver bayerischer Offizier, der lange Jahre dem Generalstab angehörte und durch Auslandskommandos und ausgedehnte Reisen eine ausgezeichnete Kenntnis Ostasiens erwarb. Nach dem Kriege schied er als Generalmajor aus der bayerischen Armee, in der er zuletzt eine Division geführt hatte, und habilitierte sich als Privatdozent für politische Geographie an der Universität München, wo er 1921 zum Honorarprofessor ernannt wurde.

Laut und deutlich kamen diese Worte aus dem Munde Mrs Colbys. Allem Anschein nach träumte sie, daß sie hinter dem Pult im Warenhaus Seebar-Mason stehe.

Plötzlich sank ihr Kopf zur Seite. Sie erwachte, streckte sich und rieb sich die Augen. Der Mann aus Noemi war verschwunden.

„Da hast du's! Ich glaube, ich habe geschlafen,“ flüsterte Mrs Colby, „aber wo ist der Unbekannte hingeraten?“

Die blaue Mauritius

Von Erich Grisar.

Als in London war, waren auch 50 Deutsche dort. Kleine Fabrikanten und Direktoren, die zur Messe herübergekommen waren und nun von ihrem Führer, weil es durchaus dazu gehörte, durch die Museen der Riesenstadt geschleift wurden. Ich interessierte mich dafür, welchen Eindruck diese Menschen empfingen, die zu Hause zumeist in einer Welt lebten, die nie und nirgends den Wert anderer Völker anzuerkennen vermag, und schloß mich ihnen an. Ich war nicht Optimist genug, um zu glauben, daß sie aus Nationalisten zu Internationalisten werden würden, aber ich hoffte doch, daß ihr Stolz auf das eigene Vaterland und seine Leistungen in dieser Stadt, die, als alle anderen Weltstädte Europas noch weit entfernt von ihrer heutigen Größe waren, schon die größte Stadt der Alten Welt war, einen Dämpfer bekommen würde. Ich habe mich gründlich geirrt. Vom Frühstück angefangen bis zum Glase Bier, das auf Grund einer während des Krieges erlassenen Verordnung zu gewissen Tageszeiten zu trinken nicht erlaubt war, fanden sie alles in dieser Stadt, die in fast jeder ihrer Lebensäußerungen imponierte, gräßlich. Daß die Engländer, von denen sie gehört hatten, daß sie sich nur im Smoking an die Tafel setzten, das auch im Sportanzug taten und sich sogar im Jägerhemd in die bequemen Sessel der Aufenthaltsräume des Hotels warfen, um zu lesen oder stundenlang zu plaudern, ohne dabei etwas zu trinken, nahm sie schon gleich gegen die Engländer ein, denn sie ärgerten sich, daß ihr Reiseleiter ihnen den Smoking vorgeschrieben, ohne den es allem Anchein nach auch gegangen wäre. Was ihnen aber gar nicht gefiel, war, daß die Kaufläden so früh schlossen. Und sie schimpften nach Strich und Faden über den hier so strikt eingehaltenen Achtstundentag und fanden den Engländer sehr wenig arbeitsam. Herrgott, stöhnte einmal ein Fabrikbesitzer, der in Witten an der Ruhr eine kleine Drahtwalzerei hat, wenn wir doch diese verdammten Gewerkschaftseträte nicht hätten, wie ständen wir da. Wir könnten diese Faulenzer doch in Grund und Boden konkurrieren. Ich mußte lächeln über diesen seltsamen Träger deutscher Wirtschaft. Dem ancheinend Wirtschaft ein Ding ist, den anderen zu Boden zu ringen, und nicht ein Ding, um die Bedürfnisse eines Volkes zu befriedigen.

Das war auf dem Wege ins Britische Museum, wo eben jeder, auch wenn er zu Hause nie den Fuß in ein Museum gezeigt hat, mal gewesen sein muß, wenn er nicht in Rom gewesen sein will, ohne den Papst zu sehen. Ich hatte eine spitzbübische Freude; denn nun mußte diesen Unentwegten das Maul wohl gestopft werden, wenn sie schon nichts in diesem Lande anerkennen wollten, den hier zusammengetragenen Kulturwerken konnte sich keiner verschließen. Aber ich merkte gar bald, als wir so durch die Säle wanderten, in denen die Engländer die Wunder aller Welt und Zeiten mit großem Fleiß und noch größerem Gefühl für den inneren Wert der Dinge zusammengetragen hatten, daß sie mehr den Mann, der ihnen zu jedem dieser ausgestellten Dinge etwas Kluges zu sagen wußte, als die Dinge, die sie sahen, anstaunten. Ich spürte förmlich, wie hinter den Stirnen der braven Landsleute der Gedanke bohrte, wieviel Trinkgeld man diesem Mann, den sie sich irgendwie überlegen wußten, anbieten könne, ohne ihn durch ein zu geringes Trinkgeld zu verlegen. Es war eine schwere Frage. „Der Mann könnte ja 'n Professor sein,“ hörte ich da neben mir einen Buchhalter, der die Reise in Vertretung seines Chefs mitmachte, sagen. „Sicher so'n verkommenes Scheenie,“ gab ein anderer ihm Antwort. Und schon begannen die Stirnen sich zu glätten. Eine wichtige Frage war gelöst.

Um ein paar Worte der Anerkennung aus meinen Landsleuten herauszuholen, sprach ich einen kleinen Dicken, der zu Hause eine Handtuchdruckerei betreibt, an. „Na, ich denke, da sind wir doch noch zurück in Deutschland. Dieses Museum können wir doch noch nichts an die Seite stellen.“ Vorwurfsvoll sah mein Buntdrucker mich von oben bis unten an und sagte: „Na, ich denke, unser Zeughaus in Berlin kann sich daneben wohl noch sehen lassen.“ Da hatte ich mein Fett. Einem Augenblick später hörte ich meinen kleinen Dicken zu einem anderen Teilnehmer der Besichtigung sagen: „Und übrigens, wissen Sie, wir tun den Engländern viel zu viel Ehre an, wenn wir uns dies alles angucken, was sie sich überall zusammengerauft haben.“

Dagegen ließ sich viel sagen, aber ich sparte meine Worte und sah mit Bangen dem nächsten Morgen entgegen, wo die Gesellschaft zum Buckingham-Palast geführt werden sollte, um dem Aufzügen der Wachtparade beizuwohnen. Ich dachte, wenn die, denen nichts imponieren könnte, nun auch noch die vielen Soldaten sehen, werden sie wild und es gibt einen Zwischenfall. Aber ich konnte es mir doch nicht verbauen, dabei zu sein. So trottete ich denn am anderen Morgen zur festgesetzten Zeit ebenfalls zum Hyde Park, wo ich meine lieben Landsleute schon vollständig versammelt fand. Aber wie erstaunt war ich, als ich ihre Gesichter sah. „Kinder, da sieht man doch noch, daß die Leute hier Nationalgefühl haben,“ sagte der dicke Buntdrucker und war ganz aus dem Häuschen. Als die englische Fahne vorbeigeschritten wurde, nahm er den Hut ab. Begeistert horchte er, wie die anderen, auf die Klänge der Militärmusik und wartete gebüldig auf die Vergatterung der mit halbmesserhohen Bärenmäulen bedeckten Gardisten. Ja, das war das Richtige. So was fehlt uns in Deutschland. Da sieht man doch noch Zucht, ereiferten sich meine braven Landsleute. Da soll mal einer ein Wort gegen den König sagen. Na, wie's dem geht, das möcht ich erleben.

„Oh,“ sage ich, „wenn Sie sich ein paar Schritte weiter bemühen, am Hyde Park Corner sind gerade jetzt die Versammlungen der politischen Parteien, und da können Sie viele Worte gegen den König hören und wenn Sie Lust haben, dürfen Sie sogar selbst eine Lippe riskieren. Es hat niemand was dagegen.“ Mein Buntdrucker riss die Augen auf und bekam den Mund nicht zu, als sich ein anderer Teilnehmer der Gesellschaft zum Wort meldete und meinte: „Ja, das habe ich auch festgestellt; die Leute führen hier Reden, die sind nicht schön.“ Auch am Trafalgar Square darf hier jeder sagen, was er will. Das war zu viel. Und während die Soldaten unter den Klängen der Musik marschierten, verlor mein dicker Buntdrucker das bisschen Hoffnung, das er im Angesicht der Parade auf England gesetzt hatte. Ich spürte, wie er sich mühte, seine Meinung zu revivieren. „Deutschland ist doch in der Welt voran,“ sagte er dann langsam, „denn das ist bei uns nun doch nicht möglich.“

So schwankten meine lieben Landsleute zwischen Anerkennung und Ablehnung hin und her. Immer dann, wenn ihnen etwas gefiel, wußte sie sich chhrlich begeistert, dann mußten sie wieder etwas sehen oder hören, das ihnen durchaus nicht gefallen konnte, und das sie in ihrer Meinung, die schon begann, eine gute zu werden, wieder irre machte.

Und doch hat London auch diese Menschen mit einer guten Meinung von der Stadt und ihren Leuten entlassen. Als ich am nächsten Tage nochmal durch das Britische Museum ging, um mir einige Dinge genauer anzusehen und mir in der Bibliothek die herrlichen Buchkunstwerke der Araber und Chinesen, die prachtvollen Bibeln und Liebesbücher, die großen und kleinen Meisterwerke der Buchbindenkunst anzusehen, traf ich meinen Buntdrucker wieder. Na, denke ich, was will denn der hier noch. Heute gehört doch Museumsbesichtigung gar nicht zum Dienst, und sage Guten Tag. „Na, Landsmann, sind Sie auch noch mal hergekommen?“

„Ja, denken Sie, gestern war die Führung ja so miserabel, daß man nichts gesehen hat. Und abends bei Tisch muß ich denn hören, daß hier die blaue Mauritius zu sehen ist. Wissen Sie, ich habe früher mal Marken gesammelt, und immer Sehnsucht gehabt, diese Wundermarken mal zu sehen. Früher hätte ich sie ja nie kaufen können, denn selbst wenn man Geld genug hätte, stießt man doch besser ins Geschäft, aber man hält doch seine Ideale hoch. Ja, und sehen Sie, wie ich denn gestern abend hörte, daß hier auch die blaue Mauritius zu sehen ist, da wußte ich gleich, daß ich nochmal hierher müßte. Denn unter uns gesagt, wir Deutschen unterschätzen die Engländer gern. Aber sie sind trotzdem ein tüchtiges Volk. Denn wissen Sie, die blaue Mauritius gibt's in der ganzen Welt nur zweimal. Und ein Exemplar, das ist hier, wollen Sie mit? Ich zeige sie Ihnen.“

„Danke für den Hinweis,“ sagte ich. „Ich sehe sie mit später an. Auf Wiedersehen.“

„Auf Wiedersehen,“ sagte auch er, und verzückten Gangs enteilte er zum Briefmarkensaal und ließ sich die blaue Mauritius zeigen.

Gefränte Natur

Von Jeppe Nakjaer.

Es war ein Tempo im Hafereinfahren an jenem Tag auf Staufig. Man hatte eine besonders schwierige Ernte mit anhaltendem Regen gehabt. Jetzt waren endlich drei, vier Tage mit Sonnenchein und frischem Wind gekommen. Das erzeugte ein gewaltiges Arbeitsfieber in allen agrarischen Gemütern. Auch hier auf dem Gut hatte man alles im Feuer, was kriechen und gehen konnte.

Es war gegen Abend. Die Pferde, die nicht aus den Sieden gewesen waren, seit die Sonne eben aus dem Hjord hervorguckte, degannen schwer zu föhnen. Die Knechte, welche das Essen auf den Sitzbrettern verschlingen mußten, während der Wagen im Galopp war, und die Zügel mit der einen Hand hielten, stahlen dann und wann ein paar Finger in die Westentasche, öffneten das Uhrgehäuse mit dem Daumennagel und warteten schmückig auf den Feierabend. Die beginnende Erntennacht hatte bereits ihren Schattenflor über die Riesenkegel der gelben Haserdiemen gehängt, als der Verwalter, ein proger Bursche von ungewöhnlicher Schulterbreite, auf den Platz schritt. Er sprang über ein paar Wagenleitern, stieg mit dem Fuß an eine Heugabel, daß sie in den Graben flog, drang endlich zu dem ersten Wagen vor, welcher geleert war und schlug mit dem Stock hart auf das Sitzbrett. Eine Reihe Köpfe auf langen Hälsen schoß plötzlich von den halbfertigen Körndiemen wie Schnäbel aus einem Storchnest auf.

"He! Villads da, mit dir spreche ich!" rief der Verwalter einem kleinen blondärtigen Mann in mittlerem Alter zu, welcher mit den schweren Hasergarben hoch oben gegen den blau-blauen Erthimmel herumarbeitete. "Du darfst den Diemen nicht zu früh schlafen; es sieht nach schlechtem Wetter aus, und wir müssen bis Mitternacht anhalten."

Man hörte rundherum ein gedämpftes Knurren von zwanzig todlüder Männern. Der Verwalter verstand den Misplaut, erhob gleichzeitig den Stock und die Stimme und rief der Schar zu:

"Ja, du hilfst nichts, hol' mich der Teufel, daß ihr knurrt. Der Regen zieht sich zusammen. Hier stehen große Werte auf dem Spiel, und der Haser muß jetzt in die Diemen, er ist brauchbar. Und hört nun: Ihr könnet gut noch zwei bis drei Meter auf die Diemen legen."

"Wenn die Diemen das nur halten können, Herr Verwalter," antwortete Villads demütig, während er begann, den Kreis weiter zu ziehen.

"Das lasz nur meine Sorge sein," antwortete der Verwalter und drehte sich rasch auf dem schweren Stiehelshäuz herum.

Die Arbeit wurde mechanisch und stumpfsinnig fortgesetzt; keiner sprach mehr. Dann und wann kam ein schweres Prusten von einem milden Pferd, wenn ein neues Jüder vom Fahrrad hineinschauerte. Die Sterne begannen rundherum in der trüben Abendluft zu zittern; ein Mädchen wirtschaftete mit einer verdeckten Schar Enten herum, welche drüben im Ententeich jetzt kein Land mehr finden konnten, und ein paar gebeugte Kätnersfrauen zogen mit den Ziegen vorbei.

Auf einmal sang eine Kinderstimme vom Fuß des Diemens, hinter welcher der Verwalter zu der Arbitersthor gesprochen hatte:

"Vater, ich sollte für Mutter fragen, ob du bald nach Hause kämst. Die Kuh hat nichts zu fressen."

Villads beugte sich so weit über den Diemen, wie er es wagte durfte, und sagte:

"Nein, mein Kind, ich muß noch eine Weile hierbleiben. Über — ich kleiner Jens — kannst du nicht ein wenig von dem auffassen, was hier unter dem Wagen abgefallen ist. Nimm ein Büschchen in deine kleinen Arme und geh damit zu dem armen Tier nach Hause! Es ist doch ein Jammer, daß man nicht so viel Zeit bekommt, daß man etwas für die Kuh bergen kann! — Tue es nur kleiner Jens! Aber paß bloß auf, daß du den Verwalter nicht trifft!"

Man hörte wieder eine Zeitlang nur das Knirrchen der Wagen und das Brechen der Holme.

Der Vollmond ging zwischen den nun beinahe wolkenhohen Diemen auf, welche stark mit dem Mittelturm des Gutsgebäudes wetteiferten, der sich in seinem Kupferpanzer rein und rank über alle die kriechenden Tagelöhnerhütten abzeichnete.

Auf einmal wurde die Mondstille von Kinderweinen unterbrochen. Villads ließ es niedendieß über den ganzen Körper. Er erkannte die Stimme seines Kindes, dann und wann von der des Verwalters unterbrochen.

Der Verwalter schlug wieder schwer mit dem Stock auf das Sitzbrett des Wagens.

"He! Villads, willst du wohl so freundlich sein, hierher zu sehen! Kennst du diesen Burschen hier? — Gut! Und du lehrst ihm, deinen Arbeitgeber bestehlen? Eine hübsche Erziehung, die ein Vater seinem Kinde gibt!"

Der Kleine stand da, die dünnen Arme krampfhaft um einen elenden Wisch Haserstroh geschlungen. Die Nase lief, und die Augen vergossen große Tränen, die Hose war hinuntergeglitten und die Bluse ausgegangen. Die kleine Person, welche ausgestanden war, um Futter für die verhungerte Kuh zu bergen, war kurz gefaßt, in forschritternder Aufstellung.

"Mach, daß du fortkommst," rief der Verwalter und gab dem Kleinen einen leichten Schlag mit dem Stock.

Das Kind, das anscheinend mit seiner Bürde verwachsen war, weinte noch lauter, während es, ohne sein Wündel loszulassen, zu laufen anfing.

"Willst du sehen, daß du zurückkommst und deine gestohlenen Sachen ablieferst, oder soll ich dir helfen?"

Das zu Tode erschrockene Kind öffnete nun die Arme und ließ seine Bürde in den Schmutz fallen. Man hörte noch eine Hause ließ.

Es gab eine scharfe Standpredigt für Villads, als die Arbeit zu Ende war. Damit war die Angelegenheit aber noch nicht erledigt. Der Verwalter hatte die Weisung bekommen, alle, welche auf diese Weise erwischt wurden, zum Herrn selbst zu führen.

"Ach, kann ich dies eine Mal nicht verschont werden?"

"Nein, der Teufel hol' mich, das kannst du nicht! Ich habe meine Weisungen!"

Halb mit Gewalt stieg er den Tagelöhner über das Plaster zum Burghof. Der Verwalter klingelte. Der Kanzleirat, ein stattlicher Mann mit grauem Schnurrbart und Kneifer, kam halb aus der Tür hervor und sagte:

"Womit hören Sie mich, Herr Andersen; wissen Sie nicht, daß ich Gäste habe?" Der Verwalter verbeugte sich schmeichelhaft und suchte den Herrn artig von der peinlichen Sache zu unterrichten.

Als der Herr begriff, um was es sich handelte, lebte er merlich auf. Er sah den Kneifer sorgfältig auf die Nase und ging auf den Tagelöhner zu, der mit den bloßen, breiten Füßen in den abgeschnittenen Socken und mit Haserähren in dem verfilzten Bart wie auf Nadeln stand.

"Wer bist du?" fragte der Herr und rückte dem Tagelöhner so nahe auf den Leib, daß seine goldene Kette beinahe an Villads Hornknäpfen kratzte.

"Ich bin der arme Villads Christensen! Ich will keinen Menschen etwas Böses! Ich habe hier auf dem Hofe die letzten 30 Jahre gedient, ohne daß jemand mir oder meiner Frau etwas nachzagen kann."

"Gehörst du zu den festen Tagelöhnnern des Hoses?" sagte der Herr.

"Ja, das tue ich, Herr Kanzleirat. Ich wohne hinter dem Schweinstall.

Der Kanzleirat unterdrückte mit Mühe ein Lächeln: er wußte, weiß Gott, im Augenblick nicht, wo der Schweinstall lag!

"Wie kann es dir einfallen, ohne Erlaubnis etwas von der Ernte des Hoses für dein eigenes Vieh zu nehmen? Das ging bei dem früheren Besitzer, aber jetzt geht es nicht mehr. Die Art Schlendrian muß ein Ende haben."

"Es waren auch nur ein paar Strohhalme, die doch in den Schmutz gefahren wurden. Aber das muß ja nicht sein, das ist ja richtig. Aber wir haben nun die letzten vier Abende bis Mitternacht gearbeitet, und Karen ist schwach — Gott bessere es — und kann nichts zusammenkochen, und dann muß die arme Kuh warten; sonst märe ich ja etwas für sie im Wegebraten, etwas Nesseln und Unkraut, was ich finden kann; sie ist nicht verwohnt."

Als vor drei Jahrhunderten durstgequälte spanische Großerer nach der sagenhaften Goldstadt suchten, nannten sie den trostlosen Weg von hundert Meilen von El Paso nördlich zu dem heutigen Hillsboro den „Jordano del Muerto“ — die Todesfahrt.

Heute ist diese fahle Strecke eine wahre Todesfahrt für die Tausende wilder Pferde, die seit Jahrzehnten auf den verhältnismäßig fruchtbaren Weiden des südlichen Neu-Mexiko umherstreifen. Die „Ranchers“ (Biehfarmer) treiben nun die Pferde in großen, hoffnungslosen Herden gen Süden. Kein einziges Lehrt zurück. Wenn die Tiere nicht auf dem Marsch eingehen, lassen sie ihr Leben in einem Schlachthause in der Nähe El Pasos.

Seit jener Nacht im 16. Jahrhundert, als die ersten Rosse aus dem Lager ihrer spanischen Reiter im Südwesten entflohen, gab es in den Gebirgen Neu-Mexikos wilde Pferde.

Sie wurden vom Menschen wenig belästigt und vermehrten sich in späteren Jahren durch Tiere, die von den Weiden oder von Kavallerieposten entflohen. So bildeten sie große Herden aller möglichen Schlages. Ihre Zahl wurde nie genau geschätzt. In dem Bemühen, eine Krankheit auszurotten, wurden im Jahre 1925 von der Regierung in einer Reservation der Navajo-Indianer 15 000 wilde Pferde unterfucht und mit einem Brandzeichen versehen. Man nahm jedoch an, daß viele Tiere der Umgebung der Musterung entgingen. Dem wilden Pferde wurde im letzten Jahr das Todesurteil gesprochen, als der Preis für Rindfleisch zu dem höchsten Punkte seit dem Kriege emporstieg. So lange nur geringer Anreiz bestand, Riesenhorden von Ochsen aufzutreiben, kümmerte sich der Biehfarmer wenig um das wilde Pferd, das auf der Weide graste. Die hohen Rindviehprixe aber änderten alles das. Jeder Grashalm, den ein Pferd von der Weide stahl, war ein Attentat auf das Bankkontos des Farmers. Einige Fachleute behaupten, ein Pferd fresse doppelt so viel Gras wie ein Stier.

Der Biehfarmer kam zu dem Entschluß, das etwas getan werden müsse. Man sprach von einem großen Kesseltreiben und Verschickung der Pferde auf die Farmen des Mittelwestens. Die

"Ja, ja," sagte der Herr, um das Gespräch zu beenden und wieder zu dem unterbrochenen Kartenspiel zu kommen: "Doch so etwas nicht wieder vorkommen, sonst geht es nicht gut! Jetzt kannst du und deine Frau ein paar Tage nach Anweisung des Gärtners im Garten arbeiten, dann will ich dich diesmal, weil du hier so lange auf dem Hof gewesen bist, laufen lassen."

"Gute Nacht, Herr Andersen", schloß der Kanzleirat und reichte dem Verwalter die Hand. "Ich danke Ihnen für Ihre Umicht. Es ist von großer Bedeutung, daß sich hier auf dem Hof nichts Derartiges breitmacht."

Villads wackelte auf die Treppe hinaus. Seine Kniz bebten, halb vor Überanstrengung, halb vor Erregung, als er die alten Füße wieder in die Holzschuhe steckte.

In der Nacht erhob sich ein furchtbarenes Unwetter mit dem gewaltigsten Weststurm, den man je erlebt hatte. Als der Morgen graute, bot sich auf Staufig ein merkwürdiges Bild: sieben der höchsten Haserdiemen waren umgestürzt und die Garben mehrere hundert Meter fortgerollt. Unter anderem war der Ententeich so angestülpt, daß man trockenen Fußes von Ufer zu Ufer gehen konnte.

Aber am merkwürdigsten war doch der Anblick, der dem Auge beim Hause des Tagelöhners Villads Christensen begegnete: es war buchstäblich unter Hasergarben begraben; die lagen in Wällen an der Hand und am Dach hinauf und sperrten alle Türen und Ausgänge, so daß die Bewohner über sie hinwegtrienen mussten, um ins Freie zu kommen.

Es war, als ob die getränkte Natur selbst die Sache des armen Tagelöhners in die Hand genommen und in einem stürmischen Gerechtigkeitsrausch Jüder auf Jüder von dem Segen des Ackers um Villads und seine hungernde Kuh aufge häuft hatte. (Autorisierte Übersetzung von W. L. Andreesen.)

Das Ende des wilden Pferdes

Als vor drei Jahrhunderten durstgequälte spanische Großerer nach der sagenhaften Goldstadt suchten, nannten sie den trostlosen Weg von hundert Meilen von El Paso nördlich zu dem heutigen Hillsboro den „Jordano del Muerto“ — die Todesfahrt.

Heute ist diese fahle Strecke eine wahre Todesfahrt für die Tausende wilder Pferde, die seit Jahrzehnten auf den verhältnismäßig fruchtbaren Weiden des südlichen Neu-Mexiko umherstreifen. Die „Ranchers“ (Biehfarmer) treiben nun die Pferde in großen, hoffnungslosen Herden gen Süden. Kein einziges Lehrt zurück. Wenn die Tiere nicht auf dem Marsch eingehen, lassen sie ihr Leben in einem Schlachthause in der Nähe El Pasos.

Seit jener Nacht im 16. Jahrhundert, als die ersten Rosse aus dem Lager ihrer spanischen Reiter im Südwesten entflohen, gab es in den Gebirgen Neu-Mexikos wilde Pferde.

Sie wurden vom Menschen wenig belästigt und vermehrten sich in späteren Jahren durch Tiere, die von den Weiden oder von Kavallerieposten entflohen. So bildeten sie große Herden aller möglichen Schlages. Ihre Zahl wurde nie genau geschätzt. In dem Bemühen, eine Krankheit auszurotten, wurden im Jahre 1925 von der Regierung in einer Reservation der Navajo-Indianer 15 000 wilde Pferde unterfucht und mit einem Brandzeichen versehen. Man nahm jedoch an, daß viele Tiere der Umgebung der Musterung entgingen. Dem wilden Pferde wurde im letzten Jahr das Todesurteil gesprochen, als der Preis für Rindfleisch zu dem höchsten Punkte seit dem Kriege emporstieg. So lange nur geringer Anreiz bestand, Riesenhorden von Ochsen aufzutreiben, kümmerte sich der Biehfarmer wenig um das wilde Pferd, das auf der Weide graste. Die hohen Rindviehprixe aber änderten alles das. Jeder Grashalm, den ein Pferd von der Weide stahl, war ein Attentat auf das Bankkontos des Farmers. Einige Fachleute behaupten, ein Pferd fresse doppelt so viel Gras wie ein Stier.

Der Biehfarmer kam zu dem Entschluß, das etwas getan werden müsse. Man sprach von einem großen Kesseltreiben und Verschickung der Pferde auf die Farmen des Mittelwestens. Die

Schwierigkeit lag dabei darin, daß auf den Farmen des Mittelwestens Traktor und Auto das Pferd in großem Maßstab ersehnen und die Fracht zu hoch war. Da erinnerte sich jemand, daß eine Düngemittelfabrik vor den Toren El Pasos der Stadt fünf Dollar für Pferdefädcader zahlte, die im Stadtgebiet zu Tode kamen. Sollte die Fabrik keine wilden Pferde gebrauchen können? Allerdings, doch wollte sie nur drei Dollar das Stück bezahlen, da ihr Ernährungszustand schlecht und schwer mit ihnen umzugehen war. So begann für die wilden Pferde die Todesreise. Es blieb den Biehfarmern keine Wahl. Der Preis würde die Fracht nicht decken. So mußten denn die Pferde über Land getrieben werden. Die erste Herde von etwa achthundert halbverhungerten und mit leichter Mühe eingefangener Pferde wurde anfangs Juni nach Süden getrieben.

Es gab nur tägliche Nahrung. Selbst Wasser war rar, und Kinnbadenkampf kam in der Herde zum Ausbruch. Im Organ-Pas allein verendeten 75, und Dutzende kamen später um.

Beim Beginn des Marsches durch die Einöde waren einige Pferde wild, doch keins am Ende. Die unterwegs dem Tode entgingen, ließen nur wenig erkennen, daß sie jemals wilde, frei umherstreifende Tiere gewesen, als sie das Schlachthaus erreichten. Kraftlos und abgetrieben, schien sie sich nach der Kugel zu sehnen, die ihr Leben endete. Tausend Stück werden nun monatlich geschlachtet. Obgleich die Navajo-Indianer, auf deren Reservation die wilden Pferde zusammengetrieben werden, regelmäßig Pferdefleisch essen, wird doch kein Pfund der in El Paso geschlachteten Pferde zur menschlichen Nahrung verwendet. Die Kadaver werden zu vielerlei Dingen verwertet. Einige gute Häute werden zum Norden geschickt, wo Badeballüberzüge daraus gefertigt werden. Geringwertige Häute werden zu Handschuhen und Polsterarbeiten verwendet. Die Hufe liefern Leim. Das Fett wird in Fässern an Seifenfabriken in Mexiko geschickt. Ein großer Anteil wird zu Hühnerfutter verarbeitet, und der Rest zu Kunstdünger.

H. Hesse, New York.

Landsleute

Auf einem Berliner Untergrundbahnhof steht nachts 1 Uhr ein Tiroler und wartet auf den letzten Zug. Er hat ein grünes Hüttchen mit einer etwas zerhauften Feder auf dem Kopf, und seine nackten Knie schimmern unter dem schwäbigen Lodenmantel hervor. Auf der höckrigen, häflichen Nase sitzt eine Brille mit goldenem Einfassung — ein Umstand, der ein wenig fremdet. Tiroler tragen eigentlich selten solche blickverstärkenden Hilfsmittel, weil ja des trügigen Alpplers scharfe Adleraugen keiner Konkav oder Konkav gearbeiteten Gläser bedürfen. Aber dieses „Kind der Berge“, dieser Sohn aus der Landwirtschaft Andreas Hofer oft und in mehreren Strophen besungenem Land, macht eben einmal eine Ausnahme. Still und beschissen steht er also in seinem Nationalkostüm auf dem Bahnsteig und knüpft aufmerksam in einem grüngebundenen Buche.

Da kommt — der Zufall ist manchmal wirklich merkwürdig — ein zweiter Apoll aus dem Lande der Gemsen und des Edelweiss die Treppe herunter, ein junger, blonder, muskulöser Bursche mit einem kleinen Schnurrbärtchen. Er trägt keine giftgrüne Kopfbedeckung, keinen Federbusch, aber die typischen

„Krachledernen“, die unter der Windjacke hervorkommen. „Bua II“ sieht plötzlich den noch immer leidenden „Bua I“, und sein sympathisches Gesicht verklärt sich jäh. Er wittert Heimatluft. Kurz entschlossen geht er rasch auf den ahnungslosen Landsmann zu, tritt von Rückwärts an ihn heran und schlägt ihm den Kopf auf die Schulter. Der Leidende bekommt einen furchtbaren Schreck. Er läuft entsetzt das Buch sinken und starrt durch die Brillengläser aus schwimmenden, wässrigen blauen Augen den übertrieben hezlichen Jässungslos an.

Der aber reckt ihm mit einem breiten, freudigen und freundlichen Lachen die Hand hin, während er in unverfälschtem Heimatdialett (seine Garantie für die Echtheit der Niederlage!) sagt:

"No, mei! Liaber, dös nenn i aber ane Neberrasching. Was glaubst, wie selten i mal in dem großen Berlin mit 'nem Landsmann zammentreff. Bist scho lang fort von 'n Haus?"

Der Bebrillte schüttelt langsam den Kopf. Er setzt zum Sprechen an, aber der blonde Tiroler läßt ihn nicht zu Worte kommen. Die Freude des Zusammentreffens hat ihn übermannt. Er läuft eine lange Rede vom Stapel, spricht, spricht, spricht, schließlich fragt er: "Woher bist eigentlich? Aus München?"

Kopfschütteln.

"Oder von Augsburg?"

Kopfschütteln.

"Bon Tegernsee?"

Kopfschütteln.

"Oder vielleicht gar von Tirol, wie ich?"

Worauf der andere endlich den Mund aufstut und spricht: "Nee, nur aus Neukölln. Ich arbeite jetzt bloß als Wushilfe bei 'ne Tirolerkapelle in de Hasenheide!"

Schriftsteller-Anekdoten

Der bissige G. B. S.

Bernard Shaw geht nicht allzu zärtlich mit seinen Kollegen um. "Sehen Sie diese Dame?" fragte ihn einer seiner Freunde.

Das Gepolter

Von Albert Daubistel

Es war in meinem sechsten Lebensjahr, als mich meine Mutter endlich wieder mal zum Besuch meiner Großeltern mitnahm. Zu meinem Großvater ging ich besonders gerne, um vor ihm stehen zu bleiben und ihn zu betrachten. Denn er schien mir, da er nicht wie andere Großväter einen Vollbart hatte, gar nicht verwandt mit dem Herrgott, dessen „Photographie“ in meinem Bilderbuch gleich auf der rechten Seite über dicken Regenwolken deutlich zu sehen war. Und obwohl mein Großvater stets eine Tabakspfeife, die so groß auf mich wirkte, wie eine Fuhrmannspeitsche, und mit der er mir doch gewiß manchmal einen Schlag auf den Hintern hätte geben können; er schlug nie. Deshalb war er mir auch viel lieber als der „Sankt Nikolaus“, der mich wegen seiner paar Nüpfel und Nüsse, die er mir im ganzen Jahr nur einmal brachte, über sein Knie drückte und plötzlich mit einer Rute derart auf meinen Hintern häute, daß ich gegen ihn den Verdacht hegen mußte, er sei bloß ein maskierter Schmied.

Als ich nun also endlich wieder mal mit meiner Mutter zu meinem Großvater gekommen war, vergaß ich sofort meine Vorliebe, den Unterhaltungen der Erwachsenen zuzuhören; zu mir sah ich, daß mein Großvater mit einem Male nicht mehr am Tisch bei den anderen, sondern abseits auf dem Stuhl an der Wand im Schatten der Schmalseite des Kleiderschranks hockte... Ich ging zu ihm hin und dachte in meiner Freude über ihn: „Guten Tag!“ Ich blieb wie sonst vor ihm stehen und betrachtete ihn nunmehr erst recht stillvergnügt, weil er so gepaßt für sich allein dahockte und so brannte seine Pfeife passend. Und als ich ihn so betrachtete, kam es mir vor, als lächelte er mit mir. Ich dachte darüber nach, warum er dann mit einem Male so mit mir lächelte; ich kam aber dabei nur auf die Gedanken: „Ah, der hat ja schon immer so ausgesehen; ich merk es bloß jetzt besser, weil die anderen am Tisch heut nicht so laut miteinander schwäze...“ Bei diesen Gedanken fragte ich ihn aber auf einmal dennoch: „Leber was, Großvater, freust du dich heut so?“ Und da passte er mit einem Male so schnell, daß eine Rauchwolke sein Gesicht vor mir verbarg... Auch dies hatte mich erfreut; und darum sagte ich zu ihm, als die Rauchwolke weg war: „Ah, mach es noch e mal!“ Und da verbarg auch schon wieder eine Rauchwolke sein Antlitz vor mir... Ich lächelte darüber. Aber plötzlich hörte ich meine Mutter zu mir her sagen: „Bub, laß den Großvater in Ruhe!“ Ich betrachtete ihn nunmehr wieder stillvergnügt und bildete mir dabei ein, er wäre, weil ich sein Gesicht nur immer so verrunzelt gesehen hatte, nie jünger, sondern schon seiner Lebtag ein Großvater gewesen; gerade so wie ich mir zusammen dachte, die Hängelampe in seiner Stube sei einfach wie auch die Hängelampe bei Tante Gretchen aus der Stubendekke herausgewachsen. Als dieser Besuch zu Ende war, nahm er meine Hand in seine Hand und drückte zum ersten Male meine Hand so, daß ich mich laut darüber freute. Aber plötzlich ließ er meine Hand los und — passte wieder so schnell, daß ich auf einmal sein Gesicht wegen der Rauchwolke nicht mehr deutlich sah. Und da kam es mir vor, als hätten seine Augen gerade, während sein Antlitz doch so lächelte, zu weinen begonnen. Dennoch ich glaubte es nicht; zumal die Rauchwolke sein Gesicht nun wieder ganz vor mir verbarg.

Schon einige Tage nach jenem Besuch, als ich an meinem Vormittag, da es gerade heftig regnete, mit meiner damaligen Freundin gar frudig durch die größten Prüfen ging, sah ich plötzlich meine Mutter sehr erregt zu mir hergefahren kommen. Um sie zu beruhigen, rief ich ihr entgegen: „Ah, Mutter, mer spielt ja bloß „Schöne Schuh“! — Guh, wie sie jetzt glänzt!“ sagte ich noch, als ich aus der Pfütze kam. Meine Mutter aber antwortete mir nur: „Komm, komm; zum Großvater, er will sterben...“ Das Wort „sterben“ war mir ganz fremd. Ich lief einfach in freudigem Trab neben meiner Mutter her, ganz begeistert darüber, daß wir wieder den Großvater besuchen.

Während mich meine Mutter feiertäglich ankleidete, sagte sie zu mir, ich solle heute aber nicht lachen. Beinahe hätte ich sie gefragt: „Warum denn net?“ — Über da kam auch schon mein Vater zur Tür herein: Er war ganz schwarz bekleidet und wegen des Zylinderhutes viel größer als sonst. Und da ich meinen Vater noch nie in einem solchen Anzug gesehen hatte, deshalb freute ich mich derart, daß ich lachend loslief: „Vater, jetzt mußt du dich noch im Gesicht un an de händ so schwartz machen un die Leiter mitnehme, dann denkt de Großvater, du wärst in Schornsteinfeger gewordet!“ — „O, wird das heut schön beim Großvater“, sagte ich zu meiner Mutter. Sie aber schaute da ratlos zu meinem Vater hin. Der schüttelte bedenklich den Kopf. Dann tuschelte meine Mutter mit ihm. Ich jedoch lauschte scharf und konnte gerade noch verstehen, daß er ihr antwortete: „Schnizel ihm heimlich Zwiebel ins Taschentuch...“

Als wir auf dem Wege zum Großvater waren, sagte mein Vater zu mir: „Bub, wenn du heut mal net lachst, lauf ich dir morgen e Trommel!“ — Ich hätte ihm da gewiß das Wort „Schlaumeier“ zugedacht, wenn ich es damals schon gefaßt hätte. Denn ich glaube, er habe mir die Trommel, die ich schon lange vergeblich von ihm begehrte, endlich nur deshalb versprochen, weil er befürchtete, ich würde durch mein Lachen vorraten, daß er vorhabe, mit dem heimlich verzwebelten Taschentuch dem Großvater einen Posse zu spielen. Und als meine Mutter da gleich wieder gegen die Trommel sprach und meinem Vater erklärte, daß ich, wenn er mir die Trommel laufe, das ganze Haus verrückt mache, da lachte ich: „Ah, jetzt red' sie ja bloß so...“ Ich sagte: „Schon gut...“ Und schweigend gingen wir dahin.

Im Hause meines Großvaters führte uns die Großmutter in eine Stube, in der vor dem Bett, in dem mein Großvater lag, bereits viele schwarzgekleidete Frauen und Männer standen. Wir stellten uns dazu. Und niemand sprach. Ich glaubte, mein Großvater schlief; und alle würden darauf warten, bis er erwachte. Als ich da auf einmal so vor mich hinlächelte: „Ah, dauert das lang“, da riechte mir meine Mutter ihr Taschentuch und flüsterte mir zu: „Da! Puz' dir die Nas!“ — Ich jedoch schaute unentwegt zum Bett meines Großvaters und erwiderte meiner Mutter leise: „Mei Nas' is noch trockn!“ — Und auf einmal bewegte sich mein Großvater, und ich hörte, daß meine Großmutter sagte: „Ah Gott, jetzt...“ Sofort ergriff ich Partei für meinen Großvater, indem ich ihm hinriet: „Paz auf, Großvater; sie wollt dir jetzt 'Posse spielen mit einem Taschentuch; da haben sie Zwiebel rinngeschnitzt, paz auf!“

All' die schwarzgekleideten Frauen und Männer schauten da wie ertappt nach mir her. Und ehe ich noch sagen konnte: „Ja, gukt mir; ich halt zu meinem Großvater“, da hatte mich mein Vater auch schon aus der Stube bugsiert. Als wir auf dem Heimweg waren, sagte er mir jedoch: „Bub, schuld haben wir ja eigentlich; wir hätten dir erklären sollte, daß des gezwiebelte Taschentuch net für'n Großvater, sondern nur für dich bestimmt war, damit dir, wenn du dort im geeigneten Moment so getan hättest, als ob du deine Nas pustest, Tränen gekommen

wärn, wege dem scharfe Zwiebelgeruch im Taschentuch!“ — „Ah so“, sagte ich, „ich habt ihr also mit dem verzwebelte anführen wollen!“

Drei Tage später zog mich meine Mutter schon wieder feiertäglich an. Als ich fragte, was denn nun heute los sei, erwiderte sie mir, daß mein Großvater beerdigt werde. Ich antwortete ihr, weil ich ja nicht wußte, was „beerdigt werden“ bedeutet, daß sie nun endlich mal den Großvater in Ruhe lassen sollen. Meine Mutter bemühte sich da, mir die mir ganz fremden Begriffe „Totsein“ und „Friedhof“ und „beerdigt werden“ verständlich zu machen. Dennoch ich glaubte ihr da nicht, weil ich ihr da einfach nicht glauben konnte. Sie mußte dies erkannt haben; denn sie bat mich dann nur, ich solle aber am Grab nicht lachen, sondern, wenn ich da etwas hören oder sehen würde, das ich nicht verstehen könnte, solle ich mir schnell die Nase putzen mit dem Taschentuch, das sie am Grabe für mich bereit halte... Und wir gingen zur Beerdigung.

Um das offene Grab herum, auf dem ein brauner Sarg auf zwei Querbalken ruhte, standen außer jenen vielen schwarzgekleideten Frauen und Männern auch einige ganz seltsame Soldaten, die Gewehre bei sich hatten. Viele betupften, während einer einen Vortrag hielt, mit Taschentüchern ihre Gesichter, und zwar immer und immer wieder. Und da ihre Augen dauertrännten, dachte ich, sie hätten alle so verzwebelte Taschentücher. Beinahe hätte ich da gelacht. Aber sie sangen alle auf einmal

an, gemeinsam ein Lied zu singen. Und da vergaß ich zu lachen und horchte... Dennoch — als schließlich der Sarg in das Grab hinuntergelassen worden war, und sich nun zu beiden Seiten des Grabs die seltsamen Soldaten aufstellten, da staunte ich und zwar erst recht, als sie mit ihren Gewehren in die Luft zielen. Und gerade als ich verwundert hochgeschaut hatte und schon sagen wollte: „Wer sieht ja doch da oben keine Spaze“, flüsterte ich, weil sie gerade in die Luft schossen, meiner Mutter zu: „Schnell das Taschentuch; mir läuft die Nas!“

Sie reichte es mir und sagte dabei: „Bub, das war gescheit!“ Und als ich dann sah, daß all' die vielen Frauen und Männer ganz dicht an das Grab herangingen und ich da auf einmal hörte, daß die Erdbrocken, die sie in das Grab auf den Sarg fallen ließen, auf dem Sarg so polterten, da horchte ich ganz gebannt hin.

Ja, als wir dann alle kaum von dem Grab weggegangen waren, hörte ich auf einmal, daß sich jenes Gepolter auf dem Sarg da unten im Grab verstärkt hatte. Heimlich schlich ich von der Seite meiner Mutter zurück zum Grab. Da sah ich, daß Männer viel Erde auf den Sarg da unten schaufelten. Ich rief ihnen zu: „Is da unten in dem Sarg mein Großvater drinn?“ Und es polterte und polterte weiter. Und einer der Männer, die da so schaufelten, antwortete mir, während es so polterte: „Ja!“ — Ein unheimliches Gefühl riß mich zu meiner Mutter. Wortlos reichte ich ihr jenes Taschentuch. Und sie nahm es mir ab.

Und wenn sie mich später manchmal fragte, warum ich still sei, da schwieg ich erst recht; denn — ich dachte an das Gepolter...

Der alte Hut

Von Gottfried Kölwel.

Seit der Baumaterialienhändler Leonhard Niebler aus Spiegelberg drinnen in der Stadt ein Mädchen kennengelernt hatte, das sich, aufallend gekleidet und geschnitten, gern auf der Straße sehen ließ, hinderte es ihn mit einem Mal, daß seine Frau Anna die bisher gemeinsame Hausskasse stets mit beiden Augen in Ohnmacht hielt. Er trachtete deshalb bei jeder Handelsgelegenheit danach, die eine oder andere Banknote für sich auf die Seite zu bringen. Da er aber wußte, daß Anna, eine sparsame und für die Kinder treu besorgte Mutter, auf Sauberkeit und Ordnung im Hause hielt und deshalb gern in allen Winkeln stöberte, erschien ihm weder die alte Osenröhre in der Dachkammer, wo nie geheizt wurde, noch die alte Pappschachtel, in der die Totenkranze für Allerheiligen aufbewahrt lagen, als ein genügend sicheres Versteck. So fielen seine Augen nach langem Überlegen schließlich auf einen alten Hut. Ehemals von grüner Farbe, war er jetzt ganz vergilbt, und sowohl der überall angegriffene Filz, als auch elische Löcher sprachen dafür, daß er einst viel getragen wurde. Damals war Leonhard Niebler noch Jagdgehilfe gewesen, aber seit er durch Einheirat Baumaterialienhändler geworden war, lag der Hut unbenuzt in der Kastencke. Plötzlich hatte er wieder einen Zweck. Leonhard stellte nämlich zwischen dem Schweizleider und dem Innenrand des Filzes, wo man bei zu großer Weite oft Papierstreifen eingelegt, diese Banknoten, die er um des Mädchens in der Stadt willen entwendet hatte. Dabei dachte er ganz richtig; denn da der alte Hut nie getragen wurde und deshalb jedes Ausbüren unnötig war, beachtete ihn Frau Anna nie und ließ ihn unberührt in der Schrankcke liegen.

Indessen hatte sich im Hut bereits ein hübscher Schatz angehämmelt, der in der nächsten Woche, in der Leonhard wieder in die Stadt zu fahren beabsichtigte, eine gute Grundlage für einen schönen Tag werden sollte. Aber da kam, während Leonhard gerade nicht zu Hause war, ein Handwerksbursch zum Betteln. Weil sehr schlechtes regnerisches Wetter war, bat er um einen alten Hut. „Sehen Sie mich nur an,“ sagte er zu Frau Anna, „wie eine gebadete Maus schaue ich aus. Hinten und vorn läuft es herab wie von einer alten Hütte, die keine Dachrinne hat.“

Wahrlich, er übertrieb nicht. Er hatte seinen Hut auf der Wanderung verloren, und so hingen ihm die Haare in langen, nassen Strähnen ins Gesicht, und das Wasser lief ihm beim Hemdkragen unter die Poppe, als stände er unter einer immerwährenden Dusche. Der durchnässte, arme Mann tat der Frau sehr leid, und da ihr sofort der alte, nichts nutzige Hut einfiel, der noch immer in der Schrankcke lag und den ihr Mann doch nie mehr aufsetzte, holte sie ihn und gab ihn dem Bettler.

Jedermann kann sich den Schrecken des Leonhard Niebler denken, als dieser bei seiner Heimkehr von dem verschenkten Hut hörte. Dennoch suchte er nicht zu verraten, was er darin verborgen hatte, sondern sagte nur, allerdings in sehr aufgeregtem Ton: „Wie kommst du dazu, ohne mich erst zu fragen, ein Andenken an eine vergangene Zeit dem nächsten Lumpen zu schenken, der ins Haus kommt? Man sollte dir den alten Hut hundertmal um den Kopf schlagen, damit du sobald nichts mehr anrührst.“

Nach diesen Worten schlug er auch schon die Tür hinter sich zu und rannte auf die Straße, als wollte er den Hut zurückholen und seine Worte verwirklichen. Tatsächlich fragte er auch in allen Nachbarhäusern, ob man den Handwerksburschen mit seinem ehemaligen Jagdhut nicht gesehen habe, und da man den Bettler bald da, bald dort erblickt hatte, fand Leonhard immer sicherer den Weg hinter dem Wanderer her und traf diesen schließlich in einem benachbarten Dorf, das, etwa eine halbe Stunde von Spiegelberg entfernt, jenseits eines Flusses lag.

Der Bettler saß an einem ungedeckten Holztisch im Wirtshaus, hatte ein Glas Schnaps vor sich und schien sich, da er noch immer ganz durchnäht war, etwas aufzuwärmen zu wollen. Doch Leonhard achtete gar nicht auf den Zustand des Handwerksburschen, seine Augen waren nur auf den alten Hut eingestellt. Da ihn der Bettler jedoch nicht auf dem Kopf trug, dicht neben sich liegen hatte, und der Hut auch an keinem Haken zu erblicken war, fragte Leonhard den Handwerksburschen, wo er denn jenen Hut hätte, den ihm die Frau der Baumaterialienhändlers Niebler vor einigen Stunden geschenkt habe.

„Ah, Herr,“ sagte der Bettler mit einer geradezu klagenden Stimme, „es ist ein wahres Kreuz mit mir. Raum hatte mir die gute Frau den Hut geschenkt, und ich freute mich recht über das Dach über mir, da riss mir ein plötzlicher Wind den Hut vom Kopf, gerade als ich über die Brücke ging, und der Hut flog ins Wasser. Ich hatte leider keine Stange, ihn wieder herauszuholen, aber ihr müßtet den Hut noch finden, wenn ihr etwas am Ufer entlang lieget. Das Wasser hat ja einen sehr trüben Gang und der Hut kann noch nicht allzuweit gekommen sein.“

So lief also Leonhard Niebler am Ufer entlang, umhob in überstürzter Eile die Erlenbüschle, die ihm da und dort in den Weg stellten, und ließ sich weder durch Regen und Wind, noch durch den glitschigen, oft sumpfig gewordenen Weg an seiner Eile hindern. Was lag an nassen Stiefeln, was an durchnässten Kleidern, wenn er den Hut mit den versteckten Banknoten wieder

finden könnte. Hatte ihm der Zufall schon so weit geholfen, daß der Wind dem Handwerksburschen das wertvolle Stück vom Kopfe geraubt, was sollte er da nicht alle Mühe einzehlen, das Verlorene wieder zu erhalten. — Wirklich war sein Lauf am Ufer entlang auch nicht umsonst, denn als er eben eine freie, nirgends von Bäumen bestandene Stelle passierte, sah er den alten Filz auf dem Wasser schwimmen. War das eine Freude für Leonhard. Der Hut, der Hut! Es war ihm, als hielt eine unsichtbare Hand den Hut mit den Banknoten aus dem Grunde heraus und schrie ihm zu: „Da, da! Pack ihn doch endlich! — Ich habe dir ihn lange genug aufbewahrt.“

Nun war das Packen aber gar nicht so leicht, wie es anfangs schien. Ein Ding kann oft in der größten Nähe scheinen und doch nicht zu erreichen sein. So war es auch hier. Denn der Hut schwamm gerade in der Mitte und blieb dort, da sich der Flußlauf zu einem breiten Tümpel verstaute, fast reglos liegen. Zudem aber drohte er, durch den langen Aufenthalt im Wasser sehr schwer geworden, jeden Augenblick zu versinken.

Die freudige Stimme, die Leonhard gleich anfangs zu hören glaubte, hatte nun plötzlich einen anderen Ton: „Pack möchtest ihn? — Wenn du könneinst! — Haha!“

Leonhard sah nach allen Seiten, ob nirgends eine Wiesenstange oder sonstwie einen langen Gegenstand entdeckt, mit dem er den Hut aus der tiefen Mitte befreien könnte. Er brach etliche lange Erlenäste von den Bäumen, doch sie blieben viel zu kurz. Das einzige Mittel, den Hut zu erreichen, schien ihm ein Kahn zu sein; bis er jedoch wieder nach Spiegelberg, ungefähr eine Stunde, zurücklaufen könnte, würde der Hut sicher in der Tiefe versunken sein. So lag der Hut nah und doch unerreichbar vor ihm, und diese unüberbrückbare Nähe wurde immer schmerzlicher; ja, sie machte Leonhard, je deutlicher er sich die einzelnen Banknoten im Hut vorstellte, immer nervöser, unruhiger. Denn an ihm hing all das Glück der nächsten Woche, in der er aus seinem bürgerlichen Alltagsleben in einen Rausch untertauchen wollte. Oh, wie schön war dieses Mädchen, das er in der Stadt kannte! Diese Augen, die ihm das Blut in den Adern erschütterten, dieser schwelende Mund, diese runden, sanften Schultern, diese weiße zarte Gestalt... Immer deutlicher sah er das Mädchen vor sich, sah ihre seidenen Strümpfe, die kleinen, hohen Stöckelschuhe, alles, alles — während drüber in der Mitte des Flusses der Hut immer tiefer und tiefer zu sinken schien...

Da sprang Leonhard Niebler, nachdem er sich rasch entkleidet hatte, in den Fluß, um gegen die Mitte zu schwimmen und den Hut, in dem sein ganzes Leben zu stecken schien, herauszureißen. Aber er war kaum im Wasser und der Grund entwand seinen Füßen, sah ein jäher Wind ein und pustete über die spritzende Flußwelle; auch regnete es stärker noch als zuvor, so daß er durch die plötzlichen Böen kaum hindurchsehen konnte, als hätten sich unsichtbar lauernde Dämonen mit einem Mal gegen Leonhards Mut verschworen.

Siehe, dort drückten die Wellen den Hut, der ohnehin kaum mehr herausragte, auch schon in die Tiefe. Doch Leonhard, wenn auch sehr erschrocken, ließ sich nicht abringen und erreichte trotz Wind und Regen die Mitte. Wenn er den Hut auch eine Weile nicht mehr sah, er lag doch plötzlich wieder da und — schon hatte ihn Leonhards Hand krampfhaft umfaßt.

Allerdings hatte der Schrecken, der ihn beim Einsetzen des jähren kurzen Unwetters erfaßt, seine Kräfte derart geschwächt, daß er zum Weiterchwimmen allen Lebenswillen aufzubieten mußte; er fühlte sich immer schwerer und schwerer werden, als müßte er jeden Augenblick in die Tiefe sinken. Aber er hatte ja den Hut in der Hand — den Hut! Welch ein sonderbares Gesicht jedoch machte Leonhard Niebler, der doch am erreichten Ufer hätte aussuchen können, als er in das Innere des Hutes klickte und nach den Banknoten greifen wollte. Alles — war leer!

Der Handwerksbursche, ein schlauer Kunde, hatte den ausgeraubten Hut selbst in den Fluß geworfen, um sich vor jeder Verfolgung zu schützen. Als Leonhard erbst in das Wirtshaus zurückkehrte, um dem Lügner das Geld abzunehmen, war der Handwerksbursche verschwunden, und niemand wußte anzugeben, wohin er gegangen war. Diese Erkenntnis dämmerte um so mehr in ihm, als er, durch das gefährliche Bad recht nüchtern geworden, zu denteilen anfing. Wie wäre es jetzt, wenn er ertrunken wäre: Er läge tot da, seine Frau und seine Kinder ständen weinend und untröstlich um ihn herum, sie hätten ja keine Ahnung, weshalb er ertrunken wäre; sie sahen in ihm den ehrlichen Gatten und besorgten Vater — während drinnen in der Stadt das Mädchen am Arm eines anderen nach Hause ging...

Personen sah Leonhard in den Hut. Ja, der Hut war leer, ganz leer geworden, alles neue Leben war in diesen Stunden in die Tiefe versunken, und was er gerettet hatte, war wirklich nur — der alte Hut. — Aber es war der alte Hut, das freute ihn jetzt. Er setzte ihn, obgleich er noch schwer und durchnäht war, auf den Kopf und ging damit nach Hause.

Dadurch werden nicht nur die Bauarbeiten in die Länge geschoben, aber auch so manches Gerätstück wird ruiniert, weil kein Platz vorhanden ist, um alle erforderlichen Wagen und Geräte entsprechend unterzubringen. Hier sollte der Magistrat gar nicht auf die Meinung gewisser Herren hinhören, sondern den einmal gefassten Beschluß durchzuführen, da doch die in Frage kommenden Baumeister stets bei städtischen Arbeiten herangezogen worden sind, während Krolik so ziemlich bei Seite gelassen wurde. Diese Front der Baumeister gegen Krolik ist auch dann unverständlich, wenn man in Erwägung nimmt, daß Krolik im Stadtrat ein Wort mit zu reden hat.

Es wäre angebracht, wenn der Myslowitzer Magistrat noch vor Beginn des Winters an die Durchführung der Bauarbeiten am Feuerwehrdepot herangehen würde. Der Zustand der Geräte fordert solches. Und damit haben persönliche Angelegenheiten nichts zu tun. Oder sollen des Streits der Myslowitzer Baumeister wegen die Geräte ruiniert werden? An diesen Steuern, welche die Bürgerschaft entrichten und nicht nur die Baumeister allein.

Das Versuchskaninchen. Bekanntlich ist die ul. Warszawska in Schoppinie vom Gemeindevorstand als Versuchskaninchen für zukünftige Straßenspülung benutzt worden. Diese Straße ist nun zu $\frac{1}{2}$ fertig gestellt. Augenblicklich wird die Mittelpartie bearbeitet, welche eine lose Steinplasterung erhält. In drei Wochen dürfte die ul. Warszawska soweit fertig sein, daß sie für den Verkehr freigegeben wird. Es blieben dann noch die Arbeiten an der Renovierung der Bürgersteige durchzuführen. — h.

Vom Gerüst abgestürzt. Gestern, in den Mittagsstunden, stürzte von einem 15 Meter hohen Gerüst, welches zwecks Renovation an einem Hause der Beuthenerstraße in Myslowitz angebracht worden ist, der 18 jährige Linke herab. Zum Glück trug der Verunglückte, welcher ins städtische Krankenhaus überführt wurde, äußerlich einige leichte Verletzungen davon. Was der Arzt zu den inneren Verletzungen sagen wird, ist noch nicht bekannt. — h.

Bermiht. Am vergangenen Montag begab sich der Schneidergeselle Alfons Rac aus Myslowitz nach Gieschewald, woebst er beschäftigt war und kehrte bis heute nicht nach Haus zurück. Rac, dem vermutlich ein Unglück zugestochen ist, hinterließ eine junge Frau und drei Kinder. Er war mittelgroß und zählte 27 Jahre. Wie hierzu verlautet, litt Rac an vorübergehenden geistigen Störungen. Nachrichten über den Verbleib des Rac sind dem Polizeikommissariat in Myslowitz zu hinterbringen. — h.

Ein neues Verkehrshindernis. Von Seiten der Kleinbahngesellschaft ist man dieser Lage, wie bereits gemeldet worden ist, an die Arbeiten der Umgestaltung der Schmalspurigen in die normalspurige herangegangen. Dabei sind in wilder Unordnung die Steinhausen und Sandhausen Kreuz und quer über die Straße (Sandstraße in Myslowitz) gelegt worden, welche zu einem gefährlichen Verkehrshindernis wurden. Autos und Fuhrwerke werden dadurch zum Halten gebracht, da die Straße doch nicht breit genug ist, um ein derartiges Hindernis zu bewältigen. Es wäre angebracht, wenn die Kleinbahngesellschaft mit Rücksicht auf die öffentliche Sicherheit die Sand- und Steinhausen auf der Sandstraße in Myslowitz so anfahren läßt, daß diese nicht so polizeiwidrig daliegen.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Eine große Schachtanlage wieder in Betrieb gesetzt.

„Graf Arthur-Schacht“ bei Kochlowitz soll ab 1. Oktober wieder in Betrieb gesetzt werden. Zurzeit wird mit der Vorrichtung der achten Sohle begonnen, auf der gleich zwei große Steigerabteilungen beginnen können. Darauf wird mit der Endfüllung der 9. und 10. Sohle eingestellt, die unter Wasser stehen. Nach Beendigung dieser Arbeiten können weitere 4 Steigerabteilungen untergebracht werden. Die Anlage beschäftigte früher 1500 Mann Belegschaft. Die Einstellung dieses Schachtes, der modern ausgebaut ist und wo unter Tage sämtliche Aus- und Vorrichtungsarbeiten durchgeführt sind, war ein großer Fehler der früheren Besitzerin, der Herrschaft Hendel von Donnersmark. Diese hatte eine Steuerplage gegen den Fiskus durchzusetzen versucht, was ihr aber nicht gelang. Daraufhin kam es zu einer Machtkampf zwischen Verwaltung und Fiskus, die Anlage „Graf Arthur“ wurde eingestellt und die 1500 Mann starke Belegschaft entlassen. Doch der Fiskus ließ sich nicht einschüchtern und setzte seine Steuerforderung durch. Hendel von Donnersmark war gezwungen, die Gruben an eine englisch-italienische Gesellschaft zu verkaufen.

Deutsch-Oberschlesien

Leobschütz. (Tödlicher Autounfall.) Am Donnerstag nachmittag verlor der Lenker eines Leobschützer Lastkraftwagens auf der Chaussee Annahof-Liptin die Gewalt über den Wagen und fuhr in den Straßengraben, wo sich das Auto überschlug und den mitfahrenden Lehrling Czaja unter sich begrub. Der Lenker des Autos, Kaul, und dessen Bruder waren im letzten Augenblick abgesprungen. Der Lehrling Czaja erlitt einen schweren Schädelbruch, an dessen Folgen er bald darauf verstarb.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 4161

Sonntag, 10.15: Übertragung aus Posen. 12.10: Konzert. 16: Vorträge. 17: Konzert von Warschau. 19.25: Von Krakau. 20.05: Übertragung aus Posen. 20.30: Abendprogramm von Krakau. Danach: die Abendberichte und Tanzmusik.

Montag, 16.20: Konzert auf Schallplatten. 18: Von Wilna. 19.20: Polnisch. 20: Vortrag. 20.30: Abendprogramm von Warschau.

Warschau — Welle 1415

Sonntag, 10.15: Übertragung aus der Posener Kathedrale. 15: Schallplattenkonzert. 16: Vorträge. 17: Konzert. 18.35: Vorträge. 20.30: Konzert. 22: Die Abendnachrichten und danach Tanzmusik.

Montag, 12.05: Schallplattenkonzert. 12.50: Verschiedene Berichte. 16.30: Vortrag. 16.40: Konzert auf Schallplatten. 17.25: Vorträge. 18: Von Wilna. 20.05: Französisch. 20.30: Konzert. Berichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 325.

Breslau Welle 253

Sonntag, 25. August, 8.45: Übertragung des Glöckengeläuts der Christuskirche. 9: Morgenkoncert auf Schallplatten. 11: Evangelische Morgenfeier. 11.30: Übertragung vom Tannen-

„Graf Zeppelin“ auf der Fahrt nach Los Angeles

Der Start des Graf Zeppelin nach Amerika, der wie bereits gemeldet, sofort nach der Besserung der Wetterlage erfolgte und einen glänzenden Verlauf nahm, hatte nicht nur die japanische Bevölkerung in großen Massen auf die Beine gebracht, sondern auch die Deutschen waren zum Teil aus weit entfernt liegenden Gebieten sehr zahlreich erschienen, um dem Luftschiff ein letztes Lebewohl vor seiner großen Fahrt über den Stillen Ozean zuzuwünschen. Im Hinblick auf die in einem Teil der internationalen Presse erfolgten Auseinandersetzungen über die leichte Beschädigung des Luftschiffes beim ersten Auftauchen aus der Halle, in denen u. a. davon gesprochen wurde, daß der Unfall auf einen Ladevorgang zurückzuführen sei, kann nochmals ausdrücklich betont werden, daß die Schuld weder bei den japanischen Marinemannschaften, noch bei den Ingenieuren der Luftschiffhalle, noch bei der Besatzung des Luftschiffes zu suchen ist, sondern daß es sich lediglich um einen unglücklichen Zufall handelt, wie das auch schon kurz nach dem Unfall Dr. Eckener be-

tonte. Die japanische Marine hat jedenfalls vom ersten bis zum letzten Augenblick unter persönlicher Teilnahme des Marineministers alle Kräfte in den Dienst der ihr gestellten Aufgabe eingesetzt, so als wäre es ihre eigene Sache.

Die Empfangsvorbereitungen in Los Angeles

New York. In Los Angeles werden alle Vorbereitungen zum Empfang des Luftschiffes Graf Zeppelin getroffen. Ein gewaltiger Ankermann ist bereits errichtet und die Marinetruppen sind schon eingetroffen. Außerdem ist ein großes Soldatenaufgebot nach Los Angeles beordert worden, um die Zuschauergruppen vom Landungsplatz abzuhalten.

Aus San Francisco wird gemeldet: Die dortige Wetterkarte rechnet mit günstigen Wetterbedingungen für die Fahrt über den Stillen Ozean, wenn das Luftschiff den Weg auf dem größten Kreise einschlägt.



Das erste, was „Graf Zeppelin“ von Amerika sehen wird

ist die Insel Santa Catalina, die — Los Angeles, dem nächsten Ziel, gegenüber — 35 Kilometer vor der Westküste Amerikas liegt.

Sport am Sonntag

1. J. C. Kattowitz — Amatorski Königshütte.

Zwei alte Rivalen begegnen sich am morgigen Sonntag um 4.30 Uhr nachmittags auf dem 1. J. C.-Platz im Freundschaftsspiel. Spannend und interessant zugleich wird dieses Spiel werden; auch wird die Neugierde viele Zuschauer auf den 1. J. C.-Platz hinausziehen, um den Ausgang des Spiels zwischen dem Ligavertreter 1. J. C. und einem der besten oberschlesischen A-Klassenvereine zu verfolgen. Schon seit jeher gelten obige Vereine als die verbissensten Gegner und kämpfen mit wechselndem Erfolg. Der 1. J. C. wird sich sogar große Mühe geben müssen, um gegen die sich in hervorragender Form befindenden Amateure ehrenvoll abzuschneiden. — Vorher sind Spiele der unteren Mannschaften.

06 Zalenze — B. S. V. Bielitz.

Auch dieses Spiel verspricht interessant zu werden, geht es doch um die oberschlesische Meisterschaft. Naprzod Lipine und Bielitz haben schon zwei Spiele absolviert, Zalenze dagegen bestreitet morgen sein erstes Spiel als Kattowitzer Bezirksmeister um die oberschlesische Meisterschaft. Welcher von diesen drei Vereinen der beste sein wird, um als oberschlesischer Meister zu glänzen, wird das morgige Spiel beweisen. Das Spiel beginnt um 4.30 Uhr auf dem 06-Platz.

Landesligaspiele:

L. K. S. Lódz — Legia Warschau.
Pogon Lemberg — Polonia Warschau.
Warta Posen — Ruch Bismarckhütte.
Warszawianka — Wisla Krakau.

Frauenländerkampf Polen — Tschechoslowakei.

Wie allgemein bekannt sein wird, findet am Sonntag der Leichtathletik-Länderkampf zwischen den polnischen und tschechischen Frauen im Königshütter Stadion statt. Polens Vertreterinnen befinden sich augenblicklich in einer sehr guten Form und hoffentlich gelingt ihnen der große Wurf gegen die Tschechoslowakei genau so wie gegen Österreich. Am Start wird auch die polnische Olympiafegerin im Diskuswerfen, Frau Matyjaszewska-Konopacka, erscheinen. Daß die Leichtathletik einer der schönsten Sportzweige ist, davon können sich die Zuschauer, wenn sie in Massen nach Königshütte zu diesem Länderkampf hinauspilgern, selbst überzeugen.

Achtung, Arbeitersportvereine!

Am Sonntag, den 25. d. Mts., finden um 8 Uhr vormittags auf dem Pogonplatz in Kattowitz leichtathletische Wettkämpfe der

Arbeitersportler statt. Zu diesen Wettkämpfen entsenden die Ortschaften der „Sila“ sowie sämtliche Arbeitersportvereine ihre besten Leichtathleten und Sportlerinnen. Die Sieger aus den einzelnen Wettkämpfen gelten als Bezirksmeister und nehmen an den am 31. August und 1. September in Krakau stattfindenden Arbeitersportwettbewerben von Polen teil.

Die besten Leichtathleten Europas.

Deutschland an erster Stelle. — Petkiewicz der Beste von Polen. Trotzdem die Leichtathletiksaaison von 1929 noch nicht beendet ist, so kann man sie doch schon am Endpunkt angelandt betrachten. In sämtlichen europäischen Ländern sind die Meisterschaften schon beendet, so daß man ganz sicher eine Tabelle der besten Leichtathleten herausgeben kann. Die unten angeführte Tabelle gibt die fünf Besten in jeder Disziplin, doch sind die Zeiten nicht nur die, welche bei den Meisterschaften erzielt wurden, sondern die besten, welche im Jahre 1929 erzielt wurden. Wenn man nun diese Tabelle betrachtet, so sieht man, wie groß Deutschland dominiert. In jeder Konkurrenz hat Deutschland wenigstens einen Vertreter, mit Ausnahme im Hammerwerfen. In den Kurzstrecken sehen wir, daß die ersten 5 nur Deutsche sind. Im Kugelstoßen nimmt Deutschland gleichfalls die vier ersten Plätze ein. Folgend geben wir die genaue Tabelle bekannt:

100 Meter: Lammers, Eldrader, Borgmeyer 10.4 Sek., Salz, Dr. Widmann 10.6 Sek., (alle Deutschland).
200 Meter: Eldrader 21.1 Sek., Dr. Widmann, Körnig 21.2 Sek., Borgmeyer 21.4 Sek., Storz 21.5 Sek., (alle Deutschland).
400 Meter: Büchner (Deutschland) 48.1, Moulines (Frankreich) 48.4, Tavernari (Italien) 49.0, Czicerine (England) 49.1, Krebs (Deutschland) 49.2 Sek.
800 Meter: Tavernari (Italien) 1.52.2, Ladonsmegne (Frankreich) 1.53.0, Ellis (England) 1.53.1, Müller, Dr. Petkiewicz (Deutschland) 1.53.8 Min.
1500 Meter: Larva (Finnland) 3.56.9, Wichmann 3.57.8, Walpert 4.1, Böcker 4.01.2 Min., (alle Deutschland).
5000 Meter: Kilp (Deutschland) 15.0, Petkiewicz (Polen) 15.02.4, Holle (Finnland) 15.03.6, Dartigne (Frankreich) 15.06.6, Petilla (Finnland) 15.07.7 Min.
10000 Meter: Petri (Deutschland) 31.57.4, Chapnis (Frankreich) 32.01.0, Toivonen (Finnland) 32.10.5, Sipilä (Finnland) 32.11.5, Halber (Deutschland) 32.15.8 Min.
110 Meter Hürden: Trojzbach, Welcher (Deutschl.), Lord Burghley (Engl.) 15 Sek., Man (Engl.) 15.1, Zabry (Engl.) 15.2 Sek.
400 Meter Hürden: Eacelli (Italien) 53.6, Adelheim (Frankr.) 55.2, Biel (Frankreich) 55.4, Robert (Frankreich) 55.8, Trojzbach (Deutschland) 55.9 Sek.
Weitsprung: Köhlermann (Deutschland) 7.50, Swenson (Schweden) 7.43, Hallberg (Schweden) 7.41, Storz 7.34, Dobermann (beide Deutschland) 7.30 Meter.
Hochsprung: Bonneder (Deutschland) 1.97, Turner (England) 1.95, Koepke (Deutschland) 1.95, Menart (Frankreich) 1.95, Kessmar (Ungarn) 1.90 Meter.
Stabhochsprung: Wegener (Deutschland) 3.99, Ramadier (Frankreich) 3.96, Bindonisi (Frankreich) 3.80, Stehemeser (Deutschland) 3.36 und Müller 3.70 Meter.
Kugelstoßen: Hirschfeld 16.1, Uebler 15.61, Lignan 15.42, Schneidler 15.19 (alle Deutschland), Noel (Frankreich) 14.87 Meter.
Diskus: Donogan (Ungarn) 46.43, Noel 46.35, Hoffmeister 46.31, Marvaltis (Ungarn) 45.96, Kent (Finnland) 45.90 Meter.
Speerwerfen: Szepes (Ungarn) 66.70, Molles (Deutschland) 64.82, Penttila (Finnland) 64.63, Macke (Deutschland) 64.50, Weimann (Deutschland) 64.35 Meter.

berger Nationaldenkmal in Hohenstein O.-Pr.: Heldengedenkfeier anlässlich der Einweihung der Ehrentafeln. 12.15: Übertragung aus Gleiwitz: Konzert. 14: Rätselkunst. 14.10: Geheimes Ungereimtes. 14.35: Schafkunst. 14.55: Stunde des Landwirts. 15.25: Nachmittagsunterhaltung. 15.25: Kinderstunde. 16: Altiösterreicherische Soldatenmärche. 16.45: Der Arbeitsmann erzählt. 17.10: Baja Prihoda spielt. 17.50: Von kleinen Leuten. 18.20: Kompositionen von Hermann Lilje. 19.25: Für die Landwirtschaft. 19.25: Abt. Literatur. 20: Übertragung aus Berlin: Der Feldprediger. 22: Die Abendberichte. 22.30—24: Übertragung aus Berlin: Tanzmusik.

Montag, 26. August, 16: Von Ferien, Wandern und Liebe.

16.30: Unterhaltungskonzert. 18: Übertragung aus Gleiwitz: Abt. Technik. 18.30: Abt. Pädagogik. 19.25: Für die Landwirtschaft. 19.25: Unter Weltreiseforscher berichtet. 19.50: Die Übersicht. 20.15: Die Entdeckung Eldorados. 21: Klaviermusik. 22: Die Abendberichte und Funktechnischer Briefkasten.

Kapitalisten der Unterwelt

Die modernen Vermögen sind flüchtiger Natur, oft nur meisterrätige Erscheinungen und für die Nachkommen nicht selten ein unheilsvolles Erbteil. Tatsachen beweisen, daß die modernen Riesenvermögen nicht lange beisammen bleiben. Die zähe Ausdauer und der unerschütterliche Wagemut, der die Empörköniglinge auszeichnet und sie auf die Höhe des Reichtums zu Macht, Ansehen und Ehren hebt, diese Kraft bricht zumeist schon im nachfolgenden Geschlecht zusammen.

Nun ist die Frage naheliegend, ob das Diebsgeschäft, das doch durch die Gier nach Geld, nach Reichtum tausendfältig mit allen Mitteln und Künsten betrieben wird, im glücklichen Fall des Gelings einträglich ist und die Hoffnung verwirklicht, in der es unternommen wird. Niemand wird diese Frage in unseren Tagen bejahen. Fast alle dieser Verbrecher sind zugleich Spieler und Verschwender. Der größte Teil stirbt im Zuchthaus oder in bitterer Armut, heruntergekommen durch Trunk und wüste Lebensweise.

Ein Neuyorker Kriminalist gibt in seinen vor kurzem erschienenen Erinnerungen einige interessante Belege aus der amerikanischen Verbrecherwelt. Minor — erzählte er — war ein Bankräuber, der in Baltimore abgefaßt wurde und ins Zuchthaus kam. Er hatte bedeutendes Grundeigentum in New York, wo er sich aber nicht sehen lassen durfte. Sein Reichtum — den er wirklich erreicht hatte —, was nützte er ihm? Er machte sein Vermögen zu Geld, floh nach Südamerika, um sich dort niederzulassen. Fünf Jahre hielt er es auf seiner Farm aus. In dieser Zeit verdoppelte er fast das geraubte Vermögen. Allein sein Tatendrang zwang ihn, das ruhige Leben aufzugeben. Er lehrte nach den Vereinigten Staaten zurück, stürzte sich in die tollkühnsten „Unternehmungen“, bis er endlich in die Hände der Polizei fiel.

Mortimer Kelly, der einem reichen Mann 200 000 Dollars räubte und mit seiner Beute glücklich nach Paris entkam, starb an den Folgen seiner Orgien im Irrenhaus. Das war das Glück, das er sich durch das Geld bereitet hatte. — Johnny the Greek (der Griech), der geriebene Taschendieb Neuyorks, hinterließ ein Vermögen von 10 000 Dollar. Hunderttausende hatte er zusammengeraubt und auch verpräßt. Er schrieb selbst in seinen Briefen an seinen Freund: viel Freud hätte er an seinen Reichtümern nicht gehabt. — Johnny Dobbs, Jack Irvin und Billy Porter, lauter großer Spitzbuben, waren sehr vermögend, nur mußten sie immer auf ihrer Hut vor der Polizei sein, da die gegen sie vorliegenden Anklagen sicher zu einer Verurteilung auf Lebenszeit geführt hätten. — Deutsch-Heinrich war an so bedeutenden Räubereien beteiligt gewesen, daß ihm ein paar Millionen Dollars durch die Finger gingen, und doch war er einer der ärmsten der Junkt, zuletzt ein blödsinniger Vagabund, der seine Nächte in den Polizeistationshäusern zu bringen pflegte, bis seine ehemaligen Kumpaten eine Sammlung für ihn veranstalteten und ihn nach seiner deutschen Heimat schickten, wo er im Elend umkam. Er war einer der genialsten Einbrecher gewesen; Weiber und Spiel hatten ihn ruinieren.

Im Jahre 1892 kam aus Neuyork die Nachricht, daß der deutsche Sparkassendieb Ernst Voß aus Verden tot in Hoboken aufgefunden wäre. Acht Jahre lang hatte Voß sich in Amerika seines auf 2 Millionen Mark geschätzten Raubes zu erfreuen gehabt. Mitte Dezember 1884 wurde in Verden der Direktor der dortigen Amtssparkasse, Voß, plötzlich wegen Unterschlagung verhaftet. Voß war mehrere Jahre vorher Steuereinnehmer gewesen und hatte gelegentlich der Erhebungen in den ländlichen Kreisen des Amtes Verden zu verleihen. Er wußte sich hier so beliebt zu machen, daß er später zum Leiter der unter Haftung sämtlicher Gemeinden des Amtes Verden gegründeten Sparkasse gewählt wurde. Da er Tantinen bezog und der Umsatz der Kasse sehr beträchtlich war, so hatte er ein ganz bedeutendes Einkommen. Außerdem trieb er vielfach Spekulationen mit Bauplänen und Häusern in Hannover. Der Verdacht von Veruntreuungen in der von Voß verwalteten Kasse wurde erst rege, als sich herausstellte, daß Voß die Einnahme aus einem Konkurrenzfahren von 160 000 Mark nicht gebucht hatte. Schließlich wurde ein Fehlbeitrag von mehr als 2 Millionen Mark festgestellt. Voß wurde später zur Beobachtung seines Geisteszustandes der Irrenanstalt in Hildesheim überwiesen. Aus dieser entfloß er und entkam nach Amerika.

In Neuyork verhaftete die Polizei vor dem Kriege einen gewissen Bryant unter dem Verdacht, mit geisthaften Briefmarken gehandelt zu haben. Er genoß einen Ruf als Händler in seltener und merkwürdigen Münzen. Es hieß nun plötzlich, daß er von Laufburschen Brief- und Stempelmarken kaufte, die sie ihren Geschäften entwendeten. Nachdem Bryant drei Wochen im Gefängnis gesessen hatte, hörte man, daß in seiner armeligen Wohnung ein Einbruch verübt worden sei. Er hatte in ängstlicher Zurückgezogenheit allein gelebt.

Als die Polizei seine Behausung nach Ausschließen von drei Türen betrat, gelangte sie durch einen Raum voll Moder und Lumpen in eine wohlgeborgene, luxuriös ausgestattete Wohnung. Hier gab es schöne Teppiche und kostbare Möbel; hier hatte Bryant wie man später feststellte, 150 000 Dollar in Goldstücken aufbewahrt, dazu Diamanten, Juwelen, teure Münzen und Silberwaren, lauter Früchte seiner früheren dunklen Geschäfte. All dies war ihm nun wirklich gestohlen worden, während er im Gefängnis saß. Die Nachricht davon brachte den alten Gauner von Sinnen; er konnte den Schlag nicht überleben.

Dr. Nikolas Aranyos.

Das Kaiserlied des Sklavenhändlers

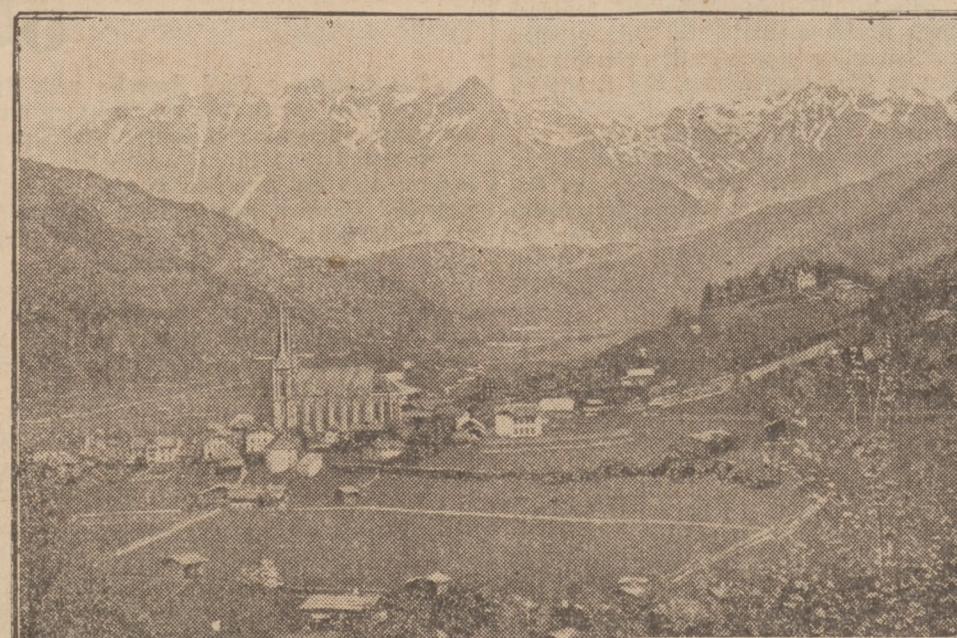
Die österreichische Kaiserhymne „Gott erhalte“ gehört nun schon seit fast einem Jahrzehnt der Vergangenheit an, und erst jetzt stellte es sich heraus, daß ihr Verfasser, ein gewisser Herr Lorenz Leopold Haschka (1749 bis 1827) den ehrwürdigen Beruf eines Sklavenhändlers ausübte. Auch sonst führte er ein recht bewegtes Leben.

Es war ursprünglich Jesuit. Als dann Kaiser Joseph II. den Orden in Österreich verbot, fristete Haschka sein Leben zunächst als Gelegenheitsdichter. Diese Tätigkeit brachte schon zu damaligen Zeiten wenig „klingende Anerkennung“ ein, und der schwächer Dichter erzielte so nebenbei — die Schwächeren mancher Leute richtig erkennend — auch Reimunterricht. Ein gräßlicher Schüler zahlte ihm für die Einführung in die Geheimnisse der Reimkunst zehntausend Gulden. Pater Haschka legte das Geld, geschäftstüchtig wie er war, in Aktien an — in Aktien einer Sklavenhändlervereinigung.

Später schrieb der Sklavenaktionär Flugschriften gegen die Jesuiten, dann wieder Oden an die Mitglieder der allerhöchsten Familien und sonstige Würdenträger. Seine Produkte waren bis auf ein Gedicht restlos Eintagsfliegen. Das „Gott erhalte“ aber blieb die amtliche Hymne des Habsburger Hauses.

Zur Eisenbahnkatastrophe auf der Tauernbahn

Auf der Tauernbahn, die von Salzburg über Gastein nach Triest führt, stieß am 22. August zwischen den Stationen Schwarzenbach, St. Veit und Loifarn der von Berlin kommende D-Zug mit einem Personenzug zusammen.



In dieser Gegend hat sich das Unglück ereignet

St. Johann, der nächste größere Ort an der Tauernbahn.

LP.-Garden-Fete

Wie englische Arbeiter feiern

Als ich vor kurzem in Englands Hauptstadt zu Besuch weilte, bekam ich auch eine Einladung zu einem „Garden Fete“, das die Bezirksgruppe East Surrey der Labour Party in Croydon an einem Sonnabend Nachmittag veranstaltete. Der Zweck der Veranstaltung war natürlich, die etwas mager gewordene Parteikasse wieder frisch aufzufüllen. Auch bei uns in Berlin macht man das so, daß man dann irgendein kleines Fest inszeniert. Aber welch Unterschied! Unsere Sommersfeste spielen sich dann gewöhnlich in einem Restaurant draußen in Treptow oder auf dem so beliebten Spandauer Platz ab. Und verschlingen auf diese Art große Summen des gerade neu eingekommenen Geldes. Nicht so in England! Dort stellt ein wohlhabendes Mitglied der Partei seinen Garten zur Verfügung, selbstverständlich kostenlos. Auf dessen großen Rasenflächen können sich dann die Festteilnehmer vergnügen tummeln. Das ist doch unbestreitbar viel schöner, als in staubigen Biergärten zu sitzen. Und greift zudem nicht die Parteikasse an! Jedes Jahr wird auf diese Art einmal im Sommer gefeiert.

Dieses Jahr hatte Mr. X., der bei den letzten Wahlen durchgefallene Kandidat für East Surrey, seine Gesinnungsgenossen zu sich geladen. Und viele kamen, für ein geringes Eintrittsgeld sich ein wenig zu vergnügen. Ein richtiges Volksfest! Buden, Rummel. Manche Genossen hatten Kleidungsstücke gestiftet, wie Schürzen, Kinderkleider, Mützen usw., alles nagelneu. Das wurde nun hier verkauft. Eine andere Bude mit Kuchen. Alles „home-made“. Jede Hausfrau steuert etwas dazu bei. Ein kleineres Mädchen, Puppenhausmutterchen, zeigt mir strahlend den Kuchen, dessen Teig sie selbst gebacken hat. Weitere Buden mit Obst. Verlauf unter der Devise: „Eß mehr Früchte! Alles stammt wieder aus den Obstgärten der Parteigenossen.“ Bei 35 Grad Hitze floriert am besten natürlich der Eisverkauf. Auch englische Kinder essen furchtbar gern Eis, genau wie die deutschen, und betteln Vater oder Mutter um einen Penny, den sie gleich in Vanilleeis anlegen.

Dann gibt es selbstverständlich auch ein bisschen Rummel, so für Kinder zwischen 5 und 30 Jahren. In einer schattigen Ecke des Gartens stehen papiergedeckte Tische, an denen Tee serviert wird. Bekanntlich trinkt der Engländer immer dann Tee, wenn der Deutsche Kaffee trinkt. Zwei Tassen Tee mit zwei Stück

Kuchen gibt es auf die Eintrittskarte. Wer größerer Durst und größerer Hunger hat, muß alles weitere bezahlen. Alkohol wird nicht verkauft. Außer Tee nur noch Limonade. So sitzen nun Proletarier mit ihrer Familie und Leute aus den wohlhabenden Klassen mit eigenen Häusern und Autos zusammen beim Tee und lauschen den Klängen einer Kapelle, die auf der Veranda des Hauses ihren Sitz hat und auch sich wieder aus Parteigenossen zusammensetzt, die unentwegt ihren Nachmittag hingehen, um andere zu unterhalten. Vor der Veranda ein großes Bild des englischen Arbeitersführers Ramsay Macdonald. Oben wird er von allen Leuten nur beim Vornamen genannt. Er ist augenscheinlich der populärste Mann in England.

Für 6 Uhr ist die Hauptattraktion des ganzen Festes angekündigt: ein Mr. P. (auf deutsch: M. d. R.) Miss Ellen Wilkinson spricht. Kurz vor der angegebenen Zeit gruppieren sich alles halbkreisförmig um die Veranda herum. Und dann bildet ein Gong schallig ihr Nahen. Über Ramsays Bild gebeugt steht nun eine rotblonde, temperamentvolle Frau erst ein paar Augenblicke im Kreuzfeuer, wenn auch nicht der Pressephotographen, so doch ihrer Parteigenossen, die alle ein Bild von ihr mit nach Hause nehmen wollen, und begeistert die Menge durch die schon gelösten Aufgaben der noch so jungen Labourregierung. „Das, was das alte Kabinett nicht in fünf Jahren erreichte, schafft das neue in zwei Monaten.“ Beifall und „Hört, hört!“ tönt aus der Menge. Voller Stolz berichtet sie weiter: über das Gesetz, das Geld fördert zum Bau billiger Mietwohnungen, die in den gereinigten „slums“ von London neu entstehen sollen, über Einrichtung und Reformen neuer Schulen, über die sofortige Räumung des Rheinlandes, die vom neuen Kabinett verlangt wird. Jedesmal erschallt neuer Beifall aus dem Zuhörerkreise, von mir kräftig unterstützt, sehe ich doch, daß die Engländer um dasselbe kämpfen wie wir Deutsche.

Zum Schluß ein Hoch auf „Ramsay“, auf den Mann, mit dem das gegenwärtige Kabinett steht und fällt. Ein Arm voll Blumen soll der Sprecher den Dank der Menge übermitteln. Und dann kommen die Jungen beim Tanz auf grüner Rasenfläche zu ihrem Recht. Wir wäre es mit solchem Fest bei uns?

Lederstrumpfs Nachkommen

10 Millionen, die das Leben vergaß. — Menschen „hinter dem Mond“. — Wo Amerikas Analphabeten hausen. — Weltkrieg unbekannt.

Es sind merkwürdige Menschen, die ein amerikanischer Journalist zufällig in den Bergen von Kentucky, in Süd-Carolina und Tennessee entdeckt hat. Auch er wäre wohl nie bis zu ihnen vorgedrungen, wenn er nicht einen von ihnen, der als einer der wenigen nach den großen Städten kommt, getroffen und zum Führer gehabt hätte. Tagelang reitet man — es gibt keinen anderen Weg — durch Prärien, dichten Wald, über zerklüftete Berge zu ihren Siedlungen. Sie heißen Hill-Billies, was eine Art Spitzname ist. Diese Hill-Billies sind die direkten Nachkommen der Hinterwäldler, die im 18. Jahrhundert nach Amerika eingewandert sind. Sie sprechen auch heute noch die Sprache des elisabethanischen Zeitalters, die Sprache Shakespeares, und sind darum kaum zu verstehen. Primitiv ist ihre Lebensweise, primitiv sind ihre Häuser. Ein solcher Bau verdient eigentlich kaum den Namen Haus.

Es ist ein vierseitiger Kasten, roh aus Holz geziemert, ohne Fenster, bar jeden Schmucks. Nur eine Tür läßt Luft und Licht ein. Der einzige Raum dient nicht nur den Menschen, sondern auch dem Kleinvieh als Unterkuß. Betten sind unbekannter Luxus. Die Menschen schlafen auf dem Fußboden, auf einem Lager von Stroh, das mit ein paar Fellen notdürftig überdeckt ist. In ganz vornehmen Häusern gibt es eine Art Fenster, so daß man alle Erscheinungen dahinter nur als Silhouetten wahrnimmt. Auf diese Silhouetten haben die Indianer in den Tagen der großen Indianerkämpfe gezielt. Es ist ein armeliges Leben, das diese Menschen führen. Die Kinder sind kränklich und verkümmert; viele sterben schon im zarten Alter, weil es keinen Arzt gibt. Sie wachsen auf, ohne jemals das Lachen gelernt zu haben.

Sie müssen frühzeitig arbeiten; denn der Boden ist geizig und verlangt viele Kräfte.

Und doch wachsen sich ihre Kinder, wenn sie bis zum vierzehnten Lebensjahr durchgekommen sind, trotz ihrer schweren Kindheit zu echten Hinterwäldergerüsten aus. Groß, stämmig, breitschultrig sind sie, flachsblond das Haar und hellblau die Augen, reinster angelsächsischer Stamm. Darauf sind sie stolz. Dann aber gibt es unter ihnen Leute, die noch viel stolzer sind; das ist gewissermaßen der Adel unter den Hill-Billies. Es sind die direkten Abkömmlinge von Daniel Boone, dem Original-Lederstrumpf. Er war das lebende Modell von Cooper. Der

war auch ein Einwanderer; einer seiner Urenkel ist gerade auf der Fahrt nach Europa. Irgend einmal, wenn auch erst nach Generationen, müssen sie wieder an ihren Ausgangspunkt zurück; plötzlich wird im Enkel das Heimweh wieder lebendig, das der Großvater niederkämpfen mußte, wollte er nicht alles mühsam Errungene wieder preisgeben.

Dass sie die furchtbaren Indianerkämpfe bestanden haben, daß sie sich behaupten konnten, das macht die Hill-Billies stolz. Dieser Stolz ist ebenso einer der Hauptzüge ihres Charakters wie ihre Freiheitsliebe. Wehe dem, der es wagen wollte, ihre Freiheit anzutasten! Bei ihnen herrscht auch heute noch Blutrasse; Morb und Totgeschlag im Anschluß an Spiel und Trunk sind an der Tagesordnung. Sie sind Menschen der Wildnis geworden; sie können weder lesen noch schreiben. Von den sechs Millionen Analphabeten in den Vereinigten Staaten stellen sie das Hauptkontingent.

Es scheint, als habe das Leben sie tatsächlich vergessen, als sei es an ihren Vergnügungen vorübergegangen. Sie kennen nur, was sie mit Händen greifen können. Was fünfzig Kilometer von ihnen entfernt liegt, ist für sie die Fremde, von der sie nichts wissen wollen. Die meisten von ihnen haben noch niemals eine Eisenbahn gesehen, viele wissen nicht einmal, daß es so etwas gibt, Auto, Telefon, Radio; alles völlig unbekannte Dinge. Manche wissen nichts vom Weltkrieg, haben keine Ahnung von dem, was in der Welt vorgeht. Politik ist ihnen fremd; sie wissen nicht, daß es eine Regierung gibt, der sie unterstellt sind. Sie leben ihr eigenes Leben. Im Grunde vegetieren sie nur; denn der durchschnittliche Jahresverbrauch einer meist vielförmigen Familie beträgt an 250 Dollars. Viele leben mit 150 Dollars jährlich.

Eines aber haben sie sich bewahrt. Auch an der Volkskunst aus der Zeit Shakespeares sind zwei Jahrhunderte spurlos vorübergegangen. Sie hat sich erhalten, wenn nicht sogar noch vertieft. Diese Hill-Billies haben ihre Musiker, Autodidakten; es sind wunderbare Geiger und ebenholzige Komponisten. Sie komponieren in alten Formen; aber diese sind erfüllt von einem glühenden lebendigen Rhythmus. Auch Dichter haben sie und Balladensänger. In diesen Balladen lebt die Erinnerung an die großen Kämpfe fort; aber auch die Erinnerung an die alte Heimat und ihre Helden, die Erinnerung an alte Sagen. Lebendig sind auch die alten Tänze; jeder tanzt sie. Jüngling und Greise, mit derselben Liebe, derselben Leidenschaft. Zehn Millionen dieser Hill-Billies leben ungefähr in den Vereinigten Staaten. Doch weiß kaum jemand etwas von ihrer Existenz; ein Zwischenfall, wenn man sie findet. Zehn Millionen Menschen, die von der Zeit vergessen wurden.

Freigewerkschaftliche Rundschau

Gewerkschaft und Partei

Ihre Unterschiede und Beziehungen

Sowohl die Gewerkschaft als auch die Partei haben den Charakter von Vereinigungen. Nur die Wesensarten dieser Organisationen sind verschieden. Eine Gewerkschaft ist eine Vereinigung von Arbeitnehmern, die unter dem Gesichtspunkt ihres Berufes oder ihrer Stellung im Gewerbe zusammengefaßt werden und deren Streben dahin zielt, die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Verhältnisse der von ihr erfaßten Schichten unter den gegebenen Bedingungen zu verbessern. Eine Partei dagegen ist eine organisatorische Verbindung von Staatsbürgern einer bestimmten politischen Richtung ohne Rücksicht auf ihre Stellung bezw. Beruf. Die Partei umfaßt Angehörige verschiedener Geellschaftsschichten, sofern sie sich zu dem Parteiprogramm bezw. zu den von der Partei vertretenen Ideologien befreuen. Genauso wie es Gewerkschaften verschiedener Richtungen bezw. Weltanschauungen gibt, haben wir auch Parteien von verschiedenartiger Ideologie. Meinem heutigen Aufsatz liegt dem Thema entsprechend eine Arbeiterpartei zugrunde. Eine solche erfaßt den Arbeiter als Staatsbürger und nicht wie bei der Gewerkschaft als Angehöriger einer Berufsgruppe. Die Arbeiterschaft erfaßt die Partei nach der Idee der politischen Klasse. Schon die bloße Existenz von Organisationen mit ungleicher Welensart läßt auf merkliche Unterschiede schließen. Während also die Partei ihre Anhänger nur entsprechend der gleichartigen Weltanschauung zusammenfaßt, organisiert die Gewerkschaft die Arbeitnehmer nach Berufen oder Industriezweigen. Die gewerkschaftlichen Organisationen wollen die wirtschaftliche Lage ihrer Mitglieder durch Heraufsetzung des Lohnes verbessern. Sie sind mehr auf die Wirklichkeiten eingestellt und nehmen bei ihren Aktionen Rücksicht auf reale Tatsachen. Die Gewerkschaften sind gewissermaßen Institutionen, die die Regelung des Verkaufes der Ware "Arbeitskraft" in die Hände nehmen. Ein Einzelner vermag im Wirtschaftsleben nicht einen derartigen Einfluß auf die Festsetzung des Lohnes für seine Arbeitskraft auszuüben, wie es die Masse seiner Berufsgruppen tun kann. Tatsache ist, daß bei individuellen Arbeitsverträgen die Lohnhöhe in der Regel sehr minimal ist, während dieselbe bei kollektiven Abmachungen für die Arbeitnehmer sich zweifellos vorteilhafter auswirkt. Auch auf die soziale Gesetzgebung kann die gewerkschaftlich organisierte Arbeitnehmerschaft einen weit größeren und zweckentsprechenderen Einfluß ausüben, als das einzelne Individuum. Im großen ganzen kann man die Arbeit der Gewerkschaften dahin zusammenfassen, daß ihr Bestreben dahin zielt, für die am nächsten liegenden Interessen der Arbeiter zu wirken.

Ein wesentliches Merkmal der Gewerkschaften ist ihre Neutralität. Die Neutralität geht aber nicht so weit, daß völlige politische Abstrenz gelingt wird. Im Gegenteil sind auch die Gewerkschaften bestrebt, zum Zwecke einer besseren Unterstützung ihrer sozial-politischen und sonstigen Forderungen sich von Zeit zu Zeit politischer Mittel zu bedienen. Die Gewerkschaft duldet nur dann den Einfluß einer bestehenden politischen Partei, wenn sie klein und bedeutungslos ist und daher einer gewissen Unterstützung bezw. Bevorzugung bedarf. Das Bild ändert sich aber vollkommen, wenn die Gewerkschaft zahlmäßig und finanziell erstaunt, so daß sie dann einen nicht zu unterschätzenden Machtfaktor darstellt. Die Gewerkschaft umfaßt Mitglieder verschiedener politischer Richtungen und verhält sich gegenüber ihrer politischen Überzeugung in weitem Maße tolerant. Die Neutralität der Gewerkschaften hat lediglich den Zweck, die durch die Arbeitsteilung hervorgerufene Grenze zwischen Partei und Gewerkschaft zu respektieren. Die Feinde der Gewerkschaft sind nicht die politisch Andersdenkenden, sondern die Disziplin- und Streitbrecher. — In der gegenwärtigen Zeitepoche haben wir dann noch mit einer Gewerkschaftsbewegung zu tun, die sich von der

bisher bestehenden Form wesentlich unterscheidet. Ich meine darunter die faschistischen und halbfaschistischen Gewerkschaftsorganisationen. Während nämlich die normale Gewerkschaft durch die freie Willensbestimmung der Arbeitnehmer sich bildet und dann versucht vermittels ihrer zahlenmäßigen Kraft in sozialpolitischer Beziehung auf den Staat in ihrem Sinn einzuwirken, beobachten wir bei den faschistischen Gewerkschaften ganz andere und fast entgegengesetzte Methoden. Man versucht jetzt von staatswegen Gewerkschaften zu bilden und ihnen den Stempel der herrschenden Richtung aufzudrücken, um sie alsdann für ihre Zwecke auszunutzen. Solche Gewerkschaften haben naturgemäß für die Arbeitnehmerschaft keine Bedeutung, da sie nicht Arbeitnehmer sondern die Interessen der herrschenden Klasse im Staat vertreten. Sie sind als Schädlinge der gewerkschaftlichen Arbeitnehmerbewegung anzusehen. Solche Gebilde kann man in einem Teil der europäischen Staaten als Gegengewicht der eigentlichen Gewerkschaften beobachten. Inwieweit diese Gewerkschaften sich behaupten und ihre Existenzberechtigung beweisen werden, dürfte noch die Zukunft zu beweisen haben. —

Da die Partei verschiedene Gruppen von Berufen bzw. Gesellschaftsschichten in ihren Reihen hat, kann sie auch naturgemäß nicht diese Spezialarbeit, die den Gewerkschaften eigen ist, leisten, sondern die muß bei ihren Handlungen auf die Verschiedenheit ihrer Anhänger Rücksicht nehmen. Die Arbeitsteilung zwischen Gewerkschaft und Partei besteht darin, daß eben die Gewerkschaft die seine Spezialarbeit und die Partei die Erledigung der groben und groben Arbeit übernimmt. Im demokratischen Staatswesen kann die Partei den Staat bezw. die Politik des Staates in ihrem Sinn beeinflussen dadurch, daß sie versucht bei den Wahlen zu den parlamentarischen Körperschaften für ihr Programm möglichst viel Anhänger bezw. Wähler zu finden. Vermöge ihrer Abgeordnetenstärke im Parlament kann sie entweder durch Kompromisse teilweise ihren Forderungen den nötigen Nachdruck verleihen oder bei einer überwiegenen Stärke absolut ihren programmatischen Anschaufungen Geltung verschaffen. Das letzte Ziel der Partei ist, diese absolute Mehrheit im Staat zu erringen und damit ihr Programm durchzuführen.

Die zweckmäßige Arbeitsteilung zwischen Gewerkschaft und Partei bewirkt, daß die Organisationen sich gegenseitig mehr oder minder harmonisch ergänzen. Die Gewerkschaft kann in ihrem Wirken absolut nicht auf politische Mittel verzichten. In einem demokratischen Staatswesen befürchtet die starke gewerkschaftliche Bewegung ein großes politisches Gewicht. Den Gewerkschaften ist gar nicht gleichgültig, wie der Staat zusammengesetzt ist bezw. welche Parteien den Staat beherrschen. Deshalb muß die Gewerkschaft mit einer solchen politischen Bewegung zweckentsprechend zusammenarbeiten, die infolge ihrer Weltanschauung den Interessen der Gewerkschaft am nächsten liegt. Denn das Parlament macht die Gesetze. Je mehr Arbeitnehmer-Vertreter dem Parlament angehören, desto günstiger gestaltet sich das Bild der Sozial-Gesetzgebung. Für das zweckentsprechende Wirken der Gewerkschaften ist es von großem Vorteil, wenn das Koalitions-, Tarifvertrags- und Schiedsrecht in ihrem Sinn beeinflußt wird. In diesem Punkt finden sich nicht nur die Interessen der Gewerkschaft, sondern auch der Partei.

Unter Berücksichtigung der teilweisen gemeinsamen Interessen drängt sich unwillkürlich die Frage auf, warum Partei und Gewerkschaft nicht organisch ineinanderwachsen und nur eine Organisation bilden. Diese Frage löst sich dahin beantworten, daß die bisher praktizierte Zweitteilung ohne Zweifel zweckmäßiger ist, da sie eine bessere spezialisierte Bearbeitung einerseits der ökonomischen und auf der anderen Seite der politischen Belange der Arbeitnehmerschaft gewährleistet.

Sylvester Gorriy.

Die französische Reaktion gegen die Sozialversicherung

Die nach langjährigen Verschleppungsmanövern im April 1928 im französischen Parlament erfolgte Annahme eines Gesetzes betr. die Kranken-, Invaliditäts-, Alters- und Sterbeversicherung war gleichzeitig der Beginn eines neuen Leidensweges der Sozialversicherung. Denn bald zeigte es sich, daß die Reaktion darauf aus ist, die Durchführung des Gesetzes hinauszuschieben und das Gesetz auf dem Wege über die Durchführungsbestimmungen möglichst zu verschlechtern. Die Ausarbeitung der Durchführungsbestimmungen zeitigte u. a. die Unterbreitung eines "berechtigenden Entwurfes" und damit neue allgemeine Angriffe gegen das ganze Gesetz. Die Verzögerung der Durchführung ist schon heute so offensichtlich, daß es unmöglich erscheint, auch nur die wichtigsten Daten einzuhalten.

So müssen z. B. die Mitglieder der Versicherungsgesellschaften auf Gegenseitigkeit, die sich bei der Umgestaltung dieser Gesellschaften in die vom Gesetz vorgesehenen Institutionen einer anderen Kasse anschließen wollen, bis zum 5. Oktober die staatlichen Versicherungsbüros der Departemente oder die interdepartementalen Instanzen von ihrer Absicht in Kenntnis setzen. Niemand weiß jedoch heute, wie es mit diesen Instanzen bestellt ist, die spätestens am 5. August hätten in Funktion treten sollen. Damit die neu zu konstituierenden Versicherungskassen die gesetzliche Anerkennung erhalten können, müssen sie ihre Reglemente auf Grund von Musterstatuten aufstellen, die ihnen von der Staatsverwaltung zur Verfügung gestellt werden. Wie diese Statuten aussehen haben, weiß heute noch niemand. Das nationale Versicherungamt, das als oberste Instanz die verschiedenen Verfüungen zu treffen hat, existiert ebenfalls noch nicht. Die Regierung wartet zu! Teils weil man annimmt, daß der berichtigende Entwurf in der nächsten Parlamentsession im November dieses Jahres doch noch zur Sprache kommen soll, teils weil die Opposition gegen das Gesetz, besonders seitens der Landwirtschaft, immer stärker wird. —

Bereits vor einigen Monaten hat sich der Nationalrat des französischen Gewerkschaftsbundes ganz energisch gegen den "Berichtigenden Entwurf" ausgesprochen und die nachstehende Haltung

pension von mindestens 600 Franks und im Maximum 6000 Fr. je nach den bezahlten Beiträgen. Das Gesetz ist nicht vollkommen. Die C. G. T. hat bereits auf seine Unzulänglichkeiten hingewiesen. Es muß im Laufe der Zeit verbessert werden. Es mildert jedoch die Unsicherheit der Existenz und die Sorgen des Alters. Es gilt, das Gesetz zu verteidigen! Denn es ist in Gefahr! Die Mächte des Geldes, die Handelskammern, die großen Konzerne, alle vereinigten Kräfte der Reaktion, wollen es zerstören. Alle Mittel des Schachers werden angewendet. Mit einer gewaltigen, reich bezahlten Reklame versucht man Euch zu täuschen! Zum Schaden für die Kranken und die hungrigen Greise! Auf zu Verteidigung! Der französische Gewerkschaftsbund hat die Sozialversicherung gegen die dunklen Männer der Reaktion in Schutz genommen. Noch in den letzten Wochen ist es ihm gelungen, einen neuen Versuch des Kapitals abzuwehren, das sich der Sozialversicherungskassen zu bemächtigen versucht. Am Vorabend der Verwirklichung des Gesetzes ruft Euch die CGT zum Alarm auf. Das Gesetz muß am 5. Februar 1930 voll zur Durchführung gelangen. Zusammen mit der CGT mußt Ihr die Erfüllung der gegebenen Versprechen fordern."

Gewerkschaftsbewegung in Japan

Anfänge der Sozialpolitik.

Einen Gast von der japanischen Gewerkschaftsbewegung konnte der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund am ersten Tage seiner Ausschüttung in Berlin begrüßen: den stellvertretenden Präsidenten des japanischen Gewerkschaftsbundes, Matsuoka. In Vertretung des Präsidenten Suzuki nahm Matsuoka an der diesjährigen internationalen Arbeitskonferenz in Genf teil, um von dort weiterreichend einige gewerkschaftliche und soziale Studien in England zu machen. Er ist ein Mann von 45 Jahren mit lebhaftem sympathischen Wesen. Unter Mitarbeiter berichtet aus einer Unterredung, die ihm der japanische Gewerkschaftsführer gewährte. Matsuoka mußte leider — da er wegen des russisch-chinesischen Konfliktes gezwungen ist, statt der Heimfahrt zu Land die bedeutend länger dauernde Seereise zu machen — vorzeitig abreisen.

Der japanische Gewerkschaftsbund (Rodo Sodomei) befindet sich, wie Matsuoka mitteilt, noch in den härtesten Anfängen der Entwicklung. Er zählt insgesamt nur 40 000 Mitglieder, nachdem zwei Seemannsverbände, die beide zusammen mehr Mitglieder haben als der jetzige Gewerkschaftsbund, aus diesem ausgetreten sind. Allerdings hätten die beiden Organisationen die Rodo Sodomei nicht aus prinzipiellen, sondern aus Augenblicksgründen verlassen, so daß ihre Rückkehr in den Bund zu erhoffen sei. Die größten dem Bund angeschlossenen Verbände sind die der Metallarbeiter, Textilarbeiter, Bergleute, Transportarbeiter. Die zahlmäßige Stärke der kommunistischen Gewerkschaften ist, weil leichter illegal, schwer anzugeben. Ihr moralischer und agitatorischer Einfluß auf die Massen kann natürlich ebenfalls nur gefühlsmäßig beurteilt werden.

Über Löhne und Lebensverhältnisse in seiner Heimat gibt Matsuoka folgende Schilderung: Die glücklichste Übersicht der gelernten Arbeiter verdient bei neunstündiger Arbeitszeit etwa 2 Yen (6 Mark). Dabei ist aber zu bemerken, daß die Kosten der Lebenshaltung sehr hoch sind. Um eine vierköpfige Familie ordentlich zu unterhalten, bedarf es pro Monat an die 100 Yen, oder 200 Mark, weshalb viele Arbeiter bis zu 12 Stunden täglich arbeiten. Außerdem arbeiten die Frauen in großer Zahl. Sie sind meist in den unqualifizierten Berufen, wo auch der männliche Arbeiter durchschnittlich nur 2.50 Mark, die Frau bis herab zu 1.40 Mark verdient. Dieser Lohn steht zwar noch bedeutend über dem der Frau in der britisch-indischen Industrie, doch sind wiederum die hohen Lebenshaltungskosten in Betracht zu ziehen.

Am Sozialversicherung besteht in Japan einstweilen nur eine solche für Krankheitsfälle. Zu dieser Krankenversicherung trägt der Arbeiter 3 Prozent vom Lohn bei und der Unternehmer den gleichen Prozentsatz, während der Staat hauptsächlich für Verwaltungszwecke einen weiteren Betrag von 8 Millionen Mark pro Jahr ausgiebt. Das Mindestalter für arbeitende Kinder ist im Bergbau (unter Tage) auf 16, für die übrige Industrie auf 14 Jahre gesetzlich festgelegt. Die Zahl der Arbeitslosen Japans (eine genaue Statistik existiert nicht) schätzt Matsuoka auf etwa 300 000. Der Einrichtung einer Arbeitslosenfürsorge suchen die Unternehmer in Japan mit dem Argument auszuweichen, daß in einem Lande, wo noch die Großfamilie (Sipperversaffung) besteht, diese die Pflicht haben, für erwerbslose Familienmitglieder zu sorgen. — Als das dringlichste, alle anderen überschattende Problem der japanischen Gewerkschaftsbewegung nennt Matsuoka den Kampf um die Unternehmer die Gewerkschaften bekämpfen, sei selbstverständlich, doch auch die Regierung sei ihnen nicht viel freundlicher geneinnt. Von der Organisation der deutschen Gewerkschaften und von deren Wirklichkeit nimmt Matsuoka einen starken Eindruck mit und ebenso von dem umfangreichen, hochmodernen Betrieb der Arbeiterbank, die er besichtigte.

Die Besprechung der wirtschaftlichen Richtlinien des Internationalen Gewerkschaftsbundes

Die Besprechung der von einer Expertenkommission in Zusammenarbeit mit Vorstand und Ausschuß des Internationalen Gewerkschaftsbundes ausgearbeiteten Richtlinien nimmt einen eindrücklichen Fortgang. Die Aufmerksamkeit der gewerkschaftlichen Organe konzentriert sich dabei hauptsächlich auf die Frage des Endziels gewerkschaftlicher Wirtschaftspolitik, die internationale Schiedsgerichtsbarkeit für Wirtschaftskonflikte und die Stellung und Bedeutung der Genfer Institutionen.

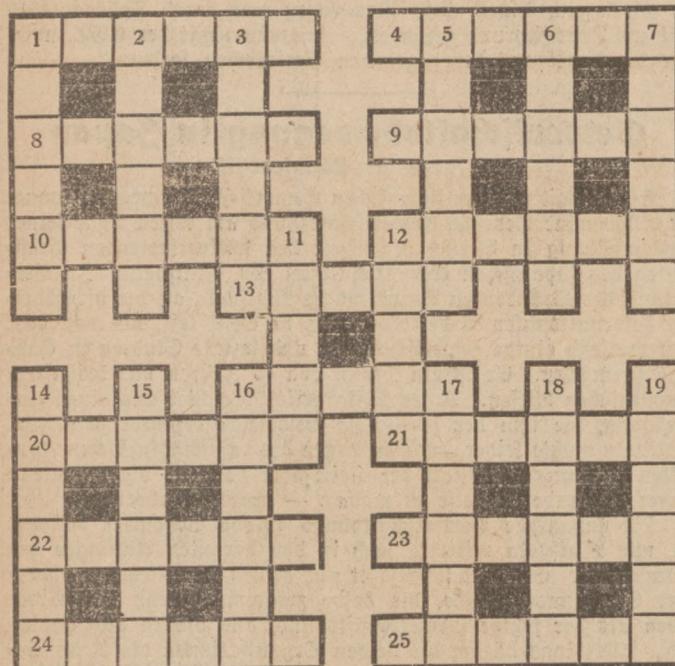
In bezug auf das Endziel gewerkschaftlicher Wirtschaftspolitik wird einerseits in zustimmendem Sinne erwähnt, daß der IGB auf jegliche verwirrende und undeutliche "Zukunftsprophétie" verzichtet und sich in einer sachlichen Zeit auf soziale und nützliche Dinge beschränkt. Andererseits gibt es aber auch Betrachter, die gerne gesehen hätten, daß der IGB, ohne sich irgendwelchen revolutionären Wortschatz zu bedienen, doch das "Grundsätzliche" ein bisschen mehr unterstreicht. Da jedoch das Lob der Sachlichkeit sogar bei solchen Kommentaren überwiegt, darf man annehmen, daß der IGB im Bewußtsein des Vorhandenseins beider Tendenzen die richtige Mittellinie eingehalten hat. Das Endziel ist etwas, über das man sich in den Reihen der Arbeiter und Gewerkschaften klar ist. Im Kreise der Gegner und der öffentlichen Meinung im allgemeinen herrscht jedoch in bezug auf alle Worte und Namen, mit denen das Endziel bezeichnet wird, eine solche Begriffsverwirrung, und diese Worte und Namen werden auf Grund dieser vom Bürgertum künstlich hochgehaltenen Begriffsverwirrung in einer dem Endziel so schändlichen Weise verwendet, daß es besser ist, einmal

den Nachdruck auf Dinge zu legen, bei denen kein Mensch darüber im Unklaren sein kann, um was es sich eigentlich in der Praxis handelt. Deshalb schadet es auch gar nichts, wenn in einem der Kommentare zum Wirtschaftsprogramm klipp und klar gesagt wird: „Der TGB geht nicht auf die Vernichtung des kapitalistischen Systems aus, sondern er will es blockieren und aushöhlen. Zeigte es sich einmal, daß er dazu die Kraft besitzt, so stellt sich von selber die Frage nach dem Endziel. Vorläufig bewegt sich jedoch der TGB auf der Linie des Reformismus.“

Die Kommunisten werden sich zwar mit Wonne auf diese Stelle stürzen, es handelt sich jedoch nicht darum, auf die kommunistische Spielerei mit Worten Rücksicht zu nehmen, sondern darum, in der Praxis etwas zu erreichen und auf dem Boden der Tatsachen vorwärts zu schreiten, anstatt eine unsichere Zukunft zu schablonisieren. Denn die Weltgeschichte hat immer gezeigt, daß trotz aller bis ins kleinste ausgearbeiteten Zukunftspläne die Zukunft unsicher und voller Überraschungen ist.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Senkrecht: 1. Signalvorrichtung, 2. schwedischer Dichter, 3. Türverschluß, 5. Uniformbesatz, 6. Gebirgsfeste, 7. biblisches Land, 11. Befestigungsmittel, 12. Gewässer, 14. Zeitungsseiten-einteilung, 15. Gebäudefest, 16. westdeutsches Gebirge, 17. römischer Philosoph, 18. Durststiller, 19. Kinderkrankheit.

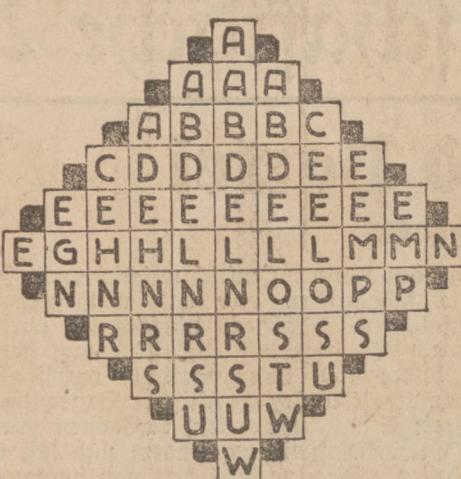
Wagerecht: 1. Planet, 4. Arbeitseinstellung, 8., 9., 22. und 23. Feldfrucht, 10. Fluß in Rußland, 12. altgermanische Göttin, 13. Stichwaffe, 16. Staat der Vereinigten Staaten von Amerika, 24. alte Stadt in Mesopotamien, 25. arabisches Volk.

Silbenrätsel

Aus den Buchstaben: a - be - hauf - he - da - doh - e - e - ei - fäh - feur - ge - ge - gra - hus - la - tel - li - me - mo - nan - ne - nio - ny - ri - rie - rich - sah - jo - te - ten - thik - ul - veur - zart - zir sind 16 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben von oben nach unten gelassen einen Spruch ergeben.

1. Steinschneider. 2. Baum. 3. Milchprodukt. 4. Erde. 5. Kosenname für Anna. 6. Begleiter. 7. Männl. Vorname. 8. Weibl. Vorname. 9. Blume. 10. Waschmittel. 11. Wagenführer. 12. Krankheitserscheinung. 13. Sittenlehre. 14. Turnabteilung. 15. Kreiszieher. 16. Deutscher Komponist.

Diamanträtsel



Richtig geordnet, ergeben die wagerechten Reihen:

1. Konsonant, 2. Monat, 3. europäische Hauptstadt, 4. Stadt in Preußen, 5. Baum, 6. Seebad in Mecklenburg, 7. Stadt in Bayern, 8. Fluß in Belgien, 9. Himmelskörper, 10. Dichtungsart, 11. Vokal. Die mittlere wagerechte und senkrechte Reihe sind gleichlautend.

Auslösung des Kreuzworträtsels



Auslösung des Silbenrätsels

Ein Fuchs wechselt den Balg, nicht die Sitten.

1. Erbschaft, 2. Italien, 3. Nette, 4. Tagott, 5. Urne, 6. Christian, 7. Sachsen, 8. Watte, 9. Erde, 10. Christine, 11. Stearin, 12. Eisenbahn, 13. Leidenschaft, 14. Titus, 15. Dattel, 16. Glend, 17. Nenner.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Generalversammlung des Bundes für Arbeiterbildung.

Die diesjährige fällige Generalversammlung des Bundes für Arbeiterbildung wird am 25. August, vormittags 10 Uhr, in Katowice, Zentralhotel, abgehalten. Tagesordnung: 1. Begrüßung. 2. Geschäftsbücher: a) des Vorsitzenden, b) des Bibliothekars, c) des Kassierers. 3. Referat: „Die Zukunftsausblick des Bundes“. 4. Neuwahl. 5. Anträge. Zu dieser Generalversammlung entsenden die Ortsgruppen, nach den Sitzungen, den engeren Vorstand der Ortsgruppe, sowie je 2 Delegierte des der Ortsgruppe angehörenden Kulturrvereins.

Der Vorstand des Bundes für Arbeiterbildung.

Veranstaltungskalender

Wochenplan der D. S. A. P., Katowice.

Sonntag, den 25. August, Fahrt nach der Weichsel. Treffpunkt 1/2 Uhr, Bahnhof 4. Klasse.

Zawodzie. Bergarbeiter-Verband. Sonntag, den 25. August, nachmittags 2 Uhr, findet im Lokale von Posch in Zawodzie die fällige Mitgliederversammlung statt. Der Wichtigkeit halber ist es Pflicht aller Kameraden, zu erscheinen. Referent erscheint.

Bismarckhütte. Montag, den 26. August, abends 6 Uhr, Versammlung der D. S. A. P. und „Arbeiterwohlfahrt“ im bekannten Lokal. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen aller Mitglieder beider Organisationen ist Ehrenpflicht. Referent: Gen. Maže.

Königshütte. (Maschinisten u. Heizer.) Sonntag, den 25. August, vormittags 9 1/2 Uhr, findet im Volkshaus die fällige Mitgliederversammlung statt. Um vollzähliges Erscheinen ersucht die Ortsverwaltung.

Königshütte. Arbeiterwohlfahrt. Am Donnerstag, den 29. d. Ms., abends 7 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses die fällige Mitgliederversammlung statt. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung wird um vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder erucht. Hierzu ebenfalls eingeladen sind die Teilnehmer am Nährkursus.

Siemianowiz. (D. S. A. P. u. Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 25. August, nachmittags 5 Uhr, findet eine Versammlung der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt im Vereinslokal bei Herrn Kożdon statt. Das Erscheinen aller Mitglieder ist erwünscht, da Delegierte zur Bezirkskonferenz und zum Parteitag gewählt werden.

Gieschewald-Niedischhacht. (Bergbauindustrieverbund.) Am Sonntag, den 25. August, vormittags 10 Uhr, findet im Gasthaus Gieschewald (Schnapla) eine Mitgliederversammlung statt. Wegen der außergewöhnlichen Wichtigkeit der Tagesordnung wird um zahlreiches Erscheinen gebeten. Referent: Kam. Nietsch.

Nikolai. Kinderfest. Am Sonntag, den 25. 8. 1929 veranstaltet die Frauengruppe der D. S. A. P. (Arbeiterwohlfahrt) ein Kinderfest im Taborwald in Kamionka. Es kommen Kinder der Mitglieder der D. S. A. P., der Arbeiterwohlfahrt, sowie der freien Gewerkschaften von Nikolow in Frage. Jedes Kind hat ein Trinkgefäß mitzubringen. Abmarsch: geschlossen pünktlich 1 Uhr mittags vom Kartoffelmarkt. Bei regnerischem Wetter fällt natürlich das Fest aus.

Ober-Pazist. (D. S. A. P.) Sonntag, den 25. August, vormittags 10 Uhr, Parteiversammlung der D. S. A. P. bei Muha. Tagesordnung sehr wichtig, daher vollzähliges Erscheinen erwünscht. Referent: Gorany.

Kostuchna. D. S. A. P., „Arbeiterwohlfahrt“ und freie Gewerkschaften halten am Sonnabend, den 24. August, abends 6 Uhr, eine Versammlung ab. Der Wichtigkeit wegen, ist vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder notwendig. Referent: Gen. Maže.

Orzech. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 25. August, nachmittags 5 Uhr, findet im bekannten Lokal eine sehr wichtige Mitgliederversammlung statt. Wir bitten alle Genossen um pünktliches Erscheinen. Gäste, von Mitgliedern eingeführt, sind willkommen. Referent: Genosse Raiwa.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Heimrich, wohnhaft in Katowice; für den Inserenteil: Anton Rzutki, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Nazarettverwaltungen und Behörden

gehören zu den ständigen Abnehmern und Verbrauchern von „Kollontay-Seife“. Schutzmarke Waschbrett. Solche Abnehmer prüfen stets sehr genau die Qualität der gekauften Seife und führen eine chemische Kontrolle durch; wenn sie damit zufrieden sind und ständig nachbestellen, so hat auch jede überlegende Hausfrau die absolute Garantie, daß die bekannte „Kollontay-Seife“ etwas sehr Gutes sein muß. Man kann mit einem Wort gesagt, „alles“ damit waschen und wird immer zufrieden sein. Denn die Fabrik garantiert für absolut gleichmäßige gute Qualität. Jedes reelle gute Geschäft führt „Kollontay-Seife“.

— Man achtet genau auf den Namen und das Zeichen „Waschbrett“ und weise Nachahmungen energisch zurück.

Mydro

KOLLONTAY



Werbet ständig neue Leser für den Volkswill!

Offene Stellen

40 gute Maurer

finden sofort Beschäftigung beim Neubau der Arbeiterkolonie in Pawłów (Paulsdorf) Wohnung und Küche auf der Baustelle vorhanden.

Meldungen auf der Baustelle beim

Bauleiter Galiński



wurden nach unserer Methode der orthopädischen Bruchbehandlung gute Erfolge erzielt.

Bestätige, daß mein Leistenbruch trotz meines hohen Alters von 85 Jahren durch Ihre Methode vollständig geheilt ist..... Ignier, Ursdorf i. Riesengebirge. 14. 12. 28.

Vollständig geheilt Seit über 1/4 Jahr trage ich überhaupt kein Band mehr, auch nicht bei meiner schweren Beschäftigung. Wilhelm Fiedler, Schmidmör, Christianstadt. 17. 12. 28.

Mein Bruchleiden ist durch Ihre Methode vollständig geheilt. Ich kann jetzt jede Arbeit ohne Beschwerden verrichten. Gehe ohne Band. Richard Hertwig, Siegen. 30. 6. 29.

Weitere Auskunft auf Anforderung. (Doppeltes Rückporto erbeten.)

Sprechstunde unseres Vertrauensarztes in:
Beuthen: Donnerstag, den 29. August nachm. 4-7 Uhr,
Freitag, den 30. August vorm. 9-1 Uhr und nachm.
3-6 Uhr, „Hotel Schlesischer Hof.“

Hindenburg: Sonnabend, den 31. August vorm. 9-1 Uhr und nachm. 3-6 Uhr, „Kurels Hotel.“

Gleiwitz: Sonntag, den 1. September vorm. 10-1 Uhr, „Hotel Stadt Trepau.“

Ratibor: Dienstag, den 3. September vorm. 9-1 Uhr und nachm. 3-6 Uhr, „Knittels Hotel.“

„Hermes“ Ärztliches Institut für orthopädische Bruchbehandlung, G. m. b. H., Hamburg, Esplanade Nr. 6. Ärztlicher Leiter: Dr. H. L. Meyer.)

Goldfüllfederhalter in allen Preislagen!



KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI
UND VERLAGS-SPÓŁKA AKCYJNA

WERBE DRUCKE



die nicht das Wohlgefallen und die nötige Beachtung der Empfänger finden, verfehlten den gewollten Zweck und sind wertlos. Werbe- sowie Geschäftsdrucksachen, von uns zu wirkungsvollen und anziehenden Propagandamitteln gestaltet, helfen das Ansehen der auftraggebenden Firmen zu erhöhen. Wir sind bereit, mit Mustern und Vorschlägen zu dienen.

VITA NAKŁADDRUKARSKI

KATOWICE, KOŚCIUSZKI 29 - TELEFON 2097